Ich hatte es wohl vorhergesehen, daſs Sie vor Zehn Uhr kommen würden.

Schäfer-Stunden

eines

galanten Herrn,

oder:

Leben

des

Grafen von Kronenhorst,

von

Gr... z... L...

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

Mit einem Kupfer.

Magdeburg.
1809.

Schäfer-Stunden

eines

galanten Herrn,

oder

Leben des Grafen von Kronenhorſt.

Dans un roman frivole, aisément tout s'excuse.

Boileau.

Baron von Kronenhorst bekleidete am kaiserlichen Hofe eines der ansehnlichsten Staatsämter, und lebte in Wien. Sein Stammbaum wurzelte in den entfernten Zeiten der Kreuzfahrer, und schwellte sein Herz mit Adelstolz an. Diese, mehr als eigentliche Neigung für prunkenden Glanz, verleitete ihn zu einem Aufwande, der ihn, bei einem ziemlich beträchtlichen Vermögen, würde zu Grunde gerichtet haben, wenn er nicht die Kunst verstanden hätte, in dem, dem Publikum nicht sichtbaren Theile seiner Haushaltung, eine strenge Ökonomie zu behaupten. — Er war Wittwer, und Vater von vier Kindern. — Ludwig, der jüngste Sohn, ist der Held, dessen so interessanten

Begebenheiten diese Bogen gewidmet sind. — Er war dem Militair bestimmt. —

Die Erziehung der jungen Kronenhorste unterschied sich durch nichts von derjenigen, welche Jünglinge von vornehmer Geburt gewöhnlich erhalten, wenn ihre Väter keine Ausnahme von der Regel machen.

Um nicht bei einer genugsam bekannten Sache zu verweilen, enthalten wir uns billig eines Details hierüber. — Junge Männer mit ungezähmten und fast unzähmbaren Leidenschaften, mit engen Begriffen von der Ehre, und von dem Manne von Ehre; versehen mit einem reichlichen Antheile von Eitelkeit, Prätension und Leichtsinn; und ausgerüstet mit mancherlei aber nur oberflächlichen Kenntnissen: das sind die gewöhnlichen Resultate einer solchen vornehmen Erziehung; und diese Resultate gab auch diejenige, welche die Söhne des Barons von Kronenhorst erhielten.

Ludwig, der von Natur äußerst feurige, reizbare Jüngling, zeigte schon in seiner frühen Jugend einen starken Hang zur

Libertinage. Er besaß ein edles gefühlvolles Herz, eine großmüthige Seele, aber man hatte diese schönen Anlagen seines Karakters unbearbeitet gelassen; und unzählige Fehler waren über dieselben weg, üppig aufgeschossen. — Im Sturme der Leidenschaft stürzte er unaufhaltsam auf die Seite, nach welcher dieser ihn trieb. Er war einem jungen unbändigen Rosse gleich, das ungezügelt durch kein Hinderniß sich aufhalten läßt. Von allen seinen Neigungen entwickelte sich keine so zeitig, als die für das schöne Geschlecht. Diese blieb auch in der Folge die prädominirende in ihm; und wurde die Quelle der interessanten, mit unter für ihn sehr traurigen Abenthener, mit welchen wir unsre Leser unterhalten wollen. —

Schon als Knabe von zwölf Jahren, verübte er kleine verliebte Näschereien, bei den weiblichen Dienstboten im väterlichen Hause; und kaum befand er sich in dem Alter, da des höchsten Genusses, in weiblichen Armen, der Jüngling fähig ist, als er auch diesen bei einem hübschen rothbäckigen Stuben-

mädchen sich zu verschaffen wußte. Nach der von unserm Helden bereits erlangten Kenntniß wird man wohl nicht nöthig finden, die voreilige Frage an uns zu richten: ob er die süße einmal versuchte Frucht öfter gebrochen habe. — — Als Ludwig mit fortrückenden Jahren mehrere Freiheit erhielt, erweiterte sich auch der Kreis für die Wünsche seiner lüsternen Sinnlichkeit. Die Genüsse bei dem Mädchen im väterlichen Hause genügten ihm nicht mehr; er sehnte sich in die Arme eines feiner gebildeten Frauenzimmers, in welchen er sich Freuden höherer Art versprach. — Lange wollte es ihm damit nicht glücken, vermuthlich weil er zu blöde, zu wenig unternehmend war; und weil die Schönheiten, die seine Begierden entflammten, in einer Stadt, wie Wien, zu sehr gesucht werden, um in die Verlegenheit zu kommen, Avanzen machen zu müssen. — Endlich gelang es ihm aber doch, wie wir gleich sehen werden. —

Dem Kroneuhorst'schen Palais gegenüber, wohnte ein reicher Kaufmann, der

in einem offnen Laden mit Galanteriewaaren handelte. Seine Tochter, ein schönes blauäugiges Geschöpf von sechszehn Jahren, die sich bisher in einer kleinen Stadt bei einer Tante aufgehalten hatte, kam jetzt ins väterliche Haus zurück. Ludwig, der als ein guter Kunde dieses Nachbars gewohnt war, oft bei demselben vorzusprechen, machte mit dem reizenden Mädchen bald Bekanntschaft. — Er wurde zum erstenmal wirklich verliebt, und — warum sollten wir damit hinterm Berge halten? — die nicht minder reizbare Wilhelmine sah' den schlanken liebenswürdigen Baron, mit dem dunkelblauen Feuerauge, nie mit Gleichgültigkeit von sich scheiden. —

Nun wurden Ludwigs Besuche in dem Hause des Kaufmanns immer häufiger; und diesem, dessen Seele nur der Handel ausfüllte, fiel nichts von der wahren Ursache bei, die den jungen Baron so oft zu ihm führte. Bald benutzte der liebende Jüngling die Augenblicke, in welchen er sich mit Wilhelminen ohne Zeugen befand, sie

von den Regungen seines Herzens zu unterhalten. Der jungen Schöne waren diese Eröffnungen nicht gleichgültig, allein sie bemühte sich, den erhaltenen Eindruck zu verbergen. Sie war bei ihren sechszehn Jahren klug genug, sich durch den Abstand eines Barons zu einem bürgerlichen Mädchen abschrecken zu lassen. Ein solcher Unterschied des Standes schien ihr, einer anständigen Verbindung mit dem Junker, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen; und bei einem Liebesverständnisse sich einen andern Zweck, als die Ehe zu denken, stritt gegen die Grundsätze, die ihr von Jugend an waren eingeprägt worden.

Ludwig war indeß selbst verliebt genug, um im Ernst willens zu seyn, seine Geliebte nur unter Hymens Sanktion zu besitzen; und er unterließ es nicht, sie mit diesem Entschlusse bekannt zu machen. — Ein so sprechender Beweis aufrichtiger Liebe, rührte Wilhelminen so sehr, daß sie ihm einen Theil ihres Herzens sehen ließ: allein zugleich machte sie ihn auf jene Hindernisse

ihres Glücks aufmerksam. Er gestand, daß er schon daran gedacht hätte; schwur aber, indem er seine adeliche Geburt, als die Feindin seiner Glückseligkeit verfluchte, daß er nichts unversucht lassen — selbst die Möglichkeit erschöpfen werde, um diese Hindernisse unschädlich zu machen.

Wilhelmine war nach dieser Erklärung zwar weniger zurückhaltend gegen den Baron als zuvor; aber für einen so feurigen Liebhaber, immer noch zu grausam, wie er es nannte. — Selbst die Bemerkung, die er zu machen Ursach erhielt, daß ihre Neigung zu ihm, mit jedem Tage zunähme, genügte ihm nicht. Er haderte sogar zuweilen mit seinem Geschick.

Als er nach Verlauf einiger Monate, Wilhelminen immer noch nicht auf dem Punkte sah, auf welchem seine ungenügsamen Wünsche, sie zu sehen, ihn geschmeichelt hatten, erreichte die Unzufriedenheit mit seinem Liebesglück einen noch höhern Grad. Am Ende schlich sogar Eifersucht sich bei ihm ein. — Er fieng an zu besorgen, daß ihre

noch immer fortdauernde Zurückhaltung, Gleichgültigkeit gegen ihn zum Grunde habe; ja, er ging so weit, zu argwohnen, daß ein anderer glücklicherer Liebhaber ihm bei ihr im Wege stehe. Eines Tages, als diese traurigen Gedanken schwerer als gewöhnlich auf ihn lasteten; und Trübsinn und Unruhe sichtbar auf seiner Stirn zu lesen waren, setzte ihn Wilhelmine deswegen zur Rede.

Sie. Sie sind ja zum Erstaunen niedergeschlagen! was fehlt Ihnen denn heut?

Er. Heut! — Ein Beweis, wie wenig Interesse ich für Sie habe, daß Sie erst heut die düstre Farbe meiner Seele bemerken. . . . .

Sie. Ich könnte wegen Ihrer Ungerechtigkeit auf Sie zürnen: allein — Ihr Zustand fordert Nachsicht und — meine Theilnahme. . . . .

Er. Wilhelmine! —

Sie. Lassen Sie mich die Ursach Ihres Kummers erfahren —

Er. Ich würde Ihnen dadurch mißfallen. —

Sie. Sie vermehren meine Neugierde; und wenn Sie einige Gefälligkeit für mich haben, so werden Sie sich nicht länger weigern, mir Ihr Geheimniß zu eröffnen.

Er. Sie wenden Zwangsmittel an, es mir zu entreißen, welchen ich nicht widerstehen kann. Allein, Wilhelmine, wenn mein Geständniß auf Ihr Herz zu meinem Nachtheil wirkt; so vergessen Sie nicht, daß....

Sie. Sprechen Sie ohne Furcht!

Er. Nun — so wissen Sie denn, daß Verdacht gegen die Aufrichtigkeit Ihres Herzens — daß Eifersucht in mir wüthet — eine schreckliche Eifersucht! . . . .

Sie. Eifersucht! — Ich möchte lachen, wenn ich Sie weniger bemitleidete. — Aber, wer erregte denn dieselbe in Ihnen? Etwa mein Vater? oder mein Mops? — denn sonst ist ja den ganzen Tag über Niemand um mich. . . . .

Er. Ich weis allerdings nicht, auf wen ich eiferſüchtig ſeyn könnte; aber deswegen wird mein Herz von dieſer Furie nicht minder gefoltert. Unabläſſig ſteht die verhaßte Idee mir vor der Seele. — Ihre Gleichgültigkeit, Ihre Kälte, drückt meinem Verdacht den Stempel der höchſten Wahrſcheinlichkeit auf. Wäre Ihr Herz nicht ſonſt eingenommen: gewiß, Sie würden gegen meine heiße Zärtlichkeit nicht ſo unempfindlich ſeyn. . . .

Sie. Ich begreife nicht, was Sie meine Unempfindlichkeit nennen?

Er. Ihr ganzes Betragen, Wilhelmine. . . . .

Sie. Iſt das, was es ſonſt war. — Hab' ich Sie etwa von mir zu entfernen geſucht? Vermied ich, Sie zu ſehen? Haben Sie in meinen Blicken Überdruß oder Strenge geleſen, wenn Sie mich von Ihren Empfindungen unterhielten? — — Gehen Sie, Undankbarer! Sie verdienen nicht, daß ich Sie ferner anhöre. Bleiben Sie

bei ihrer Meinung, wenn Sie Ihnen gefällt. —

Er. Gedenken Sie Ihrer Zusage, englische Wilhelmine! Verzeihen Sie mir einen Verdacht, den ich verabscheue — einen Fehler, welchen das Übermaas meiner Liebe mich begehen ließ! Wäre diese kälter, würde nicht Eifersucht mich peinigen. . . . .

Sie. (zärtlich) Wir sind wieder Freunde. —

Er. (indem er sich vor Wilhelminen auf ein Knie niederwirft, und ihre Hand ergreift, die er fest in die seinige schließt:) Auch dann noch Freunde, einziges Mädchen! wenn ich durch Ihre Verzeihung noch nicht zufrieden gestellt, Sie beschwöre, auch Ihre Zurückhaltung, Ihre Bedenklichkeiten aufhören zu lassen? — Wenn es wahr ist, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin; so hindern Sie nicht ferner meine Glückseligkeit durch ungegründete Besorgnisse! Ich habe es Ihnen tausendmal geschworen, daß ich bereit bin, über die Hindernisse hinweg zu schreiten, welche der Zufall der Geburt zwischen uns legte. Ich,

werde meinen Eid heilig halten; und wenn Sie einwilligen, mir zu folgen; so bin ich entschlossen, mit Ihnen nach Dr** zu entfliehen, wo unmittelbar nach unsrer Ankunft des Priesters Hand ein unauflösliches Band um uns schlingen soll ..... Was sagen Sie, angebetete Wilhelmine? darf ich hoffen, daß Sie mich genugsam lieben, um durch Ihr Ja mich namenlos selig zu machen? .....

Sie. Was fordern Sie? — Welchen Beweis! — Wenn Sie nicht Wort hielten! .....

Er. Soll ich Ihnen meine Schwüre wiederholen? — Ach! theures, ewiggeliebtes Mädchen, wie können Sie zweifeln, daß ich einen Augenblick anstehen sollte, ein Band zu knüpfen, das meine künftigen Tage zu den glücklichsten machen wird! .....

Sie. Genug — genug, mein Erwählter! Ich setze keinen Zweifel mehr in Ihre Rechtschaffenheit und in Ihre Liebe. Ich habe ferner kein Bedenken, mich diesen Bürgen anzuvertrauen. ....

Ludwig ward durch dieſe Erklärung ſeines Mädchens in ein Entzücken verſetzt, das grenzenlos war. Er verließ die Stellung des Flehenden, um die des begünſtigten Liebhabers einzunehmen. Stürmiſch ſchlang er ſeinen Arm um Wilhelminens Alabaſternacken, indem er ſie an ſein hochklopfendes Herz drückte, und ſeinen glühenden Mund auf ihre Lippen heftete. „Meine Wilhelmine! ewig mein Eigenthum!“ mehr vermogt' er nicht zu ſtammeln. —

Stufenweis theilte das in Ludwigs Bruſt lodernde Feuer ſich auch dem Mädchen mit. Höher ſchwellend ſtrebte ihr Buſen dem geliebten Jünglinge zu; unwillkührlich ſog ihr Mund an ſeinen Lippen; feſter als die rankende Schmarozzerpflanze den Eichbaum, umſchlangen ihre runden Arme ſeinen Hals. Beider Knie bebten; ſie vermogten ſich kaum mehr auf den Füßen zu erhalten, und ſanken zuletzt auf eine nahſtehende Ottomanne, die das liebende Paar in ihren elaſtiſchen Schoos empfing. — Der Liebesgott ſchien bei dieſem Hinſinken ſeine Hand'

unmittelbar im Spiel zu haben; denn nie sank wohl eine Schöne für die glühenden Begierden des Liebhabers vortheilhafter in eine Ottomanne, als unsre reizende Wilhelmine. Ludwig, der glückliche Ludwig! sah den schönsten wogenden Busen, und ein milchweißes rundes Knie, so der Zufall entblößt hatte, seinen gierigen Blicken preisgegeben. Wechselweise bedeckte er diese zauberische Reize mit seinen Küssen. Wilhelmine vermogte nicht mehr, ihm etwas zu verweigern; und .....

Doch, eben bemerken wir — und fürwahr, es ist hohe Zeit! daß wir auf dem Punkte sind, in unsrer Gewissenhaftigkeit als treuer Erzähler zu weit zu gehen; und daß wir um ein Haar es mit der Sittsamkeit gewisser Leser hätten verderben können. — Um dem zu entgehen, verbergen wir lieber die folgenden Scenen, von welchen die Ottomanne der Schauplatz und die Liebe der einzige Zeuge war, hinter einem modesten Vorhang; und übergehen die Anfrage andrer, weniger sittsamer Leser: ob unsre Liebenden

wohl

wohl auf die Rechte ihrer projektirten ehelichen Verbindung schon anticipirt haben; mit Stillschweigen, ohne jedoch irgend Jemand das angeflammte Recht, nach Belieben von der Sache zu denken, schmälern zu wollen. —

Ludwig schwamm in einem Wonnemeere; und der versicherte Besitz seines Mädchens vermehrte nur seine Liebe. — — Es ward nun verabredet, je eher, je lieber den väterlichen Häusern zu entfliehen; allein, es fiel sich jetzt, da man näher zur Sache kam, nur noch an einige kleine Umstände, an welche der feurige, junge, unerfahrene Baron noch nicht gedacht hatte.

Sie. Wie und von was werden wir in Dr** aber leben? —

Er. Ich danke Dir, englisches Mädchen, daß Du mich an eine Sache erinnerst, über die ich in der That bis jetzt ganz hinweggesehen hatte; und die doch in der That wichtig ist. . . . . Halt, laß mich einen

Augenblick darüber nachsinnen. . . . . Ich hab's schon! Ich werde das Nöthige anschaffen; verlaß Dich drauf. —

Sie. Aber woher?

Er. Ei nun, ich werde einen Theil von meines Vaters Silberservis einpacken. . . . .

Sie. Um durch einen solchen Raub Deinen, für unsre künftge Sicherheit, ohnehin nur zu mächtigen Vater, noch mehr gegen uns aufzubringen; und dessen Gründe, uns aufs eifrigste zu verfolgen, noch zu vermehren? — Nein, lieber Ludwig, dieses Hilfsmittel taugt nichts. —

Er. Und doch vermag ich kein anderes zu erdenken. . . . .

Sie. So laß mich dafür sorgen, mein Lieber. Es wird weniger Gefahr für uns dabei seyn, wenn ich das, was wir bedürfen, aus meines Vaters Kasse entwende; denn dieser hat nicht so viel Mittel in Händen uns zu verderben, als Deine Familie. —

Trag' Du nur Sorge für die übrigen Zubereitungen zu unſrer Reiſe. . . . .

Hierbei blieb es; und ſchon am dritten Abend um eilf Uhr verließen unſre Liebenden Wien in einer bedeckten Chaiſe, die ſie von einem Fuhrmanne, deſſen Verſchwiegenheit ſie ſich zu verſichern wußten, auf die erſten fünf Meilen, bis zu einem kleinen Städtchen gemiethet hatten, wo ſie auch ungehindert anlangten.

Sie hielten ſich hier nur ſo lange auf, als nöthig war, ſich Extrapoſt auf die nächſte Station zu verſchaffen; und am Abend waren ſie ſchon an ſechzehn Meilen von Wien entfernt. Jetzt glaubten ſie einige Erholung ſich verſtatten zu dürfen, wozu ein anſehnliches Wirthshaus, das alle Bequemlichkeiten verſprach, ſie einladete. Um nicht von vielen Augen geſehen zu werden, ließen ſie ſich ſogleich ein eignes Zimmer anweiſen, wo man ihnen das beſtellte Abendeſſen auftrug. Ihre Abſicht war nur die, ſich durch eine warme Mahlzeit, ſo ſie ſeit ihrer Ab-

reise von Wien entbehrt hatten, zu erquicken; und mit dem Einbruch der Nacht sich wieder auf den Weg zu machen.

Unglücklicherweise befanden sich in diesem Zimmer aber zwei schöne französische, neben einander stehende Betten, an welche in der Seele des Barons gewisse Vorstellungen sich anknüpften, welche den Wunsch in ihm erregten, hier über Nacht bleiben zu können. Diesem Wunsche folgte unmittelbar die Überlegung, ob es sich nicht thun ließe, denselben zu realisiren. —

Dem jungen Manne, der bisher noch kaum zwei Meilen von seiner Vaterstadt weggekommen war, schienen sechzehn Meilen eine ungeheure Strecke Weges zu seyn; und er überredete sich leicht, daß bei einer so weiten Entfernung unmöglich mehr viel zu befürchten seyn könne. Eine Flasche alten Ausbruch, die er in dem Vergnügen, seinem Mädchen Knie an Knie, gegen über zu sitzen, zu sich genommen hatte, ließ ihn vollends das Übrige, was ihm ohne dieselbe vielleicht

noch Beſorgniſſe gemacht hätte, auf die leichte Achſel nehmen. —

Sie. Über was ſinnet denn mein Ludwig ſo nach? —

Er. Über die Entſcheidung der Frage: ob wir die künftige Nacht, hier in dieſen ſchönen, weichen Betten ruhend, oder in einer Poſtchaiſe zerſtoßen, angenehmer zubringen würden? . . . . .

Sie. Über die Frage iſts wohl nicht ſchwer zu entſcheiden. . . . Aber, wie kömmſt Du darauf?

Er. Weil ich große Luſt ſpüre, das Angenehmſte zu wählen. —

Sie. Du ſchwärmeſt! — Haſt Du vergeſſen, daß jetzt unſer erſter Gedanke unſre Sicherheit ſeyn muß?

Er. Wenn aber nun eben nicht viel Gefahr dabei wäre, bis Tagesanbruch hier zu verweilen?

Sie. Das kann unmöglich Dein Ernst seyn. —

Er. Ganz mein Ernst! und warum nicht? — Nehmen wir an, daß heut Morgen um acht Uhr unsre Flucht entdeckt worden sey; so hatten wir um diese Zeit schon einen Vorsprung von sieben bis acht Meilen. Ehe man die Anstalten zu unsrer Verfolgung traf, kam doch wenigstens Mittag heran; und da waren wir unsern Nachsetzern schon auf zwölf Meilen zuvorgekommen. Nun ist es zwar möglich, daß sie die sechzehn Meilen, die wir von Wien jetzt entfernt sind, von heut Mittag bis morgen früh zurücklegen: allein — haben sie denn gleich geradezu fahren oder reiten können? Mußten sie nicht erst in die Kreuz und in die Queere herumirren, ehe der Zufall ihnen unsre Spur entdeckte? — Denn von Wien aus, konnten sie selbige bei unsrer Vorsicht nicht haben, indem kein sterbliches Auge uns eher als in **, wo wir die erste Extrapost nahmen, gesehen hat. — Hätten sie uns aber auf gut Glück, ohne erst Erkundigung ein-

zuziehen verfolgt; so sind wir hier noch sicherer, weil man dann gewiß auf die Hauptstraßen sein Augenmerk gerichtet hat, und auf den Nebenweg, den wir genommen haben, unmögli gefallen seyn wird. Und — ele etwa ein Ungefähr ihnen von diesem Nachricht giebt, haben wir noch mehr Zeit übrig, als wir bedürfen, um auf die B...sche Grenze zu kommen, die wir, wenn wir morgen früh um fünf Uhr hier abreisen, um zehn gewiß erreicht haben. . . . . .

Sie. Ungeachtet der scheinbaren Triftigkeit Deiner Gründe, wollte ich doch zur baldigen Abreise rathen. —

Er. Deine Einwilligung zur Flucht aus dem väterlichen Hause, liebes Mädchen, ließ mich von Dir weniger Furchtsamkeit erwarten. . . . . .

Sie. Du hättest darin nur viel Liebe sehen sollen! . . . .

Er. Engel! — Doch, laß jetzt unnütze Besorgnisse fahren; und uns nicht dadurch

an dem ſüßen Genuſſe unſerer erworbnen Freiheit hindern! . . . . .

Mit einem Worte, des Barons feuerſprühende Augen, die ſeine Hoffnungen und ſeine Begierden dollmetſchten, überzeugten Wilhelminen zuletzt von der Richtigkeit ſeines Kalkuls; und es ward nun einmüthig beſchloſſen, ſich's für heut in den herrlichen Betten wohl ſeyn zu laſſen, auf morgen früh um drei Uhr das Wecken zu beſtellen, und um fünf ſicher unterwegs zu ſeyn. Um morgen beim Aufſtehen deſto munterer zu ſeyn, bemerkte Ludwig, ſey es wohl das Beſte, ſich bald nieder zu legen; und Wilhelmine hatte wenig dawider. —

Man ordnete alſo wegen der Abreiſe das Nöthige an; und unter kleinen verliebten Schäkereien gings dann ins Bette. Da ſie die Gardinen feſt hinter ſich zuzogen, können wir von dem, was dahinter vorging, nichts Gewiſſes berichten. So viel bemerken wir nur, daß ſichs zwar eben nicht beeidigen laſſe, daß ſie unter blos platoniſchen Liebeleien neben einander zugebracht haben; daß man aber

auch nicht mit Sicherheit das Gegentheil behaupten könne, weil, wenn man die Möglichkeit einer Enthaltsamkeit dieser Art und unter diesen Umständen bezweifeln wollte, man geradezu den Verfasser des Karls von Karlsberg der Unerfahrenheit beschuldigen würde, da dieser seinen Helden aus einem, wenigstens eben so gefährlichen Abentheuer, mit unbefleckter Keuschheit sieghaft sich herauswickeln läßt. —

Der Wahrheit zur Ehre, können wir zwar nicht verschweigen, daß die beiden jungen Leutchen ungeachtet der Ermüdung von einer so schnellen Reise, als die ihrige gewesen war, um Mitternacht noch kein Auge geschlossen hatten: allein, auch das könnte ja andre Ursachen haben, die wir aufzuzählen uns nicht verpflichtet finden. Vielleicht hielt der Schutzgeist ihrer Liebe ihre Augen geöffnet: denn ohne diese Wachsamkeit wären sie verloren gewesen; und wir wären wahrscheinlich um den unterhaltenden Stoff in den folgenden Blättern gekommen. —

Auf dem entfernten Kirchthurme hatte es eben zwölf geschlagen, als sie plötzlich unter

den Fenstern ein Pferdegetrappel, ein Flüstern und bald darauf ein heftiges Klopfen an der Thüre vernahmen. Wilhelmine schöpfte zuerst Verdacht, und rief ängstlich: „gewiß, „das gilt uns! laß uns auf unsre Rettung „denken, weil's noch Zeit ist!“ — Ludwig ahndete auch nichts Gutes; und im Nun waren beide auf den Füßen, und warfen in der Eile die nothdürftige Bedeckung über sich: sie, einige Röcke, Schuh und Strümpfe; er, Beinkleider, Stiefeln und einen Überrock. Der tiefe Schlaf, in welchem die Bewohner des Hauses lagen, gab ihnen Zeit dazu; und sie hatten die Besonnenheit auch ihren Schatz an Kremnitzern und Diamanten bei sich zu stecken.

Endlich hörten sie die Riegel an der Hausthür zurückschieben. Nun war kein Augenblick mehr zu verlieren. Das Haus stand frei in der Vorstadt des Ortes. Das Schlafzimmer war eine Eckstube; und sie hatten den Abend zuvor zufällig bemerkt, daß unter ihren Seitenfenstern ein Schuppen angebaut war. In der Eile nahmen sie, in

Ermangelung eines beſſern Ausweges, den Entſchluß, aus dem Fenſter auf das Dach dieſes Schuppens zu ſteigen, und von demſelben, da es nicht hoch war, ſich durch einen Sprung in den anſtoßenden Garten zu retten, aus welchem einen Ausgang zu finden, ſie hoffen mußten. —

Alles ging nach Wunſch, und ſie betraten unbeſchädiget den Garten, den ſie nun mit Eile durchliefen. Glücklicherweiſe umgab denſelben nur eine niedrige Hecke; jenſeits befand ſich ein Getreidefeld; und ſie zauderten nicht, ſich in das hohe Korn hinein zu begeben. Unaufhaltſam rauſchten ſie durch daſſelbe hindurch; und ihre beflügelten Füße durcheilten, über Äcker und Wieſen weg, in Zeit einer Stunde eine beträchtliche Strecke Weges. Jetzt, als ſie ſich eben am Eingange eines Waldes befanden, verſicherte Wilhelmine, daß ihre Kräfte ganz erſchöpft wären, und daß ſie nicht noch zwanzig Schritte zu gehen vermögte. Ludwig war nicht minder abgemattet; und es wurde beſchloſſen, in der Mitte einer Gruppe von

Bäumen, durch welche das abnehmende Mondlicht, so nach Mitternacht aufgegangen war, kaum durchschimmerte, ein wenig auszuruhen; und bei wieder gesammelten Kräften ihren Weg fortzusetzen. Sie wünschten sich Glück, ihren Verfolgern bis jetzt entkommen zu seyn; und ihre Freude darüber entschädigte sie für die ausgestandne Furcht, und für den Verlust ihrer im Wirthshause zurückgelassenen Habseligkeiten an Wäsche und nothdürftigen Kleidungsstücken. Hatten sie doch ihre Baarschaft und ihre Juwelen gerettet, wodurch alles wieder zu ersetzen war! — Da sie sich noch gar nicht für sicher genug hielten, um sich einer langen Rast zu überlassen, begaben sie sich nach einer halben Stunde Ruhe wieder auf die Füße, und verfolgten nun einen gebahnten Weg, der sich durch den Wald schlängelte.

Wir wollen es nicht aufschieben, den Lesern bekannt zu machen, daß die Flucht unsrer Liebenden keineswegs blos Folge eines panischen Schreckens war. Die vor der Thür des Wirthshauses befindlichen Reiter

waren wirklich Verfolger der Flüchtigen; und hieraus erhellet, daß der Baron in seinem Kalkul sich gewaltig verrechnet hatte. Die Flucht der beiden jungen Leute war zwar in der That nicht eher, als den folgenden Morgen entdeckt worden. Unglücklicherweise aber hatte ein Bedienter des Kronhorstschen Hauses, als er eben in Geschäften des Weges kam, den Baron Ludwig bei dem Miethkutscher hineingehen sehen, der die Flüchtlinge gefahren. Als die Zeitung durch das ganze Haus erscholl: Baron Ludwig ist mit Demoiselle ** durchgegangen, fiel dieser Lakai sogleich darauf, daß man sich jenes Kutschers zur Flucht bedient haben, und von demselben Auskunft zu erlangen seyn werde, welchen Weg die Fliehenden genommen hätten. Man benutzte diese Anzeige, jagte den Kutscher ins Bockshorn, erfuhr von ihm, was man wissen wollte; und gegen Mittag verließ des alten Barons Sekretair, von drei Gerichtsbedienten begleitet, Wien; und langten, wie wir gehört haben, um Mitternacht vor dem bekannten Wirthshause an. Man ärgerte sich

gewaltig, das Nest leer zu finden; konnte aber bei der Dunkelheit der Nacht nicht viel thun, um flüchtigen Fußgängern mit Erfolg nach zu setzen; auch blieben alle Vorkehrungen, die Fliehenden, nach Tages Anbruch, einzuholen, gänzlich fruchtlos. —

Unsere Liebenden waren indeß mit Aurorens erstem Purpurstrahl bei einem Försterhause angekommen, in welches sie nach einiger Berathschlagung einzukehren beschlossen. Man pochte an; und bald drauf erkundigte sich Jemand oben aus dem Fenster, wer da sey und was man begehre. Sie baten, als verirrte, äußerst ermüdete Reisende, eingelassen zu werden. Der Hausherr öffnete ihnen selbst; und empfing sie auf eine Art, die ihnen sogleich zu dem Manne Vertrauen einflößte. Sie ersuchten für Geld und gute Worte um ein Frühstück, wozu auch ungesäumt Anstalt gemacht wurde.

Beim Kaffeetische, an welchem der Förster ihnen Gesellschaft leistete, suchte derselbe — aber doch sehr bescheiden — etwas Näheres von seinen Gästen zu erfahren.

Mit der gutmüthigſten Miene von der Welt, verſicherte er, wie glücklich er ſich ſchätze, daß ſein Haus zwei Reiſenden habe einen Zufluchtsort anbieten können, welche ihm weit mehr zu ſeyn ſchienen, als wofür ſie angeſehen ſeyn wollten; und bot ihnen den Aufenthalt darinn auf ſo lange an, als ſie es für zuträglich finden mögten.

So viel Entgegenkommen gewann ihm die Herzen unſers jungen Paares gänzlich. Ludwig beſchloß, dieſen Mann, der ſo viel Gutes äußerte, und der ihnen zu ihrem weitern Fortkommen ſehr nützlich ſeyn konnte, zum Vertrauten zu machen. Er gab dieſen Entſchluß Wilhelminen durch Zeichen zu erkennen, die dieſe verſtand; und ſie verſicherte ihm in derſelben Sprache ihrer Zuſtimmung. Dem zu Folge entdeckte der Baron nach einem paſſenden Eingange, ſeinem Wirthe den größten Theil ſeiner Geſchichte, ohne jedoch ſeinen Namen zu nennen; und bat' am Ende auf ſo lange um Obdach, bis die Landſtraßen von ihren Verfolgern gereiniget ſeyn, und ſie ohne Gefahr

ihre Reise würden fortsetzen können. Auch vergaß er nicht, für diese Vergünstigung eine angemessene Erkenntlichkeit zu verheißen.

Der Förster dankte sehr, für das in ihn gesetzte Vertrauen; und indem er seine Gäste der herzlichsten Theilnahme an ihrem Schicksale versicherte, erbot er sich zu jeder Dienstleistung, die in seinen Kräften stehen werde. Unser junges Paar war ganz entzückt, über die Äußerung solcher Gesinnungen, und segnete den Einfall, ihre Lage diesem menschenfreundlichen Manne anzuvertrauen.

Indeß sie nach eingenommenem Frühstück in einem artigen Zimmerchen, das ihr Wirth ihnen zum Gebrauch angewiesen, auf einen so beschwerlichen Eilmarsch der sanftesten Ruhe genießen, wollen wir uns näher mit dem Hausherrn bekannt machen, um zu erfahren, ob er wirklich das war, was er den beiden Liebenden zu seyn schien, und wofür auch wohl unsre Leser ihn halten: denn man kann in dieser Welt voll Trug

und

und Argliſt nicht vorſichtig genug ſeyn. — Um dieſen Zweck zu erreichen, wird man ſich aber ſchon gefallen laſſen müſſen, einen kleinen Abſtecher mit uns zu machen.

Eine halbe Meile von der Förſterei, auf einem alten Felſenſchloſſe, das noch ein wohlerhaltenes Überbleibſel aus den Zeiten des Fauſtrechts war, deſſen Name uns aber nicht kund geworden iſt, hauſete ein Graf, ein Ungar von Geburt. Aus Verdruß, daß ſein grenzenloſer Ehrgeiz am Wiener Hofe nicht ſeinen Anſprüchen gemäß befriediget wurde, that er auf das Hofleben und ſelbſt auf den Umgang mit dem ganzen Menſchengeſchlecht Verzicht; und bezog in einem Alter von noch nicht funfzig Jahren, und mit einer ziemlichen Anlage zum Menſchenfeinde, jenes Schloß, zu welchem einige einträgliche Dorfſchaften gehörten. Seine Hausgenoſſenſchaft beſtand, außer einer ſechzigjährigen Schweſter — ein Sammelplatz aller Seelengebrechen — die ſeiner Gnade leben mußte, weil ihr verſtorbner Mann ſein und ihr Vermögen durchgebracht hatte; in einer al-

ten Zofe dieser Dame, einem Koch, einer Hausmagd, in vier Jägern und einigen und dreißig Jagdhunden; über welches gesammte Personale der ehr- und herrschsüchtige Graf als unumschränkter Souverain ein strenges Regiment führte. Aus dem Bestande dieses Hofstaates wird man nun schließen können, daß er ein Liebhaber der Jagd war; und in der That hatte er für dieselbe eine seltene Passion.

Die Oberherrschaft in seiner Seele machte dieser Leidenschaft ein gleich starker Hang für das schöne Geschlecht streitig. Man glaube deswegen aber nicht, daß sein Herz so empfänglich für zärtliche Eindrücke gewesen sey: nein, er kannte keine andre Art von Geschlechtsliebe, als die, welche den Hirsch in der Brunstzeit ergreift. — Befriedigung seiner wollüstigen Triebe, die bei seinem eisenfesten, riesenmäßigen Körperbau mit äußerster Heftigkeit und fast unersättlich in ihm stürmten, einen andern Genuß kannte und suchte er bei dem Wunsche nach dem Besitze eines Weibes nicht. Ob er geliebt

oder gehaßt war; ob ein schöner weiblicher Körper freiwillig oder durch Nothzucht seinen Lüsten preis gegeben wurde; ob derselbe einer Bäuerinn oder einer Person von Erziehung und feinen Sitten angehörte; ob er eine Unschuld schändete, oder eine feile Buhlerinn in seinen Armen hielt: das war ihm alles gleich, insofern Jugend und Schönheit nur seine Sinnlichkeit reizten. Wer ihm eine schöne Dirne oder einen seltenen Jagdhund zu verschaffen wußte, konnte auf seine Gnade und auf seine Freigebigkeit rechnen.

In dem Dienste, des hier skizzirten Burgherren, stand nun der Förster, unter dessen Schutz unser Baron mit seiner Geliebten sich begeben hatten. Er war dessen erklärter Günstling, der Vertraute aller seiner lichtscheuen Geheimnisse. — Arme Wilhelmine! armer Ludwig! hören wir hier manche theilnehmende Seele seufzen. Wohl, arme Wilhelmine! und armer Ludwig! denn dieser Günstling des Grafen war auch zugleich dessen Kuppler, der ihn so oft als möglich mit frischer Waare versehen, und

die verabschiedeten Schönen auf eine gute und sichre Art entfernen mußte. Ein vieljähriger Aufenthalt in Wien, wo er in einem vornehmen Hause lange Zeit Leibbüchsenspanner gewesen war, hatten die groben Ecken seiner niedrigen Herkunft von ihm abgeschliffen, und ihm eine Politur gegeben, die neben der Maske der Gutmüthigkeit, hinter welcher er seine häßliche Seele verbarg, ihm das Vertrauen unsrer Flüchtlinge erwarben. — Kaum hatte er dieselben aus seiner Schlafkammer vor seiner Hausthür erblickt, und in Wilhelminen ein junges reizendes Mädchen entdeckt; als auch schon sein Plan gemacht war; der natürlich dahin ging, sie seinem Grafen in die Hände zu liefern; und dadurch sich neue Ansprüche auf dessen Gnade zu erwerben. Anfänglich setzte ihn der Baron in einige Verlegenheit, weil er nicht wußte, was er mit diesem anfangen sollte: aber ein Mann, wie unser Förster, konnte in einer solchen Verlegenheit nicht lange bleiben, ohne einen Ausweg aufzufinden. —

Die Zeit, während welcher die beiden Liebenden sich der so bedürftigen Ruhe über-

ließen, benutzte er zu einem Besuche auf der Felsenburg, wo er, sobald der Graf sein Anbringen erfahren, mit offnen Armen aufgenommen ward. Man verabredete die leicht ersonnenen Maasregeln; und der Förster begab sich zur Ausführung derselben wieder nach Hause. Als gegen Mittag unser Paar erwachte, fanden sie ein schmackhaftes Mahl zugerichtet, wobei sie sichs wohl seyn ließen. Über Tische bereitete ihr Wirth sie zu dem vor, was er mit ihnen beabsichtete. Er gestand, nach reiflicherer Erwägung ihrer Lage gefunden zu haben, daß sie in seinem Hause, wenn man ihnen bis hierher nachspürte, doch nicht ganz sicher seyn dürften. Da es ihm nun herzlich leid seyn würde, fuhr er fort, wenn sie ihren Verfolgern wieder in die Hände gerathen sollten, so hätt' er auf Mittel für ihre völlige Sicherheit gedacht, auch endlich eins gefunden, welches unfehlbar sey, und in Ansehung desselben er schon Alles in Ordnung gebracht habe. Nach diesem Eingange eröffnete er ihnen, daß seine gnädige Herrschaft unweit von hier wohne; und entwarf sowohl von dem Herrn als von

dessen Schwester ein Bild, das nicht verfehlen konnte, unsern Liebenden das höchste Zutrauen einzuflößen. Bei diesen edlen Seelen, setzte er hinzu, hab' er sich für sie verwendet, ihnen ihr Schicksal erzählt, und von denselben die Erlaubniß erhalten, sie auf ihr Schloß zu führen, wo man ihnen die gastfreundschaftlichste Aufnahme verspreche; und wo sie ohne alle Furcht entdeckt zu werden ruhig abwarten könnten, bis sie ohne Gefahr würden weiter reisen können. —

Gerührt und von Dank erfüllt, sagten der Baron und Wilhelmine ihrem vermeinten Wohlthäter Alles, was ihre Herzen ihnen eingaben. Dieser erklärte sich nachdem weiter, daß sein: Herrschaft sie hätte wollen in ihrer Equipage abholen lassen; er habe aber vorgestellt, es wäre besser, daß sie den kurzen Weg zu Fuß machten, um unbemerkt auf dem Schlosse ankommen zu können; und aus eben diesem Grunde habe er auch den Abend zu ihrer Ankunft daselbst gewählt. Noch heute mit dem Einbruch der Dunkelheit sollten sie das Försterhaus verlassen.

Kaum glänzte der Abendſtern am unbewölkten Himmel, als ſie ſich auf den Weg begaben. Der Wald endigte ſich beinahe unmittelbar unter dem jähen Felſen, auf welchem des Grafen Burg den ſeit ihrer Erbauung verfloßnen Jahrhunderten trotzte. Freudig und ohne die geringſte Vorempfindung eines ihnen bevorſtehenden Unglücks, ſchlenderten unſre Liebende Arm in Arm an des Förſters Seite fort. Die Dunkelheit erlaubte ihnen nicht, die hohe Lage der Burg zu bemerken. Erſt, als ſie auf einem ſteilen Pfade, der zu den Wolken zu führen ſchien, ſich außer Athem ſtiegen, muthmaßten ſie etwas von derſelben. Endlich ſtanden ſie vor einer Zugbrücke ſtill, welche auf einen Stoß ihres Führers in ſein Hüfthorn ſich alsbald herabließ. Als ſie hinüber waren, knarrte nach einem ſtarken Geraſſel mit Riegeln und Schlöſſern, das ein fürchterliches Hundebellen von der andern Seite her erregte, ein Thor auf; und nun traten ſie in einen weiten Hof, und ſahen das von den darin brennenden Lichtern erleuchtete Schloß vor ſich. Bei dem Kettengeklirr der

herniedergelassenen Zugbrücke, und dem Knarren des fest verwahrten Thors, schlich sich zuerst eine unwillkührliche, bange Empfindung in die Seelen der armen Betrogenen ein, der sie, da sie nichts weniger als Verrätherei argwöhnten, indeß nicht achteten.

Als sie aber die Schwelle des Schlosses betraten, kam ihnen ein baumlanger Mann, von einem starken, riesenmäßigen Knochenbau, entgegen, der dem Förster mit einer seiner Figur angemessenen Baßstimme zurief: „nun Tips! bringt er mir meine Gäste?" — „Ja Ihro Excellenz," war dessen Antwort; „hier sind sie, und ich hoffe, Sie sollen mit „mir zufrieden seyn." — „Ganz," erwiederte der Graf, nachdem er Wilhelminen mit einem scharfen Faunblick vom Kopf bis auf die Füße betrachtet hatte. — „Ich freue mich, Sie bei mir zu sehen," sagte er jetzt zu den beiden Ankömmlingen; „kommen „Sie mit herauf, wir haben schon mit dem „Abendessen auf Sie gewartet." Und hier bot er Wilhelminen den Arm, ohne sehr auf das zu hören, was diese und Ludwig

ihrem neuen Wirth zu sagen, sich für verpflichtet hielten.

Sie gelangten in ein prächtig möblirtes Zimmer, wo die Tafel schon gedeckt war. Hier befand sich auch des Grafen Schwester, der sie von ihrem Bruder vorgestellt wurden. Sie wollten von neuem mit Danksagungen für die gütige Aufnahme beginnen; aber der Graf unterbrach sie und nöthigte zum Setzen. Wilhelmine erhielt ihren Platz neben dem Burgherrn, und Ludwig fand seinen Sitz an der Seite seiner Schwester. Diese, die in ihren schönern Tagen in Wien der Ergötzlichkeiten des Lebens mit vollen Zügen genossen hatte; und noch mit Bedauern und Sehnsucht von ihrem Felsenneste nach den Freuden der Welt zurückblickte, erkundigte sich angelegentlich bei ihrem Nachbar nach den neusten Moden, nach den beliebtesten Opern, und nach diesem und jenem alten Sünder, mit dem sie olim gebuhlt haben mogte. Indeß Ludwig auf diese Weise in Requisition gesetzt war, beschäftigte der Graf sich mit Wilhelminen,

auf der sein Feuerauge lüstern weilte, wodurch er dieselbe, und noch mehr durch die Lobeserhebungen, mit welchen er ihre Schönheit pries, in Verlegenheit setzte, und ihr manche Röthe abjagte. Er ließ sich dabei seinen Ungarwein wohl schmecken; und bei jedem Glase erklärten seine Blicke sich freier, und zuletzt beinah mit Frechheit; so, daß dem armen Mädchen am Ende recht ängstlich zu Muthe wurde; und selbst in Ludwigen einige Unruhe sich zu regen begann. Man hielt sich nicht länge bei Tische auf; und gleich nach aufgehobner Tafel sagte der Graf zu seiner Schwester, daß sie nur die Demoiselle in das für sie bereitete Zimmer führen mögte, und zu Ludwigen, daß er ihm das seinige auch sogleich werde anweisen lassen: „denn," setzte er hinzu, „bei uns wird „zeitig zu Bette gegangen, weil wir Jäger „ziemlich früh aufstehn." —

Unserm [illegible]uhr diese Anordnung durch Mark und [illegible]Bie? er sollte von seiner Wilhelmine getrennt schlafen? Sie, wie es schien, während ihres Hierseyns nur in

Gegenwart Andrer sehen? . . . . . Das war ihm etwas Schreckliches; und doch — ließ sich dawider nichts thun. — Er war durchaus unfähig, ein Wort hervorzubringen, machte der Schwester des Grafen, die ihm eine angenehme Ruh wünschte, eine stumme Verbeugung; und warf auf Wilhelminen, die sich mit ihm beinahe in einerlei Stimmung befand, einen jener Blicke, die sich unmöglich schildern lassen. —

Kaum hatten die Damen das Zimmer verlassen, als ein Jäger zwei Lichter ergriff, der Graf aber Ludwigen gute Nacht sagte, und ihn ersuchte, diesem zu folgen. In einer, schrecklichen Bewegung, den Keim eines abscheulichen Argwohns im Hintergrunde, ging er mit, und gelangte, nachdem er einige altgothische steinerne Wendeltreppen gestiegen war, in das ihm bestimmte Zimmer, dessen Hausrath zwar nicht prächtig, aber doch recht anständig war.

Kaum hatte der Jäger die Lichter niedergesetzt, als er nach der Thüre ging, und dieselbe sorgfältig verschloß und verriegelte,

worüber der Baron in nicht geringe Verwundrung gerieth.

Ludwig. Will Er hier bleiben, lieber Freund?

Jäger. Wenn Sie's erlauben, noch ein Wenig, weil ich mit Ihnen Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu besprechen habe, die auch Sie ganz besonders aufs nächste angehen. —

Ludw. Dinge von Wichtigkeit! die mich ganz besonders aufs nächste angehen! — Eine schreckliche Ahndung sagt mir, daß es so seyn kann. . . . .

Jäg. Nun Sie werden's hören! — Ehe ich aber zur Sache selbst komme, müssen wir uns erst kennen lernen, oder vielmehr — unsre alte Bekanntschaft erneuern. —

Ludw. Alte Bekanntschaft erneuern? —

Jäg. Nicht anders! oder meine fünf Sinne und mein Gedächtniß müßten mich gewaltig betrügen. . . . . .

Ludw. Er spannt meine Neugierde —

Jäg. Ich will sie sogleich befriedigen. — Sie sind der Baron von Kronenhorst aus Wien; ist das wahr? —

Ludw. Ich kann und will meinen Namen nicht verleugnen; ja, ich bin es. —

Jäg. Und ich bin ein Mensch, den Sie sich zu immerwährender Dankbarkeit verbunden haben. —

Ludw. Ich erinnre mich Seiner nicht. —

Jäg. Kann wohl seyn; aber Sie werden es, wenn ich mich Ihnen näher zu erkennen gebe. — Sie haben's gewiß nicht ganz vergessen, da Sie sich vor ungefähr zwei Jahren eines Tages bei dem kommandirenden Officier auf der Schloßwache in Laxenburg befanden; und daß Sie den einen jungen Menschen, der in einem benachbarten Bierhause die Fenster eingeworfen hatte, und den man als Arrestant vor ihren Freund, den Officier von der Wache, brachte, nicht nur losbaten, sondern auch die An-

sprüche des Wirthes, die seiner Befreiung noch im Wege standen, aus Ihrer Börse großmüthig befriedigten. Dieser Mensch bin ich? — Sie befreiten mich nicht allein von der Strafe für den begangenen Exceß; nein, Sie erzeigten mir noch einen weit wichtigern Dienst. Ich war damals eben wegen eines schlimmen Handels, dessen Erzählung nicht hierher gehört, genöthiget, mich auf einige Zeit verborgen zu halten. Nun hätte es leicht der Fall seyn können, und wär' es gewiß gewesen, daß, wenn ich wegen des zuletzt begangenen Excesses in die Hände der Polizei gekommen wäre, diese Untersuchung über meine Person würde angestellt haben, wodurch ich in eine sehr üble Lage hätte kommen können. Von diesem mich bedrohenden Unglück rettete mich Ihre Güte; und ich freue mich, daß ich heut Gelegenheit habe, dafür dankbar zu seyn, und Ihnen einen nicht unwichtigen Gegendienst erzeigen zu können. — Wie ist's, erinnern Sie sich nun meiner, gnädiger Herr? —

Ludw. Vollkommen! — Wie doch das Schicksal Menschen wieder zusammen

führt! — — Aber ich beschwöre Ihn, lieber Freund, jetzt meine Ungeduld zu befriedigen! Die schrecklichsten Besorgnisse spannen mich auf die Folter. . . . . .

Jäg. Unverzüglich! — Wissen Sie also, daß Sie hier ein Gefangener, ganz der Willkühr eines Unmenschen überlassen, sind; und daß Ihre Geliebte bestimmt ist, die Brunst des abscheulichen Grafen noch heut zu kühlen.

Ludw. Also wahr, die abscheuliche Ahndung, welche in meiner Seele schwebte! . . . Aber — sie soll nicht erfüllt werden! — Jeder Straßenbube mag mich einen Schurken schimpfen, wenn der Schändliche seinen Zweck erreichen soll, so lange noch Blut in diesen Armen fließt. . . . Über meine Leiche nur kann er zum Genuß meiner Wilhelmine gelangen! . . . .

Jäg. Gemach, gnädiger Herr! Ihre Heftigkeit würde Alles verderben. Hören Sie mich gelassen; und das werden Sie, hoff ich, wenn ich Ihnen im Voraus sage,

daß der Dienſt, den ich Ihnen erzeigen will, eben darin beſteht, Ihre Geliebte und zugleich auch Sie aus den Klauen des verhaßten Böſewichts zu retten, und daß ich mich ſchon im Beſitz aller derjenigen Mittel befinde, wodurch mein Zweck gelingen muß. Übereilung allein könnte meine Anſchläge zum Scheitern bringen; alſo ſehen Sie, wie nothwendig es iſt, daß Sie ſich Gewalt anthun, und Alles, was ich Ihnen ſagen werde, genau befolgen. —

Ludw. So viel Mühe es mich koſten wird, dem Sturm, der in mir wüthet, zu gebieten; ſo will ich es doch. — Ich verſpreche Ihm heilig, Alles zu thun, was Er von mir verlangen wird, denn Er beſitzt mein ganzes Zutrauen. —

Jäger. Das können Sie gewiß in mich ſetzen — Dankbarkeit und Befriedigung eigner Rachbegierde, verbürgen Ihnen meinen Eifer. . . . .

Ludwig. Eigne Rachbegierde? —

Jäger. Ja, Rache — die gerechteſte Rache glüht ſchon ſeit geraumer Zeit in mir. Der ſchändliche Graf, in deſſen Dienſt ohne zur Livree geboren zu ſeyn, ich mich begab, um, wegen des gedachten ſchlimmen Handels, Sicherheit zu finden, hat an mir ſchon verübt, was er Ihnen bereitet. Er hat meine Braut geſchändet, und das unglückliche Geſchöpf, das mich mit beiſpielloſer Zärtlichkeit liebte, zum Selbſtmord gezwungen. Er weis es nicht, daß dieſes ſein Schlachtopfer meine Geliebte war; ich ſelbſt habe ſein begangenes Bubenſtück erſt einige Zeit nachher durch einen Zufall erfahren. Der blutige Schatten meiner geſchändeten, gemordeten Braut, der mir unabläſſig vor Augen ſteht, mahnte mich zur Rache an. Blos, um mich zu rächen, blieb ich noch in dieſer Mördergrube; blos, um meinen Zweck gewiß nicht zu verfehlen, verſchob ich die Ausführung meiner Rache noch. Jetzt, da ich an Ihnen einen Beiſtand erhalte, wie ich ihn nur wünſchen kann, iſt es Zeit dazu; und hören Sie nun, auf welche Art wir unſre beiderſeitigen Abſichten erreichen wollen. — Indem wir hier ſprechen,

wird Ihre Geliebte wahrscheinlich schon durch des Grafen Anfordrungen geängstiget: allein dennoch können wir nicht eher als in einer Stunde ihr zu Hülfe kommen, weil wir dann erst sicher sind, daß sämmtliche Schloßbewohner im festen Schlafe liegen.

Ludw. Wie? Wilhelmine schon von dem Grafen bestürmt: und ich soll hier noch eine ganze Stunde unthätig weilen? Unmöglich! Laß Er mich — fort muß ich, um des Elenden Seele zur Hölle zu schicken, eh' er die Schandthat vollbringt! . . . .

Jäger. Nochmals beschwör' ich Sie, gnädger Herr, mäßigen Sie sich, oder Sie und Ihre Geliebte sind ohne Rettung verloren. Bedenken Sie, daß, wenn Sie jetzt losbrächen, das leiseste Geräusch die Hände aller derer gegen Sie bewaffnen würde, die in einer Stunde schnarchen und uns freies Spiel lassen werden! — Überdieß, stellen Sie sich die Gefahr Ihrer Geliebten nicht so dringend vor. Sie liebt Sie, wie ich aus Allem abnehmen kann, aufs zärtlichste; und wird daher dem Grafen seinen Sieg nicht so

leicht machen. Ehe er Gewalt anwendet, wird er erſt ſtufenweiſe die gütlichen und gelindern Mittel verſuchen, ſie zur Erfüllung ſeines Willens zu bringen. Darüber geht doch einige Zeit hin; und es iſt kein Zweifel, daß wir ihn noch früh genug überfallen werden, um ihn an der Erreichung ſeines Entzwecks zu verhindern. —

Ludw. Wenn wir aber doch zu ſpät kämen! Bedenk Er, lieber Freund, daß das Glück meines Lebens auf dem Spiele ſteht! ...

Jäger. Seyn Sie deswegen ganz ruhig und verlaſſen Sie ſich auf mich! — Aber, wir ſind wieder von unſrer Materie abgekommen. — Alſo nach einer Stunde, wenn ich ſicher bin, daß Alles zur Ruhe iſt, ſchleichen wir nach des Grafen Schlafzimmer. Mein Nachſchlüſſel eröffnet uns die Thüre, und wir dringen mit blanker Klinge und aufgezognen Piſtolen hinein. Seine Rieſenſtärke kann uns ſo bewaffnet nicht verhindern, ihm zum Teufel zu ſchicken, weil ich die Vorſicht gebraucht habe, von den Schiesgewehren, die in ſeinem Zimmer hängen, die Steine abzu-

ſchrauben, und einige Säbel und Hirſchfänger gänzlich wegzunehmen. Unſre Piſtolen dürfen wir aber nicht abbrennen, um ihm keinen Beiſtand zu erwecken. Dieſe haben wir blos auf einen unvorhergeſehenen Zufall in Bereitſchaft. — Das Herz des Böſewichts ſoll meine Wolfsklinge durchbohren; und ich bitte Sie, es mir allein zu überlaſſen, dem Schatten meiner Braut dieſes Sühnopfer zu bringen. — Iſt er aus dem Wege geräumt, ſo eilen wir mit Ihrer Geliebten ſogleich aus dieſen Mauern. Mein Hauptſchlüſſel öffnet uns das Schloß; wir ſchleichen uns nach dem Thurm an dem Burgthor, in welchem der Thorwächter ſchläft; wecken dieſen auf, zwingen ihn mit dem Stahl auf der Bruſt uns aufzuſchließen und die Zugbrücke niederzulaſſen; nehmen ihn, damit er nicht unſer Verräther werden kann, mit; binden ihn in einer gehörigen Entfernung an einen Baum, und enteilen dann auf dem mir bekannten Wege. — Das der Hauptumriß meines Entwurfs. Es kann uns damit nicht fehl gehen; denn das Schlimmſte angenommen, daß Lärm würde: ſo hab' ich dafür geſorgt, daß im ganzen

Schloße Niemand bewaffnet gegen uns auftreten kann..... Was ſagen Sie nun? — Hoffen Sie nicht mit mir den erwünſchten Erfolg unſers Unternehmens? —

Ludw. Allerdings iſt Alles aufs beſte ausgeſonnen — aber ach! wenn wir zu ſpät kämen! wenn.....

Der Jäger ſuchte unſern Baron durch alle nur mögliche Gründe zu beruhigen; und wenn das unter den gegenwärtigen Umſtänden auch nicht ganz gelang; ſo bewog er ihn doch der unumgänglichen Nothwendigkeit nachzugeben. — Nachdem man noch manches beſchwatzt und überlegt, der Jäger das Schloß noch einmal durchſtreift hatte, um ſich zu überzeugen, daß Alles ſicher ſey; und der Zeiger der Uhr endlich über die Zahl zwölf wegkroch, machten ſie ſich auf, das große Werk zu beginnen. —

Das Zimmer des Grafen lag in einem Theil des Schloſſes, von welchem in ziemlicher Entfernung keine Seele ſchlief. Dieſe Lage,

die derselbe sorgfältig gewählt hatte, um so manche Gewaltthätigkeit desto unbemerkter begehen zu können, war auch sehr vortheilhaft für das Unternehmen, so unsre Beiden ausführen wollten. — Ehe man zu dem eigentliche Schlafgemach kam, mußte man erst noch durch ein Vorzimmer, das der Graf ebenfalls verschloß, wenn er seinen Lüsten ein Opfer brachte, bei welchem er zu laute Widersetzlichkeit besorgte. — Sie legten das Ohr an die Thüre, konnten aber wenig vernehmen. Leise öffneten sie selbige hernach und schlichen an diejenige des Schlafzimmers. Hier hörten sie deutlich wie das Stöhnen einer Person, der der Mund verstopft ist. Einen Augenblick drauf sagte der Graf: „noch „diesen Arm, Schwester, dann laß uns allein!" —

Leise drehte jetzt der Jäger den Schlüssel um; und im Nun stand er nebst den Baron, beide, dem bekannten Plan gemäß, bewaffnet, im Zimmer. — Spannen Sie, liebe Leser, Ihre Einbildungskraft an und stellen Sie sich die Scene vor, die diese Beide hier erblick-

ten, und die wir Ihnen mit wenigen Zügen entwerfen wollen.

Auf dem Fußboden ſah man Wilhelmi-nens Kleidungsſtücke zerſtreut. Sie ſelbſt, nackt wie Eva im Paradieſe, den Mund mit einem dicken Tuche verbunden, lag auf einer Art Ruhebette hingeſtreckt, das ganz eigentlich zu dergleichen gewaltſamen Genüßen eingerichtet ſchien, und an welches ſie mit den Füßen und dem einen Arm, in einer Stellung angebunden war, wie ſelbige die Bequemlichkeit ihres viehiſchen Liebhabers heiſchte. Den noch freien Arm hielt der Graf; und deſſen Schweſter war eben im Begriff, ihn auch an die Lehne feſtzubinden. Gleich einem Wurme, den der Fuß des Wanderers tritt, wand das arme Mädchen ihre geſeſſelten Glieder, ohne ſich befreien zu können. . . . . .

Bei dem Erſcheinen des Barons und des Jägers in einem Aufzuge, der ihre Abſicht nicht zweifelhaft ließ, that die Schweſter des Grafen einen lauten Schrei und ſank in Ohnmacht. Der Graf ſprang nach der Wand, wo ſeine Waffen hiengen. Da er kein Sei-

tengewehr fand, ergrif er ein paar Piſtolen und drückte eins nach dem andern auf den Feind ab, ohne daß eins Feuer gab. Indeß hatte der Jäger ſich ihm genähert. Der Graf, der ſich entwaffnet ſah, wollte über ihn herfallen und ihm den Hirſchfänger entwinden. Dieſer aber ließ denſelben nicht zu nahe auf dem Leib kommen, ſondern ſtieß ihm ſeine Klinge bis an das Heft in die Bruſt, indem er ſagte: „ſtirb verfluchter Mörder „meiner Kathrine!“ — Der Koloß ſtürzte augenblicklich zu Boden; und kalt rief der Jäger dem Baron zu: „Die Hauptſache iſt „gethan. Jetzt befreien Sie Ihre Geliebte; „ich gehe indeß ins Vorzimmer, um ihr Zeit „zu laſſen, ſich zu bekleiden. Dann zur Vollendung!“ —

Ludwig, der bei ſeinem Eintritte ſchon kaum der Verſuchung widerſtehen konnte, ſogleich Wilhelminen zu Hilfe zu eilen, ließ ſichs jetzt nicht zweimal ſagen. Kaum waren des armen Mädchens Bande gelößt, als ſie einander in den Armen lagen. — Wir enthalten uns billig, eine Scene auszuzeichnen,

die unter diejenigen gehört, welche man beſſer thut, der Vorſtellungskraft der Leſer zu überlaſſen. — Am Ende wurde auf die Erinnerung des Jägers, der die beiden Liebenden mit Ungeduld im Vorzimmer erwartete, Anſtalt zum Ankleiden gemacht. Man ſammelte die zerſtreuten, zum Theil zerriſſenen Kleidungsſtücke zuſammen und behalf ſich damit, ſo gut man konnte. —

Ehe ſie den Schauplatz des Trauerſpiels verließen, band der Jäger die noch immer ohnmächtige Schweſter des Entleibten auf das Ruhebette feſt, von welchem Wilhelmine ſo eben befreit worden war; ferner unterſuchte er auch noch, ob der Graf wirklich tod ſey und fand kein ſichtbares Lebensfünkchen mehr in demſelben. Hierauf wurden die Thüren feſt verſchloſſen; man enteilte dem Schloſſe, überfiel den Thorwächter, zwang ihn das äußere Burgthor zu öffnen und die Zugbrücke niederzulaſſen; und nachdem man denſelben der Abrede gemäß an einen Baum befeſtigt hatte, ſchlug man den von dem Jäger gewählten Weg ein.

Nach einer guten Stunde ließ dieſer vor einer kleinen Meierei halt machen, und klopfte durch ein verabredetes Signal den Wirth heraus, welcher der Vater der unglücklichen Kathrine und der Vertraute ihres Liebhabers war. Hier wurden alle nur aufzutreibende Bauerkleider zuſammen geſucht, unter welche unſre Flüchtlinge ſich verſteckten. Auch Wilhelmine ward in einen artigen Bauerjungen verwandelt. Als man hiermit zuſtande war, noch einen Anbiß zu ſich genommen und etwas Proviant in die Taſchen geſteckt hatte, hielt man ſich hier nicht länger auf, ſondern eilte weiter zu kommen.

Einige Stunden nach Tages Anbruch kehrten ſie bei einem Dorfpfarrer ein, der ein Verwandter des Jägers war. Nachdem dieſer mit demſelben ſich eine Weile beſprochen hatte, beſorgte er unſern Wandrern einen Wagen, mit welchem ſie nach eingenommnem Frühſtück weiter fuhren; und der ſie, nachdem ſie einige Meilen zurückgelegt hatten, dicht vor einer Stadt bei einem Zollbeamten abſetzte, welcher auch ein Verwandter des

Jägers war. Hier verweilte man einige Stunden, um von einem Juden bürgerliche Kleider zu erhandeln, die man nun mit den Bauerkitteln vertauschte. Nachmittags reiſten ſie mit Extrapoſt ab, und hielten ſich nun nirgends mehr auf, bis ſie nach zwei Tagen die Fr... Grenze erreicht hatten. Hier trennte der bisherige Gefährte unſrer Liebenden, der Jäger, ſich von denſelben; und dieſe ſetzten nun ihre Reiſe nach Dr... fort, wo ſie glücklich ankamen und vor der Hand ſich jetzt in Sicherheit befanden. —

Um weniger in Gefahr zu ſeyn, ausgeſpäht zu werden, miethete das junge Paar ſich ein artiges Logis in dem entlegendſten Theil der O... Vorſtadt. Wilhelmine hatte ihrem Vater tauſend Gulden nebſt einem Theil des Schmuckes ihrer verſtorbenen Mutter entwendet; und ſie lebten als Leute, die ihres Reichthums kein Ende ſehen. So lange ihr Schatz gefüllt war, dachte keines von beiden daran, daß ſie noch nicht verheirathet wären. Erſt, als ſie den nackten Boden in ihrer Börſe erblickten, fing dieſer letztre Umſtand ſie an zu beunruhigen. Aber, wie ſollten ſie

es anstellen, um sich trauen zu lassen? Sich geradezu an einen Geistlichen zu wenden, setzte sie zu sehr der Gefahr aus, verrathen zu werden. — Sie erholten sich Raths bei einem jungen Mann, der mit seiner Gattinn in demselben Hause wohnte, und mit welchem sie Freundschaft gemacht und ihm einen Theil ihrer Geschichte vertraut hatten. Allein dieser fand die Sache eben so unthunlich: und versicherte sie, daß wenn man hinter die Wahrheit käme, man sich unfehlbar ihrer Personen versichern würde. — Da hierbei nichts zu ändern war, mußten sie sich drein ergeben; und sie beschlossen, bequemere Zeit und Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens abzuwarten.

Als die tausend Gulden rein aufgezehrt waren, wurde Wilhelminens Schmuck zu Gelde gemacht. Zwölfhundert Thaler, welche sie dafür erhielten, führten Freude und Überfluß in ihre Haushaltung zurück. Man überließ sich wieder den Ergötzlichkeiten; die Liebe gewann neue Stärke, und drei sehr vergnügte Monate rauschten unbemerkt dahin. Aber

endlich hatten die zwölfhundert Thaler den Weg der ersten tausend Gulden genommen; und ihre Baarschaft war bis auf zehn Dukaten zusammengeschmolzen: allerdings eine sehr geringe Resource für Leute, die in Zeit von nicht völlig einem halben Jahre ein so beträchtliches Kapital durchgebracht hatten!

Nachdem man sich einige Tage lang die Köpfe zerbrochen und fruchtlos unausführbare Projekte geschmiedet hatte, ward zuletzt beschlossen, mit einer Reform ihres Hausstandes den Anfang zu machen; vornehmlich, ein wohlfeiler Logis zu beziehen; und dann durch ihre kleinen Talente ihren Unterhalt zu verdienen zu suchen. Ludwig sollte Unterricht in der Musik geben, in welcher er es ziemlich weit gebracht hatte; und Wilhelmine wollte sich mit Sticken beschäftigen. Sie entdeckten ihre Lage so wie ihren neuen Lebensplan ihren Freunden, die sie auch mit gütem Rathe unterstützten und durch ihre Vermittlung dem Baron bald zu Schülern und seiner Geliebten zu Kundschaft verhalfen.

Nachdem sie eine neue Wohnung bezogen hatten, fanden sie auf die gemeldete Art

zwar nicht ein reichliches, aber doch ein bequemes Auskommen. Außer, wenn sie ihre Freunde besuchten, kamen sie wenig anders, als in ihrem Brodgeschäft aus dem Hause; und so verliefen einige Monate, ohne daß sich etwas Merkwürdiges mit ihnen zugetragen hätte; allein, sie näherten sich dem Augenblicke, der für beider Zukunft von entscheidenden Folgen war. —

Als Wilhelmine eines Tages vor ihrer Thüre von einem Gärtner etwas für ihren frugalen Tisch einkaufte, führte der Zufall den Grafen W..., einen reichen Wollüstling, vorbei. Sie sehen und von ihrer Schönheit bezaubert werden, war das Werk des ersten Augenblicks. Um Gelegenheit zu haben, sie anzureden, fragte er sie sehr höflich, ob nicht eine gewisse Person, von der er gewiß wußte, daß sie sich in dieser Gegend nicht befand, in dem Hause gegenüber wohne. Wilhelmine anwortete kurz, daß es ihr unbekannt sey, und entfernte sich mit einem leichten Knix. Der Graf ließ sich durch einen so lakonischen Bescheid nicht abschrecken; viel-

mehr gab er einer getreuen Kuplerinn Auftrag, von den Verhältnissen der Schönen, die seine Begierde, sie zu besitzen, so rege gemacht hatte, nähere Nachricht einzuziehen. Von dieser vernahm er dann bald, daß der neue Gegenstand seiner Wünsche die Gattinn eines Musikmeisters sey, die sich mit Sticken beschäftige. Er unterrichtete hierauf seine dienstfertige Geschäftsträgerinn von seinen Absichten, und überließ ihr, die Mittel zu deren Beförderung ausfündig zu machen.

Schon am folgenden Morgen fand sich das listige, bei ihrem Metier grau gewordne Weib bei Wilhelminen ein, gab sich für eine ihrer Nachbarinnen aus; und brachte ihr Atlas zu einer Weste zu sticken. Da die Alte sich zu dem verlangten Preis sogleich verstand, so war der Handel auf der Stelle geschlossen; und nachher wurde noch über Dieses und Jenes geplaudert. — Drei Tage drauf, da Wilhelmine die bestellte Arbeit zu liefern versprochen hatte, stellte sich des Grafen Unterhändlerinn wieder ein, empfing die Weste, bezahlte und saß wieder eine ganze

Welle. Ehe sie wegging, versprach sie, ihr bei ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft öfter Arbeit zu verschaffen; und bat um die Erlaubniß, manchmal vorsprechen zu dürfen, weil sie in der That Madam recht gern leiden mögte. . . . Wilhelmine war durch dies einschmeichelnde Betragen ganz für sie gewonnen worden, und da sie so Niemand hatte, mit dem sie während ihres Ludwigs öftern Abwesenheiten manchmal ein wenig schwatzen konnte, versicherte sie die Alte, daß sie sie jederzeit mit größtem Vergnügen bei sich sehen würde. —

Diese erhaltene Erlaubniß wurde von der Kuplerinn nicht sparsam benutzt; und endlich kam sie täglich und wohl manchen Tag einigemal. Sie wußte unser junges Paar so einzunehmen, daß man bald ein großes Zutrauen in sie setzte; und sich über die Acquisition einer so guten Frau, die ihnen hier und da mit Rath und That beistand, recht glückwünschte. Besonders hing Wilhelmine außerordentlich an ihr; und sie ging in der Folge oft mit ihr aus, einen Spaziergang

zu

zu machen, wozu ihr Ludwig ſie ſogar zuweilen aufforderte, weil ihm ſelbſt ſeine Geſchäfte ſelten die Zeit übrig ließen, ſeine Geliebte auszuführen und ihr eine Zerſtreuung zu machen. —

Nach Verlauf eines Monats glaubte die Alte, welche überdieß von der Ungeduld des Grafen getrieben wurde, Wilhelminen genugſam vorbereitet zu haben, um ſie nach und nach mit ihrem an ſie erhaltenen Auftrag bekannt machen zu dürfen. Die Anerbietungen des Grafen, als Equipage, Bedienten, ein beträchtliches Jahrgeld, ein ſchönes Haus, u. ſ. w. waren zu verführeriſch, als daß ein junges Frauenzimmer, das die Freuden des Lebens ſo herzlich, als Wilhelmine liebte; und bei der überdieß unter dem Drucke ihrer bisherigen Lage, der Rauſch der erſten Zärtlichkeit für unſern Ludwig, ziemlich verflogen war, ſie hätte geradezu von der Hand weiſen ſollen. Sie widerſtrebte ein Wenig — ob blos zum Schein, oder im Ernſte, wollen wir nicht entſcheiden; — aber zuletzt willigte ſie in Alles, was man von ihr zu erhalten

wünschte. Noch denselben Nachmittag verließ sie unter dem Vorwande, spazieren zu gehen, ihre bisherige Wohnung und den guten Ludwig, dem sie so oft ewige Treue geschworen hatte, auf immer. —

Eine Stunde nachher fand die Alte sich allein wieder ein. Der Baron fragte hastig, wo sie seine Frau gelassen habe, und erhielt statt aller Antwort ein Billet von Wilhelminen, welches wir unsern Lesern als ein Meisterstück im lakonischen Stil, hier mittheilen wollen.

„Trösten Sie sich, mein Lieber, wenn „ich Ihnen sage, daß wir von heute an „geschiedne Leute sind. Wir machten ein„ander nur unglücklich; und ich will Ih„nen gestehen, daß meine Geduld nicht „mehr zureichte, länger auf Verbesserung „unsers Zustandes zu harren. Ich zweifle „nicht, Sie werden eben so vergnügt über „die Beendigung unsers bisher gespielten „Romans seyn, als ich es bin. Kehren „Sie zu Ihrem Vater zurück, und seyn „Sie unbesorgt wegen meines Schicksals, „das sehr glücklich ist.“ —

Ludwig konnte im erſten Augenblick ſeinen Augen nicht trauen, als er ſich, aber endlich überzeugt hatte, daß das niedliche Briefchen wirklich von Wilhelminens Hand ſey, hielt er es für einen Scherz, der ihm indeß ein Wenig zu weit getrieben ſchien. Doch die Alte riß ihn bald aus dem Irrthum, und machte ihn ziemlich unverholen mit dem Zuſammenhange der Sache bekannt, ohne aber den Namen desjenigen zu nennen, der in des Barons Stelle getreten war. „Ha, alte, heilloſe Hexe, Verführerinn meiner Frau!“ ſchrie dieſer ganz wüthend. „Ich erdroſſle Dich, Du verfluchte Kupplerinn! ich . . . .“ und hier ſetzte er ſich wirklich in Bereitſchaft, an die Alte Hand anzulegen. — „Halten Sie ein, junger Herr!“ „ſagte Sie ziemlich kalt, „um Ihres eigenen Beſten willen, rathe ich Ihnen, kein „Aufſehen zu machen; denn bei dem geringſten Unternehmen gegen meine Perſon, „würd' ich Sie angeben, damit Sie feſtgenommen und Ihrem Vater überliefert werden.“ Aus Furcht vor dieſer angedrohten Rache, ließ der Baron die Alte ungezüchtiget. Sie

entfernte sich; und er blieb in einer Niedergeschlagenheit zurück, die ihn einige Zeit am freien Nachdenken verhinderte. Es kam ihm alles wie ein Traum vor: er konnte Wilhelminen nicht für treulos halten. Endlich erleichterten Thränen ein Wenig sein gepreßtes Herz. Er suchte Trost bei seinem alten Freunde, dem er seinen Unstern vertraute. Dieser erstaunte darüber nicht wenig, bedauerte ihn sehr, wußte aber nichts für ihn zu thun, als ihm einige gute Rathschläge zu geben, von welchen Ludwig keinen befolgte. —

Vierzehn Tage blieb er in dieser trübsinnigen Unthätigkeit. Am Ende beschloß er, sich wo möglich an seinem Nebenbuhler zu rächen, wozu vor allen Dingen gehörte, daß er ihn kennen mußte. Der Verdruß, sich zurückgesetzt zu sehen, hatte an diesem Entschlusse eben so viel Antheil, als die gekränkte Liebe. — Fruchtlos durchstrich er einige Täge hintereinander die Stadt, trieb sich auf allen öffentlichen Promenaden herum, und verlor schon die Hoffnung, in seiner Nachforschung glücklich zu seyn, als er eines Abends ein

elegant gekleidete Dame aus einer prächtigen Karosse steigen sah, um sich in die Opera buffa zu begeben. Ungeachtet eines außerordentlichen Putzes glaubte er doch seine treulose Geliebte zu erkennen. Er folgte ihr ins Schauspielhaus, und sah, daß sein Verdacht gegründet sey, indem er Wilhelminen in einer Loge des ersten Ranges erblickte, und eine Mannsperson, die auf einem sehr vertrauten Fuß mit ihr zu seyn schien, an ihrer Seite. Er ertrug dieses Visavis während des ganzen Schauspiels mit noch ziemlicher Fassung, woraus sich schließen läßt, daß die Zeit die Wunde seines Herzens schon sehr überheilt hatte. —

Daß Wilhelminens Nachbar ihr neuer Liebhaber sey, ließ sich nicht bezweifeln. — Nach geendigter Oper paßte er ihnen auf, und sah seine Ungetreue in ihre Kutsche steigen, der er, ungeachtet sie sehr schnell fuhr, dennoch folgte. Der Wagen hielt in der Neustadt vor einem ansehnlichen Hause, in welches Wilhelmine sich begab. Er erkundigte sich hierauf in der

Nachbarschaft, wer das Haus bewohne; und vernahm, daß es ganz einer jungen, erst neulich in Dr... angelangten Dame gehöre, welche eine nahe Verwandte des Grafen W... sey. — Er wußte nun genug.

Jetzt kam es nur noch drauf an, auf welche Art er seine Rachbegierde befriedigen wollte. Anfänglich war er Willens, durch einen anonymen Brief Wilhelminens Vater die Lage und den Aufenthalt seiner Tochter zu melden; um auf diese Weise durch einen Streich, sowohl sie, als ihren Liebhaber zu strafen. Seine natürliche Gutherzigkeit aber, und vielleicht noch mehr, ein Überrest von Liebe, bewog ihn, dieses Vorhaben aufzugeben; und lieber seine Rache auf den Grafen, den Verführer seiner Ungetreuen, allein fallen zu lassen.

Er hatte erfahren, daß derselbe verheirathet sey; und er beschloß seiner Gemahlinn die Untreue und die Aufführung ihres Mannes zu entdecken. Da er das Hergehen in der Welt bei seiner Jugend und Unerfahrenheit noch nicht genug kannte, zweifelte er

gar nicht, daß eine Eröffnung dieser Art eine Sensation auf die Gräfinn machen müßte, die keine andre, als für ihren Gemahl höchst unerwünschte Folgen haben könnte.

Zu dem Ende verlangte er eines Nachmittags, als er wußte, daß der Graf von W... nicht zu Hause war, bei der Gräfinn gemeldet zu werden. Der Portier, der einen jungen Menschen vor sich sah, den er nicht kannte, ließ erst anfragen, ob Ihro Excellenz sich sprechen ließen. Ein Lakai kam hierauf, sich näher nach dem Baron zu befragen. „Melde Er seiner gnädigen Frau," sagte Ludwig, „daß ich ihr Dinge von „Wichtigkeit zu hinterbringen hätte." — Der Bediente ging, und nun dauerte es nicht lange, so wurde er vorgelassen.

Er begann mit einer Entschuldigung, daß er, ohne die Ehre zu haben, ihr bekannt zu seyn, sich zu ihrer Person hinzudränge, daß er aber es für Pflicht gehalten habe, eine Dame von ihren Verdiensten über eine Sache nicht in Unwissenheit zu lassen, die ihr unendlich nachtheilig wäre. —

Die Gräfinn von W... ſtand in dem Rufe, daß ihre Aufführung eben nicht ſtrenger, als die ihres Gemahls ſey. Sie war noch reizend genug, ob ſchon ſie ſich hoch in den Dreißigen befand. Ludwig war ein ſchöner Jüngling; und eine gewiſſe Blödigkeit, eine gewiſſe Unſchuld in ſeinem Betragen, nahm ſie gleich anfänglich für ihn ein. Sie hörte weniger auf ihn, als ſie ihn betrachtete; und wenn der Baron erfahrner geweſen wäre, würde er den Eindruck bemerkt haben, den er auf ihr Herz machte.

Endlich fragte ſie mit einer Muth einflößenden Miene: „Was haben Sie mir „denn mitzutheilen, mein junger Herr?“ — Ludwig antwortete: „Ich habe Ihnen, „gnädige Gräfinn, ein Geheimniß zu ent„decken, bei welchem Ihre Ehre und Ihre „Ruhe auf dem Spiele ſteht; aber — ich „kann mich nur ohne Zeugen erklären.“... „Ein Geheimniß für meine Ehre und Ruhe „ſo wichtig!“ verſetzte die Gräfinn lächelnd. „Ich bin Ihnen für Ihre Güte verbunden. „Übrigens können Sie frei vor meinem Kam-

„mermädchen sprechen: sie ist geprüft, und „ich stehe für ihre Verschwiegenheit.“ —

Ludwig nahm hierauf weiter keinen Anstand, ihr die Untreue ihres Gemahls auf eine Art zu entdecken, wie er meinte, daß sie am meisten aufgebracht werden müßte. Allein es befremdete ihn nicht wenig, als er seinen Zweck gänzlich verfehlt sah, denn die Gräfinn hörte ihn mit der größten Kaltblütigkeit an. Noch mehr erstaunte er, zu bemerken, daß, als er sich mit verdoppeltem Eifer angriff, ihr die gehässigsten Seiten des Verbrechens ihres Gemahls darzustellen, und die Umstände desselben recht pikant zu erzählen, sie ihn nur mitleidig anblickte, und zuweilen spöttisch lächelte.

Nachdem die Dame unserm Ludwig Zeit genug vergönnt hatte, seine Galle auszulassen, sagte sie: „Ich bin nicht unerkenntlich für den Antheil, den Sie an dem, „was mich angeht, zu nehmen die Güte haben; und Sie haben sich dadurch an mir „eine Freundinn erworben. Aber — Sie „werden mir verzeihen, wenn ich bezweifle,

„daß Eifer für mein Glück Sie allein lei„tet. Gestehen Sie nur, daß die Maitresse „meines Mannes Ihnen eben denselben „Streich gespielt hat, den sie mir spielt. — „Wir haben jetzt ein gemeinschaftliches Jn„teresse," setzte sie lächelnd hinzu; „und wir „dürfen einander also nichts verhehlen. ....."

Die sanfte und gütige Art, mit welcher die Gräfinn sich ausdrückte, that ihre Wirkung auf den Baron. Er eröffnete ihr seine ganze Geschichte, und verschwieg ihr nicht den Zustand, in welchen er durch die Liebe zu Wilhelminen gerathen war. —

Gräfinn. Ich will Sie mit Ihrem Vater aussöhnen, und nehme Sie von heute als meinen Mündel an. Sie müssen aber gänzlich eine Undankbare vergessen, die Ihres Bedauerns nicht werth ist. Glauben Sie mir, mein Lieber, die beste Rache für die empfangene Beleidigung ist — Verachtung. Auch ich behalte meinem Manne keine andre Strafe vor. —

Ludwig. Wie? Ihro Gnaden wollten ihn also im ruhigen Besitz von Wilhelminen lassen? —

Gräfinn. Und wenn ich ihr Vorliebe störte: könnte Ihre Delikateſſe Ihnen erlauben, ſich wieder mit ihr einzulaſſen? Wollten Sie Ihre Zärtlichkeit an ein Frauenzimmer vergeuden, die nur eben aus den Armen Ihres Nebenbuhlers geriſſen ward? —

Ludwig. Ich denke wie Sie, gnädigſte Gräfinn! Die Treuloſe hat mich einem eiteln Glanze und dem Golde aufgeopfert; mich, der ſie für alle Schätze der Erde nicht verlaſſen hätte: und dennoch fühl ich, daß ich ſie nicht vergeſſen kann, ſo gern ich auch wollte. . . .

So zärtliche Geſinnungen vollendeten den Sieg unſers Barons über der Gräfinn Herz. Seine Offenherzigkeit führte das Andenken ihrer erſten Liebe vor ihre Seele zurück. Sie vergaß ihre Koketterie und ihren Verdruß über ein erſt neulich zerriſſenes Liebesverſtändniß. „Tröſten Sie ſich, mein klei„ner Freund,“ ſagte ſie; „Sie müſſen ſu„chen ſich zu zerſtreuen. Die Vergnügungen „werden Ihren Kummer am beſten ver„ſcheuchen. — Aber ſagen Sie mir doch,

„wie leben Sie hier, und womit beschäfti„gen Sie sich?“ —

Ludwig machte ihr hierauf eine getreue Schilderung seiner bisherigen Lebensweise, die sie sehr amüsirte. „Pfui,“ rief sie, „was „ist das für ein Leben für einen liebenswür„digen, wohlgemachten jungen Edelmann, „wie Sie sind! Sie müssen wieder ans „Tageslicht der Welt treten, und Fortün „darinn zu machen suchen! Aber, vielleicht „fehlt es Ihnen an Gelde. Wohl, dafür „ist Rath. — Hier nehm ich mir die Frei„heit, Ihnen hundert Thaler in Kassenbil„lets anzubieten; und ich ersuche Sie, selbi„ge von Ihrer Freundinn anzunehmen, ohne „deswegen verlegen zu seyn: denn ich ver„spreche Ihnen, mich von Ihrem Herrn „Vater wieder bezahlen zu lassen. . . .“

Der Zustand unsers Ludwigs erlaubte ihm nicht zu delikat zu seyn; und er nahm die ihm angebotene Summe ohne vieles Widerreden an. — „Morgen, um diese Zeit,“ fuhr die Gräfinn fort, „besuchen Sie mich „wieder. Unterdessen werd' ich Muße ha-

„ben, drauf zu denken, was für Sie ge„than werden muß. — Jetzt, ehe Sie weg„gehen, geben Sie mir die Hand, und ver„sprechen mir, sich gerade von hier nach der „Opera buffa zu begeben, um ihre Schwer„muth zu zerstreuen.“ — Er gab ihr sein Wort, ihren Befehl zu erfüllen, und ergriff furchtsam die ihm dargereichte Hand der Gräfinn, von welcher sie wohlbedächtig den Handschuh abgezogen hatte: und — diese Hand war schön und von einer blendenden Weiße! „Sehen Sie mich wenigs„tens als eine gute Freundinn an,“ sagte sie zum Abschiede; „und unterlassen Sie nicht, „mich zur Vertrauten jedes Kummers zu „machen, der die Ruhe Ihres Herzens stö„ren mögte. . . . . “

Der Baron glaubte der Gräfinn Wort halten zu müssen, und ging von ihr in die Oper. Er fühlte einen Frieden in sich, der ihm noch vor kurzem so fern von seiner Seele geschienen hatte. Die hundert Thaler, welche sich in seiner Tasche befanden, die Freundschaft der Gräfinn und die Aussöhnung mit

seinem Vater, die er durch seine neue Freundinn bald bewerkstelliget zu sehen sich schmeichelte; waren Gegenstände, welche ihm wenig Zeit übrig ließen, an die ungetreue Wilhelmine zu denken. Ihr Bild schlich sich nur noch selten bei ihm ein; und dann selbst entfernte er es mit Sorgfalt.

Nach dem Schauspiele besuchte er seinen alten Freund, dem er Alles berichtete, was ihm begegnet war. Dieser kannte den Ruf der Gräfinn; und aus dem, was Ludwig ihm mittheilte, schloß er ganz richtig auf ihre Absicht mit demselben. „Wenn Sie," sagte er, „Ihr Glück zu benutzen wissen; so „wird die Verrätherei Ihrer Geliebten zu „Ihrem wahren Wohl ausschlagen. Die „Gräfinn von W... ist freigebig; sie liebt „Sie, oder ich müßte mich sehr irren; und „ich rathe Ihnen, von diesen für Sie so „günstigen Umständen Vortheil zu ziehen." „Wo denken Sie hin?" erwiederte der Baron. „Woraus wollen Sie die so ausschweifende Idee folgern, daß eine solche Dame „Geschmack an mir gefunden haben sollte?

„Sie hat mich ja nur erſt einmal geſehen;
„und überdies, wie könnte meine Eitelkeit
„ſich einfallen laſſen, daß ich als ein junger
„Menſch, der beinahe ein Bettler iſt, von
„einer Frau, von ſo vornehmem Stande, ge-
„liebt werden ſollte, die vom Schimmer ih-
„rer Geburt und ihres Reichthums umglänzt,
„die höchſten Anſprüche machen darf?“ —
„Mein Gott,“ antwortete ſein Freund;
„lehren Sie mich doch nicht die Regungen des
„Herzens kennen, die ich etwas länger als
„Sie ſtudirt habe! Sie ſind noch viel zu
„wenig mit dem lieben Geſchlechte bekannt,
„um in einem ſolchen Falle kompetenter Rich-
„ter ſeyn zu können. Gewiß, hätten Sie
„der Gräfinn nicht etwas mehr als Mitleid
„und Erkenntlichkeit eingeflößt, ſie hätte ſich
„nicht zu ſolchen Details herabgelaſſen.“ ——

Das, was ſein Freund ihm geſagt hatte, rollte die ganze Nacht durch ſeinen Kopf; und zuletzt fing er an, daran zu glauben. Obwohl er Wilhelminen noch ein Wenig liebte, empfand er doch nicht ein geringes Vergnügen bei dem Gedanken, einer Dame

gefallen zu haben, die in der großen Welt einen solchen Rang behauptete, als die Gräfinn. Eine, allen jungen Leuten eigne Eitelkeit, schmeichelte ihn mit der Aussicht, sich durch ihre Protektion bald aus seiner Niedrigkeit emporgehoben zu sehen; und selbst der Gedanke, sich auf diesem Wege an seinem Nebenbuhler rächen zu können, that ihm wohl. — Mit einem Worte, am folgenden Morgen dachte er an Wilhelminen beinahe gar nicht mehr; und es bekümmerte ihn weiter nichts, als die Furcht, daß sein Freund sich doch geirrt haben könnte. —

Der mit Ungeduld erwartete Tag brach endlich nach einer durchwachten Nacht an. Sobald er aufgestanden war, beschäftigte er sich auch schon damit, wie er sich heut herausputzen wollte. Aus den Händen des Barbirers und des Friseurs pflanzte er sich vor seinen Spiegel hin, der ihn heut gar nicht zufrieden stellen konnte. Er fand sich immer noch nicht liebenswürdig genug, um einer Dame zu gefallen, die über eine Kutsche

disponirte und einer zahlreichen Livrée befahl. Als er zuletzt Alles, was sich nur erdenken ließ, zu seiner Verschönerung angewendet hatte, wurde eine blanke tombakne Uhr, die er sich von den hundert Thalern angeschaft hatte, alle Minuten befragt, ob es noch nicht Zeit sey, sich zu seiner Gräfinn zu begeben. Endlich schlug es vier; er warf sich in eine Portechaise, damit ja nichts an seinem Anzuge in Unordnung gerathen mögte, wie es einem Fußgänger nur zu leicht begegnet. —

Er fand die Gräfinn in ihrem Zimmer allein, wo er, ohne das gestrige Verhör auszustehen zu haben, auf ihren Befehl unverzüglich eingeführt wurde.

Gräfinn. Nun, wie geht's mein Lieber? waren Sie gestern in der Oper? —

Ludw. Ja, gnädige Gräfinn. Ihren Befehl zu befolgen, konnte mich nichts abhalten. . . .

Gräfinn. Sie sind eben so artig als liebenswürdig; und ich finde Sie der Sorg-

falt, die ich für Sie über mich nehme, vollkommen werth. — Der Brief an Ihren Herrn Vater ist schon geschrieben. Es wird mir nicht fehlschlagen, Sie mit ihm auszusöhnen; und ich habe ihn ersucht, mir die Sorge für Ihr Glück zu übertragen. — Unterdessen hab' ich Ihnen in meiner Straße ein Logis miethen lassen, welches schicklicher für Sie seyn wird, als Ihr bisheriges. Auch hab' ich befohlen, Ihnen einen treuen Bedienten aufzusuchen. Abends werden Sie mein täglicher Gast seyn. Sie finden bei mir immer sechs bis sieben Personen zum Souper; und ich glaube, die Gesellschaft soll Ihnen behagen. . . . . .

Ludw. Jede Ihrer so gütigen Anordnungen fordert meinen Dank, gnädigste Gräfinn: aber — was wird Ihr Herr Gemahl sagen, wenn er in mir Wilhelminens vorigen Liebhaber kennen lernen wird?

Gräf. Dafür ist gesorgt, so wie für alles Übrige. Niemand kennt Sie, und ich habe allen Leuten gesagt, daß Sie ein junger Edelmann aus Thüringen wären, den-

eine Freundinn an mich empfohlen hätte. Sie werden statt des Ihrigen, den Namen eines Herrn von Norheim, annehmen: eine Vorsicht, die außer der Rücksicht auf meinen Mann, auch Ihre übrigen Verhältnisse nöthig machen. Überhaupt aber wird der Fall selten eintreten, daß Sie den Grafen bei mir antreffen, denn es vergehen oft Monate, ohne daß er sich bei mir blicken läßt. — —

Diese besondre Sorgfalt der Gräfinn für Alles, bestärkte unsern Ludwig in der Hoffnung, daß sein Freund die Sache richtig beurtheilt habe. — Er traf sie in einem geschmackvollen Deshabille; und ungeachtet ihr Anzug nur nachläßig schien, so stand er ihr doch so gut, daß er sie sehr reizend fand. Die Aufmerksamkeit, mit welcher seine Augen auf ihr weilten, machten ihr viel Vergnügen; sie stellte sich aber, als bemerkte sie es nicht, bis sie endlich nach einer Weile einen gewissen, unbeschreiblichen Blick auf ihn warf, der die seinigen auf den Boden heftete. Er gerieth in eine Verwirrung, von

der er sich erst nach einiger Zeit durch die sich immer gleiche Güte der Gräfinn erholte. —

Von Wilhelminen war so wenig die Rede, als wenn er sie nie gekannt hätte. Um sechs Uhr kamen die übrigen Gäste. Die Gräfinn stellte ihn ihren Freunden vor; man spielte und ging zur Tafel. Er hatte als ein Fremder seinen Platz neben der Dame vom Hause. Bald verbreitete der Geist des Champagners die Freude über die Gesellschaft. Bei der Erziehung, welche der Baron in seines Vaters Hause erhalten hatte, bei welchem die beste Gesellschaft sich täglich einfand, nahm er sich in dieser nicht ungeschickt. —

Morgens um zwei Uhr ward aufgebrochen; und er blieb mit der Gräfinn allein. Sie befahl einem von ihren Leuten, ihn in sein neues Logis zu führen; ehe sie ihn aber entließ, ermahnte sie ihn noch, auf eine gleichsam unbedeutende Art, zum Stillschweigen. „Vertrauen Sie Ihr Geheimniß Niemand;“ sagte sie; „Mein Mann könnte es

„sehr übel aufnehmen, daß ich Ihre Em-
„pfindlichkeit mit Ihnen theile. Also, ver-
„bergen Sie möglichst Ihren wahren Na-
„men. Man könnte überdies auch aus mei-
„ner Sorgfalt für Sie nachtheilige Schlüsse
„für meine Ehre folgern, und vielleicht näh-
„me die Verläumdung Gelegenheit, die un-
„schuldigsten Handlungen zu begeifern. —
„Ich erwarte mit umkehrender Post die Ant-
„wort Ihres Herrn Vaters; und verspreche
„mir selbige um so mehr nach unserm Wun-
„sche, da ich zugleich einer meiner Freun-
„dinnen, die in Wien etwas gilt, Auftrag
„gegeben habe, das Ihrige dazu beizutra-
„gen. — Da ich nun rechne, Sie hier zu
„behalten, so sehen Sie von selbst, daß Sie,
„wenn Sie von meinem Manne nicht er-
„kannt seyn wollen, sich entschließen müssen,
„Ihren wahren Namen zu verschweigen: es
„wäre denn, daß Ihnen Ihre hiesigen neuen
„Freunde zu gleichgültig sind, als daß ein
„längrer Aufenthalt in Dr... ein Gegen-
„stand Ihrer Wünsche seyn könnte. ...."

Der Baron versicherte, daß er sich nichts Traurigers zu denken vermögte, als Treu-

nung von Personen, welchen er so viel Verbindlichkeiten schuldig wäre. —

„Sie beehren mich also ein Wenig mit „Ihrer Freundschaft?" fiel ihm die Gräfinn auf eine scherzhafte und vergnügte Art in die Rede. — „Ich unterstehe mich nicht, „mich dieses Ausdrucks zu bedienen," antwortete Ludwig; „aber erlauben Sie wenigstens, gnädigste Gräfinn, daß ich Sie „meiner lebhaftesten und ehrfurchtvollsten „Erkenntlichkeit versichre." — „Ich verlange weniger Respekt und mehr Freundschaft;" versetzte sie. „Sie haben mich zuerst verpflichtet, und mir liegt es ob, Ihrem guten Herzen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen." —

Während diesem Gespräch spielte sie mit dem Zipfel seines Halstuches, welches sie, wie aus Zerstreuung in Ordnung brachte. Die Weiße ihrer Hand verblendete des Barons Augen; und ihre Finger, welche sich so nahe bei seinem Munde befanden, schienen ihm zu sagen: man erlaubt dir, uns zu küssen. Er neigte einigemal den Kopf,

ohne eigentlich sich seines Vorhabens genau bewußt zu seyn. Endlich hefteten sich seine Lippen sanft auf die schöne einladende Hand. Diese Freiheit schien der Gräfinn Distraktion zu endigen. Sie gab dem lieben Verwegenen einen leichten Schlag unters Kinn, indem sie sagte: „Sie nehmen sich zu viel „heraus, junger Herr! Gehn Sie, legen „Sie sich nieder und schlafen Sie wohl. „Wenn Sie morgen Lust haben sollten, ins „Schauspiel zu gehen, können Sie mich mit „einer Freundinn hinführen: wir werden für „keinen andern Begleiter sorgen. . . . "

Ludwig ging in einem solchen innern Aufruhr von der Gräfinn weg, und war so mit ihrem Bilde angefüllt, daß er kaum auf die Einrichtung seines neuen Logis merkte. Er fand darinn Alles, was er wünschen konnte, wie auch seine Sachen, welche sein neuer Bedienter dahin schon hatte bringen lassen: und so sah er sich auf einmal aus einer nicht allerdings behaglichen Lage in einen solchen Wohlstand versetzt, wie er ihn nur in dem Hause seines Vaters hätte fin-

den können. Indeß beſchäftigte ihn alles das weit weniger, als der Wohlthäterinn Perſon.

Am folgenden Tage unterließ er nicht ihr aufzuwarten, und führte ſie abgeredetermaßen in das Schauſpiel. Beim Eintritt fiel ihm der Graf W... mit Wilhelminen in die Augen, wovon er ſogleich die Gräfinn benachrichtigte. „Thut nichts," ſagte ſie; „wir wollen in den zweiten Rang „gehen, und über ihrer Loge Platz nehmen. „Zum Überfluß können Sie ſich hinter uns „ſetzen; und dann iſt gar nichts zu beſorgen."

Während des Spiels war die Gräfinn weniger aufmerkſam auf die Muſik, als auf das, was in ihres angenommenen Mündels Herzen vorging. Sie zog ihn unaufhörlich mit ſeiner Verlegenheit auf; und in der That war er nicht ganz ruhig: denn ſo aufgebracht er auch gegen Wilhelminen war, und ſo ſehr ſeine neue Verbindung ihn ſchmeichelte: ſo konnte er doch ſeiner Ungetreuen nicht ſo nahe ſeyn, ohne einen klei-

nen Rückfall ſeiner kaum erſtickten Leidenſchaft zu haben. Es zog ihn unaufhörlich zu ſehen, wie ſie ſich mit ihrem Liebhaber benähme; aber das war nicht möglich, weil die Damen den vorderſten Platz inne hatten. Endlich wurde er eine Spalte im Fußboden gewahr. Um Gelegenheit zum Durchſehen zu haben, ließ er ſeine Tabatiere fallen; und indem er ſie aufhob, warf er einen Blick in die Loge unter ihm, und ſah, daß ſein Nebenbuhler Wilhelminens Hand hielt, indeß ſie von Zeit zu Zeit die Augen auf ihn heftete, und zu dem, was er ihr ſagte, lächelte. —

Die Gräfinn war zu aufmerkſam auf den Baron, um nicht bald inne zu werden, was er vorhatte. Sie nahm ihn beim Ohr, und zog ihn nicht ganz ſanft herauf. „Ste„hen Sie doch auf, und ſetzen Sie ſich;“ ſagte ſie. „Wer wollte ſolche Knabenſtreiche „treiben! Thun Sie's nicht wieder; oder „wir verzürnen uns mit einander.“ — Die verdrießliche Miene, mit der ſie das ſprach, verwandelte den armen Baron gleichſam in

Stein. Er zitterte, sie im Ernst böse gemacht zu haben; und bemühte sich, einige Entschuldigungen hervorzustammeln. — Nach und nach heiterte sich der Gräfinn Stirn wieder auf; er ward ruhiger, und als sie, wie ohne daran zu denken, ihren Arm auf seine Knie aufgelehnt hatte, befand sich auf einmal seine Hand in der ihrigen, ohne daß er recht wußte, wie er die Kühnheit gehabt hatte, sie zu berühren. Sie schien es nicht zu bemerken, und affektirte eine Zerstreuung, von der sie erst nach einer guten Viertelstunde dem Ansehen nach zurückkam. Hierauf zog sie ihre Hand zurück, und schlug ihm auf die Finger mit den Worten: „was „machen Sie wieder? Sie müssen doch immer spielen!" Sie begleitete diesen scheinbaren Verweis mit einem Blick, der ihn nicht niederschlug. Er konnte vielmehr deutlich wahrnehmen, daß sie mit ihm zufrieden war. Er dachte nun nicht mehr an Wilhelminen, noch an ihre Nähe; und als die Oper geendigt war, spürte er auch nicht die geringste Begierde, sie herausgehen zu sehen.

Die Gräfinn betrachtete diese Gleichgültigkeit als einen sichern Bürgen der Eroberung seines Herzens. Ihre Erfahrung ließ sie nicht länger an dem Besitz desselben zweifeln. Sie sah ihn als ein Gut an, das sie als ungestörte Besitzerinn genießen werde. Die einzige Sache, die sie noch beunruhigte, war seine Jugend, und der damit verbundne Leichtsinn. Sie besorgte noch mehr, ihn unbeständig als schwatzhaft zu sehen. — Sie hatte sich seit langer Zeit über gewisse Dinge, die man in der großen Welt unter die Zahl der Vorürtheile rechnet, hinweggesetzt; und Ludwig war nicht weniger, als der Nachfolger von zehn Beglückten, aber allezeit ungetreuen Anbetern. In der That mehr zärtlich als verbuhlt, war ihre Koketterie blos eine Folge der Unbeständigkeit ihrer Liebhaber. Hätte sie das Glück gehabt, ein beständiges Herz zu finden; so würde auch das ihrige es gewesen seyn. Es war ihr zwar lieb, daß der Baron Wilhelminen so bald vergessen hatte; allein auf der andern Seite, besorgte sie auch, dasselbe Schicksal zu erleben. Um diesem Unglück

zuvorzukommen, an das sie im Grunde schon hätte gewöhnt seyn sollen, wollte sie alle mögliche Vorsichtsmaßregeln anwenden; und besonders auf alle Art ihn durch die Bande der Liebe und der Dankbarkeit zugleich festzuhalten suchen. —

Zur erwarteten Zeit erhielt die Gräfinn einen Brief von des Barons Vater, der ganz nach ihrem Wunsche war. Er verzieh seinem Sohne, erlaubte, daß er in Dr... bleiben konnte, und setzte ihm ein seinem Stande angemessenes Jahrgeld aus. Das Aufsehen, welches Wilhelminens Entführung in Wien gemacht hatte, ließ es ihm sogar gern sehen, daß er nicht dahin zurückkam. — Unser Ludwig war, wie man denken kann, über so gute Nachrichten ganz entzückt; und äußerte der Gräfinn seine Erkenntlichkeit auf die lebhafteste Weise. Sie zeigte sich über seine Gesinnungen gerührt; und wenn er weniger Neuling gewesen wäre, so hätte er es bemerken müssen, daß sie wenigstens eben so vergnügt darüber war, ihn sich verpflichten zu können, als er es über das

Gute war, das er durch ihre Hand, empfing. —

Er gewann mit jedem Tage mehr Gewalt über ihr Herz; und es verging keiner, daß er nicht Beweise ihrer Zärtlichkeit erhielt. Dennoch benahm sie sich immer auf eine Art, die ihn einigermaßen zweifelhaft ließ, ob Liebe, oder blos Gutherzigkeit und Freundschaft die Triebfeder ihrer Handlungen sey. Sie hätte allerdings, gewünscht, daß er ein Wenig hellsehender gewesen wäre; denn die Zeit wurde ihr schon zu lang, dasjenige aus seinem Munde zu hören, was er ihr so unverkennbar verrieth. Sie fühlte im Voraus das Vergnügen, welches ein Geständniß ihres Sieges ihr verursachen werde; aber seine Blödigkeit war ihrem Wunsche immer im Wege; selbst, in den Augenblicken, da ihre Herablassung ihm hätte den höchsten Muth einflößen sollen. Wenn er eben auf dem Punkte war, sich zu erklären; so erstickte die Furcht das Wort auf seinen Lippen. —

Die Gräfinn sah zuletzt ein, daß sie ihm würde in allen Stücken entgegenkommen

müssen. Das war nun zwar für eine noch so liebenswürdige Frau ziemlich demüthigend: allein, es ließ sich nicht anders thun, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, noch lange Zeit in dem Zustande eines lästigen Zwanges zu bleiben.

Bisher war sie bei ihren Herzensangelegenheiten ziemlich schnell zu Werke gegangen; und vielleicht war die Leichtigkeit des Sieges der Grund zu der Untreue einiger ihrer Liebhaber gewesen. — Sie beschloß, auch jetzt die Sache zum Zweck zu führen; und was auch nach den, bei einem Liebeshandel üblichen Ceremonialgesetzen dawider einzuwenden war, glaubte sie doch, daß es Zeit sey, ein Rendesvous zu veranstalten, welches ihrem blöden Anbeter durchaus die Augen öffnen müßte. Sie wollte indeß diesen Schritt etwas bemänteln; und ihn nicht eher gewahr werden lassen, was sie für ihn that, als in dem Augenblick selbst, da es für ihr gemeinschaftliches Glück nöthig seyn würde.

Eines Tages, als sie lange mit dem Baron von seinem Vater gesprochen hätte, sag-

te sie: „kommen Sie morgen früh um zehn „Uhr zu mir auf eine Tasse Chokolate, Sie „sollen bei mir einen Brief an ihn schreiben, „zu welchem ich einige Worte hinzusetzen „will. Um zehn Uhr! verstehen Sie? — „Kommen Sie nicht früher, sonst würden „Sie mich unangekleidet finden.“ —

Ludwig glaubte vollkommen gut zu antworten, wenn er sie versicherte, daß er nicht eher, als bis es zehn geschlagen, sich einfinden würde. — Sie konnte über eine solche Einfalt ein Lächeln nicht verbeißen; und er versicherte von neuem, daß er ihrem Befehl pünktlich nachkommen werde; und freute sich recht bei sich selbst, sie so gut von seinem Gehorsam überzeugt zu haben. —

Die Gräfinn war in dergleichen Angelegenheiten zu erfahren, als daß sie sich durch die Einfalt ihres Liebhabers ihren Plan hätte verderben lassen sollen. — Als er am folgenden Morgen zu ihr kam, war sie eben erst aus dem Bette gestiegen. „Ich hatte „es wohl vorhergesehen,“ sagte sie; „daß „Sie vor zehn Uhr kommen würden.“ —

Der Baron versicherte hoch und theuer, daß es nahe an halb eilf sey; sie aber beschuldigte ihn, daß er lüge, und blieb dabei, es habe noch nicht zehn geschlagen. — „Setzen „Sie sich, daß wir unsre Chokolate warm „trinken," endigte sie den Streit. —

Ludwigs Augen waren so sehr mit der Gräfinn beschäftiget, daß er kaum hörte, was sie sagte. Ihr Busen war möglichst entblößt; und dennoch schien diese Entblößung nur ein Werk des Zufalls zu seyn. Ihr Aufsatz war nachlässig, und zeigte noch die Spuren der nächtlichen Zerstörung: aber diese Unordnung war reizend, wirkte mehr, als ein regelmäßiger Putz; und der Baron fand sie, so wie sie war, schöner und verführerischer, als er sie je gesehen hatte.

„Was betrachten Sie mich so?" sagte sie. „Nicht wahr, Sie finden mich abscheu„lich? Ich bin wohl eine rechte Närrinn, „daß ich Sie in einem solchen Aufzuge vor „mir lasse; und aufrichtig gesagt, ich kann's „Ihnen kaum verzeihen, daß Sie so früh „gekommen sind." — Der Baron betheuerte

ihr

ihr ſtammelnd, daß ſie ſchön ſey als ein Engel; und ſagte ihr tauſenderlei andre Komplimente, wovon einige ziemlich lächerlich waren. Sie hatte Mitleid mit ſeiner Verwirrung, und wollte ihn wieder ins Gleis bringen. Zu dem Ende unterbrach ſie ihn, und zwar recht apropos; denn er wußte in der That nicht mehr, was er ſagte, noch ſagen ſollte. — Sie lenkte die Unterredung auf das geſtrige Souper.

Gräfinn. Haben Sie wohl bemerkt, auf welchem Fuß der Kammerjunker S.. mit der Frau von P... ſteht? Mir ſcheint's, als wenn ſie nicht übel mit einander ſind....

Ludwig. Ich habe was Ähnliches wahrzunehmen geglaubt: aber es kommt mir vor, daß der Kammerjunker mehr liebt, als er geliebt wird. . . . .

Gräf. Sie irren, oder ich müßte mich ſehr betrügen. Ich halte viel mehr die Frau von P... für zärtlicher als ihn. Aber die Frauenzimmer ſind einmal an gewiſſe Rückſichten, an eine gewiſſe Zurückhaltung gebunden, welche ihnen weit mehr Zwang, als Ihrem Ge-

ſchlechte anlegen. Geſtehen Sie, daß es hart iſt, nicht frei handeln zu dürfen, und immer verſchweigen zu müſſen, was man denkt. . . . . .

Ludw. (ſtark erröthend;) Freilich iſt das eine ſehr grauſame Lage, und höchſt bedauernswerth ſind alle diejenigen, welche ſich darinn befinden. . . . .

Gräf. Sie ſprechen aus einem ſo beweglichen Ton, daß ich Sie beinah in demſelben Fall glauben mögte (Hier ließ ſie auf den Baron einen ſo zärtlichen Blick ſchießen, daß er Muth bekam, das Stillſchweigen zu brechen.)

Ludw. Wenn Jemand, der ohne Hoffnung liebt, unglücklich iſt; ſo zweifle ich, daß ein Sterblicher es mehr ſeyn kann, als ich. . . . .

Gräf. Wie, Sie ſind wirklich verliebt? Und — in wen, lieber Kleiner? — Entdecken Sie mir Ihr Geheimniß; ich will Ihre Vertraute ſeyn —

Ludw. (leidenſchaftlich;) Wenn man ſo ſchön iſt, als Sie es ſind, gnädige Gräfinn,

iſt man eher dazu geſchaffen, ſelbſt angebetet zu werden, als die Vertraute Andrer zu ſeyn. —

Gräf. Verſteh ich Sie recht? — Mich lieben Sie? — Und was denken Sie mein Kleiner — welche Hoffnungen machen Sie ſich? —

Ludw. (mit einer Thräne im Auge;) In der That, keine — und das ſetzt mich eben in Verzweiflung. . . .

Gräf. O, weinen Sie mir nicht! Ich will nicht Zeuge Ihrer Thränen ſeyn. — Sehen Sie, welche Wirkung Sie machen! Ich wollte ſchon böſe werden über Ihre Liebeserklärung; und jetzt ſuch' ich Sie zu tröſten. . . . . Sie ſollen mir nicht verzweifeln. — Ihnen zu ſagen, daß ich Sie anhören will, ſehen Sie wohl ſelbſt, kann nicht ſeyn: aber — ich erlaube Ihnen zu hoffen; und ſogar dulden will ich es, daß Sie mir ferner ſagen: Sie lieben mich..... Alſo jetzt mit der traurigen Miene weg, und hübſch vergnügt! Das befehl ich Ihnen; denn

ich mag durchaus keinen niedergeſchlagenen, melancholiſchen Liebhaber haben. —

So ſcherzhaft dieſes klang, ſo ſprach ſie doch in einem ſehr zärtlichen Ton; und ein erfahrnerer Liebhaber, als unſer Baron, hätte darinn ein Liebesgeſtändniß erkannt, das man nicht mit dürren Worten machen wollte, obſchon man herzlich wünſchte, daß der Seufzende ſo handeln mögte, als wär' er ihrer Zärtlichkeit verſichert worden. —

Ludwig war indeß ſehr entfernt, der Gräfinn Äußerung ſo vortheilhaft auszulegen. Er hielt dieſelbe für eine Wirkung des bloßen Mitleids; und das betrübte ihn um ſo mehr, da er ſich das Gegentheil eingebildet und ſich geſchmeichelt hatte, geliebt zu ſeyn. Seine vorige Hoffnung erſchien ihm jetzt als eine Chimäre; und er fühlte ſich von einem ſolchen Streiche ganz niedergedrückt. — Die Gräfinn, die ſeine Gedanken errieth, ſah, daß ſie nicht leicht zum Zweck kommen würde, ihm den wahren Zuſtand ihres Herzens anſchaulich zu machen, weil der geringſte Umweg ihn niederſchlug;

und daß eine unmaskirte Erklärung durchaus nothwendig sey.

Gräf. (nachdem sie ein Wenig nachzudenken geschienen.) Hören Sie, mein Kleiner, ich kann es durchaus nicht leiden, Sie so traurig zu sehen, und mögte gern Ihr Herz erleichtern können. Sagen Sie mir aufrichtig, sind Sie verschwiegener, als gewöhnlich die jungen Herrn von Ihrem Alter? Können Sie schweigen, wenn Sie glücklich würden?

Ludw. Schwatzhaftigkeit war nie mein Fehler; und ich halte es für sehr schwer, mir ein Geheimniß zu entreißen, das ich bewahren will. . . . . .

Gräf. Lieber Gott! das ist die Sprache aller jungen Leute. Ihre Worte versprechen die herrlichsten Dinge, aber wenn's zur Ausführung kommt, ist nichts dahinter. — — Doch, das bei Seite! — Wie nun, wenn Sie erführen, daß ich Sie so sehr liebe, als Sie mich lieben — daß Sie mir über Alles in der Welt theuer sind: könnten Sie es wohl verschweigen?

Ludw. O, ich würde mich selbst für unvollkommen halten; wenn ein Andrer es kennte. —

Gräf. Sie versichern mich also dieser Gesinnungen? — Nun wohl — ich erlaube Ihnen denn zu glauben, daß ich Sie liebe; denn nichts ist wahrer; und ich vermag nicht ferner Ihnen den Sieg über dies Herz streitig zu machen, und eben so wenig Ihnen denselben länger zu verhehlen. —

Der zärtlichste Blick, mit welchem sie dieses Geständniß begleitete, und ihre schöne Hand, die sie ihm als Unterpfand ihrer Liebe darreichte, überschütteten den Baron mit einer Wonne, der er beinah erlag. Er warf sich ihr zu Füßen und umarmte ihre Knie. Eine ihrer Hände spielte mit seinen Locken, indem die andre ihm unters Kinn klopfte. „Stehen Sie auf," sagte sie endlich; „ich fühle, daß ich schwach werde — „ich schäme mich meiner Gefälligkeit. — „Wenn Jemand käme, und Sie vor mir „kniend überraschte! — Aber nein — ich „habe ja meinem Mädchen befohlen, die

„Thüre zu verſchließen; und von Ihrer „Unbeſcheidenheit hab' ich wohl auch nichts „zu beſorgen . . . Doch, verlaſſen Sie eine „ſolche Stellung, oder — ich werde böſe. . . ."

So klar dieſe Äußerung ihrer Wünſche war, verſtand der Baron ſie doch nicht; und die Gräfinn hatte den Verdruß, ihn ſich ganz ehrbar neben ſie hinſetzen zu ſehen, weil er glaubte, ihr zu gehorchen ſey ſeine erſte Pflicht. Die noch übrige Zeit des Rendesvous verſchwendete er mit Liebesverſicherungen, mit Betheurungen ſeiner Treue und ſeiner Verſchwiegenheit. — Um Mittag kam endlich die kluge Zofe in das Zimmer ihrer Gebieterinn, um ſelbige anzukleiden, und öffnete nun dieſe Thüre, die ſie ſo unnütz bewacht hatte. —

Seit dieſem Tage lebte der Baron mit der Gräfinn auf einen weit ungezwungenern Fuß. Sie ſuchte ihm durch Zärtlichkeit und Zuvorkommen Muth einzuflößen; und behielt ihm ein zweites Rendesvous vor, das ſie aber, da ſie nicht noch einmal ihre Wünſche getäuſcht ſehen wollte, ſo lange zu ver-

ſchieben beſchloß, bis ſie gewiß wäre, daß er das ihm angebotne Glück benutzen würde. — Im Grunde wunderte ſie ſich, daß er, da er ſchon Wilhelminen geliebt hatte, ſich noch ſo ganz als Neuling betrug. Allein, ſie dachte nicht daran, wie verſchieden die Eindrücke ſind, welche ein junges Mädchen, die man blos liebt, und eine Dame, der man, ehe man ſie liebt, Ehrerbietung ſchuldig zu ſeyn glaubt, auf eine junge Mannsperſon machen, der es noch an Erfahrung fehlt. — Die Ehrerbietung eines geliebten Liebhabers iſt allezeit läſtig; und unſre jungen Herrn würden nicht in einen ſo nachtheiligen Fehler verfallen, wenn ſie des guten Gellerts Schriften nicht ganz als verlegne Waare in den Leſebibliotheken vom Staub zerfreſſen ließen; denn ſchon dieſer Schriftſteller giebt den Unerfahrnen die Lehre:

„— — — — — Die Schönen zürnen oft,
„Nicht, weil wir viel geſagt, nein, weil ſie mehr gehofft.“ —

Des Barons zögernde Blödigkeit mißfiel der Gräfinn zwar; indeß ſah ſie doch, daß

ihre Angelegenheiten nach und nach immer einen beſſern Gang nahmen. Er fing an, ihr oft die Hände zu küſſen; und ſelbſt, wenn er ſich allein mit ihr befand, wagte er am Ende, zuweilen einige Küſſe von ihren Lippen zu rauben. Eines Tages ging er ſogar ſo weit, einen ähnlichen Verſuch auf ihren Buſen zu machen. Sie bemerkte ſein Vorhaben; und ohne ihn daran zu verhindern, vermehrte ſie durch eine ſchwache Vertheidigung nur ſein Glück. — Dieſes letztre Wagſtück unſers Ludwigs, ſchien der Gräfinn von ſo guter Vorbedeutung zu ſeyn, daß ſie es endlich für Zeit hielt, ein zweites Rendesvous zu veranſtalten. Dennoch wollte ſie, daß daſſelbe mehr ein Werk des Zufalls, als der Anordnung zu ſeyn, ſcheinen ſollte. —

Eines Abends nach dem Eſſen, als ſämmtliche Gäſte ziemlich zeitig ſich weggegeben hatten, hielt ſie ihn, als er ebenfalls dazu Anſtalt machte, zurück. „Bleiben Sie „noch ein Wenig,“ ſagte ſie; „es iſt noch „nicht zwölf Uhr, und ich kann unmöglich

„schon schlafen. Erzählen Sie mir für die „Langeweile die Geschichte Ihrer ersten Liebe: „aber ich verlange, daß Sie mir auch die „geheimsten Umstände derselben nicht ver„schweigen.“ —

Der Baron suchte sie nach Möglichkeit zu befriedigen; gieng aber doch zu schnell über denjenigen Theil weg, den sie besonders detaillirt zu hören wünschte. — „Sie er„zählen mir ja nicht, erinnerte sie ihn, auf „welche Art Sie die ersten Gunstbezeugun„gen von Wilhelminen erhielten. Ist „Ihnen deren Andenken so unangenehm ge„worden? Oder finden Sie, daß der An„genblick, welcher die Wünsche zweier Lie„benden krönt, derjenige sey, der am we„nigsten interessirt?“ — —

„Ich habe alle vorige Vergnügungen „vergessen,“ erwiederte der Baron; „sie „scheinen mir abgeschmackt gegen diejenigen „der Gegenwart.“ — „Sollte nicht viel„leicht eher das der Grund seyn,“ fiel die Gräfinn ein; „daß Sie weniger heftig zu

„lieben gewohnt sind, als Sie sagen?
„Sollte nicht eine gewisse Kälte, welche Ih-
„nen eigen ist, das Angenehme Ihrer ver-
„gangenen Liebesfreuden in Ihrer Vorstel-
„lung schwächen? — — Wäre das der
„Fall, so scheint es mir das Beste zu seyn,
„wir bleiben da stehen, wo wir jetzt mit
„einander sind. Verändern Sie sich in der
„Folge; so wird meine Eitelkeit dann weni-
„ger zu leiden haben. . . . " — „Ich mich
„verändern! " unterbrach er sie feurig.
„Ich mich verändern, schöne Gräfinn! —
„Nein, nie! — Wenn ich je so glücklich
„wäre, Gunstbezeugungen von Ihnen zu er-
„halten, nach welchen ich kaum zu streben
„wage, wird deren Andenken mir bis an
„meinen letzten Hauch theuer seyn. . . . . "
„Sie müssen sie durch Beständigkeit und
„Zärtlichkeit verdienen; " antwortete sie.
„Denn so geschwind geht das nicht. Ich
„liebe Sie: das ist wohl für jetzt genug —
„(mit einem sehr zärtlichen Blick;) vielleicht zu
„viel. . . . — „Wollten Sie mich zu dem
„Übrigen zwingen; so werd ich mich vertei-
„digen; obschon ich freilich nicht Vermei-

„nung genug für mich habe, um meines „Sieges gewiß zu seyn. . . . . "

Diese letzten Worte durchdrangen des Barons Seele mit einem Lichtstrahl. Die Liebe riß ihm die Binde von den Augen; Er erkannte, daß er ohne Noth viel Zeit verschwendet habe; und beschloß die verlornen Augenblicke möglichst nachzuholen. Nach einigen sehr leidenschaftlichen Exklamationen erlaubte er sich verschiedene sehr kühne Thätlichkeiten, worüber die Gräfinn böse werden zu wollen schien; allein das Feuer, welches in ihren Augen loderte, strafte ihre Worte Lügen. — Glücklicherweise saßen sie neben einander auf einem Sopha; und ohne recht zu wissen, wie's geschehen war, befanden sie sich auf einmal in einer Lage, in welcher zwei gleichfeurige Liebende sich den höchsten Genuß wohl selten versagen. . . . Beiden wurden Entzückungen zu Theil, die sie — und selbst die erfahrenere Gräfinn nicht — noch nie in dem Grade empfunden hatten. Ludwig genoß der letzten Gunstbezeugung eines Weibes, die bei einer langen Praxin

in der Kunst ihre Liebhaber im höchstmöglichen Grade glücklich zu machen, ausgelernt hatte; und die Gräfinn fand in den Armen eines körnigen, frischen, ungeschwächten Jünglings eine Befriedigung, die ihr noch keine Umarmung ihrer vorigen Anbeter gewährt hatte. —

Seit diesem Tage verdoppelte sich der Gräfinn Eifer, des Barons Zustand zu verbessern. Sie überhäufte ihn mit Geschenken, die so ansehnlich waren, daß er bei dem Jahrgelde, welches er von seinem Vater erhielt, sich im Stande sah, mit allem Glanze, den die Eitelkeit eines jungen Menschen nur wünschen kann, in der Welt zu erscheinen. —

Einige Zeit blieb das Glück der beiden Liebenden ungestört, bis ein Brief des alten Barons eine Wolke an dem bisher heitern Horizont heraufführte. Er verlangte die Rückkehr seines Sohnes, der nun nahe am zwanzigsten Jahre war, um ihn in dem Regimente eines nahen Verwandten seine militärische Laufbahn antreten zu lassen. — Die Gräfinn fand gegen diesen Streich, der sie

in Verzweiflung stürzte, keinen andern Ausweg, als daß sie durch das Versprechen, dem jungen Baron durch ihre Freunde eine Officierstelle zu verschaffen, den Vater von seinem Vorhaben abzubringen suchte. Im Grunde sah sie bei der damaligen verbesserten Einrichtung des S... Militairs einige Schwierigkeiten dabei; allein in der Lage, in welcher sie sich befand, mußte sie es schon drauf ankommen lassen, ob die Macht ihrer Triebfedern, die Sache durchzusetzen, im Stande seyn würde. —

Erst nach einem halben Jahre gelang es ihren Bemühungen, ihren Liebling in Besitz eines Leutnantspatents zu sehen; und noch war die Sache bei weitem nicht nach ihrem Wunsche ausgeschlagen, indem er bei einem Regimente außer der Residenz angestellt wurde. Nichts tröstete sie über diese neue Widerwärtigkeit, als die Hoffnung, den lieben Ludwig durch ihre Vermittlung die Winter über auf Urlaub in Dr... zubringen zu lassen.

Ehe der Baron nach seiner Garnison abreiste, wurde ihm noch das Vergnügen, sich

an den Grafen W.. gerächt zu sehen. Er hatte sich mit demselben nur einigemal in dessen Hause getroffen, und kaum zwanzig Worte mit ihm gewechselt, weil er nie Abends zu Hause speis'te, und in seiner Gemahlinn Besuchzimmer kaum dreimal im Jahr kam. Eines Tages begegnete er ihm im Hofe, als er eben ausgehen wollte und Ludwig sich zur Gräfinn begab. Sie grüßten einander kurz, und der Graf schien sehr übler Laune zu seyn. Schon besorgte der Baron, daß er etwas von den guten Diensten erfahren haben mögte, welche er seiner Gemahlinn leistete; und er entdeckte dieser seine Furcht. „O, sagte sie, dem guten Manne spucken „ganz andre Dinge im Kopfe. Wilhel„mine, Ihre Ungetreue, hat ihm denselben „Streich gespielt, durch welchen sie Ihnen „so manche traurige Stunde bereitete. Sie „ist in aller Stille mit einem fremden Offi„cier durchgegangen; und hat ihm überdies „ein Beträchtliches an Kleinodien und an „baarem Gelde entwendet. Einer meiner „Freunde, der diese Geschichte durch einen „Zufall erfahren, fand sie so lustig, daß er

„sie mir brühwarm erzählt hat; und ich „habe mich schon den ganzen Morgen bald „krank darüber gelacht. Bisher sind alle „Nachsuchungen nach der Flüchtigen umsonst „gewesen; und um einen Ort zu fliehen, wo „Alles ihn an seinen Verlust erinnert, geht „mein Herr Gemahl morgen auf einen Mo„nat aufs Land.“ — Der Baron freute sich nicht minder über Wilhelminens Flucht, und dankte es in seinem Herzen dem Officier, der den Grafen statt seiner für das ihm zugefügte Herzeleid bestraft hatte. —

Endlich erschien der traurige Augenblick der Trennung. — Wir enthalten uns, den Abschied der beiden Liebenden zu schildern: denn, wer weis nicht, wie es bei solchen Abschieden hergehet? — Die Gräfinn hatte ihn aufs prächtigste equipirt, und seine Börse mit drei hundert Dukaten gefüllt. Der von ihr gemiethete Bediente, dem sie das Amt eines Aufpassers bei unserm Ludwig übertragen hatte, folgte ihm nach seiner Garnison, wo er wohlbehalten ankam. —

Während den beiden ersten Monaten seines Aufenthalts in L. . . ging der Briefwechsel zwischen den getrennten Liebenden äußerst lebhaft. Mit jedem Posttage schrieb der Baron die zärtlichsten Briefe an die Gräfinn; und keiner blieb unbeantwortet. Selbst Expresse wurden noch zuweilen abgeschickt. — In dieser ruhigen Lage verlebte Ludwig ein Vierteljahr; und er zählte schon mit Entzücken die über die Hälfte verminderten Wochen, nach deren Ablauf er in die Arme seiner Geliebten zurückkehren sollte, als sich plötzlich eine entscheidende Veränderung in seinem Herzen ereignete.

Er speiſ'te eines Tages bei einem Major seines Regiments, in dessen Hause er oft engagirt war, und fand daselbst ein gewisses Fräulein von B., das er zum erstenmal sah. — Nach Tische ward Whist gespielt, und das Fräulein war von der Partie. Er hatte, während des Spiels, Gelegenheit, diese junge Person, die ihn auf den ersten Blick interessirt hatte, genau zu beobachten; und bemerkte an derselben so viel

Grazie, so viel Lebhaftigkeit des Geistes, daß er den Überrest des Tages ein großes Vergnügen darinn fand, sich fast immer mit ihr zu unterhalten.

Als er nach Hause kam, war er schon weniger für die Gräfinn von W. eingenommen, als vorher. Das Bild des Fräuleins stand beständig vor seiner Seele, und beschäftigte ihn bereits mehr, als seine herannahende Abreise nach Dr... — Er haderte mit seinem Schicksale, das ihn so spät eine so liebenswürdige und geistreiche Person habe kennen lernen lassen. — Am folgenden Tage befanden sie sich wieder in des Majors Hause beisammen. Er vernahm nun von ihr, daß sie seit fünf Monaten auf dem Lande gewesen sey; und daß sie ihre Abende gewöhnlich in dieser Familie zubringe. — Da beide heut erst spät gekommen, und die Partien schon gemacht waren, spielten sie nicht; und der Baron hatte eine erwünschte Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten, wovon das Resultat der entscheidendste Sieg des Fräuleins von B... über die arme Grä-

ſinn war. — Er kannte ſie noch zu kurze Zeit, um eine Erklärung zu wagen; acht Tage lang ließ er blos ſeine Augen ſprechen. Sie verſtand eine Sprache, welche die Damen in den Städten, wo Garniſon ſteht, oder ſich eine Univerſität befindet, faſt in der Wiege kennen lernen, vollkommen. — Vielleicht hatte er bei dem Fräulein auch wenigſtens eben ſo viel Vorgänger gehabt, als bei der Gräfinn: nur, daß keiner bei ihr ſo weit gekommen war, als er bei dieſer, denn ſie wollte einen Mann haben; und dieſe Abſicht erforderte, daß ſie ihren Anbetern zwar nicht alle Hoffnung benahm, aber doch auch ſie nicht zu dem letzten Zweck jeder Liebe gelangen ließ. Sie war Meiſterinn darinn, einen gewiſſen Blick zur rechten Zeit ſchießen, ein Wort entwiſchen zu laſſen, das man vortheilhaft auslegen konnte, und das ſie zu nichts verpflichtete; eine ſchwermüthige Miene anzunehmen, die oft die Folge einer wahren Liebe iſt; einen Seufzer entſchlüpfen zu laſſen, der viel auszudrücken ſcheint, und im Grunde nichts ſagt. —

Da der Baron wegen seines großen Aufwandes, den die ansehnlichen Zuflüsse von der Gräfinn ihm zu machen erlaubten, für reich gehalten wurde; so bemerkte das Fräulein mit Vergnügen die Progressen, die sie in seinem Herzen gemacht hatte, so wie jedes, nach einem Manne lüsterne Mädchen in der Garnison, ihn als eine glänzende Eroberung betrachtete. Fräulein von B... ließ keine Gelegenheit entschlüpfen, um sich des Besitzes eines Herzens zu versichern, das sie vom Reichthum begleitet zu seyn glaubte. Sie wünschte ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, und gab ihm bald die Veranlassung zu einer Erklärung, die sie auf eine beinahe zärtliche, aber dennoch zurückhaltende Art annahm. Ohne ihm die Hoffnung zu rauben, durch Gegenliebe belohnt zu werden, gab sie doch keine Versichrung darüber. Sie nahm das Opfer seines Herzens an, ohne weder das ihrige dagegen zu verpfänden, noch dessen künftigen Besitz ihm gänzlich abzuschlagen. Ihre Antwort war vollkommen ihrer bisherigen Erfahrung angemessen; sie verband sich dadurch zu

nichts, und machte den Baron verliebter als zuvor.

Kaum erinnerte er sich noch seiner Gräfinn. Die Briefe, die er ihr aus Klugheit zu schreiben noch genöthiget war, enthielten — ungeachtet aller Mühe, die er sich gab, zärtlich wie vorher zu scheinen — ein bloßes Gewebe von Komplimenten, und nichts von jenem lebendigen Gemälde glühender Empfindungen, die sein Herz für sie erfüllt hatten. — Der Bediente war indessen bald hinter die neue Liebschaft seines Herrn gekommen; und berichtete diese Neuigkeit als ein treuer Agent an die Behörde.

Ludwig erhielt unverzüglich einen niederschmetternden Brief, in welchem ihm die Prädikate, Undankbarer, Betrüger, Treuloser u. dergl. nicht sparsam beigelegt waren. Man drohte, seinem Beispiel zu folgen, und verrieth von gewissen Details unterrichtet zu seyn, die den Baron die Verrätherei seines Bedienten argwohnen ließen. — Da das Geld und die Wohlthaten der Gräfinn

wohl der Mühe lohnten, erhalten zu werden; so schrieb er ihr eine lange Epistel zurück, um sich zu rechtfertigen, und versprach darinn Alles zu vermeiden, was Anlaß geben könnte, ihn im Verdacht der Treulosigkeit zu bringen. Er hielt aber nicht Wort; denn er war zu verliebt, um das über sich zu vermögen. Die Folge war ein neuer Brief, welcher, wo möglich noch heftiger als der erstre war; und der ihm über die Verrätherei seines Bedienten keinen Zweifel mehr ließ. Im ersten Zorn jagte er ihn weg, und vollendete dadurch sein Verbrechen. — Es langte ein neues Schreiben an, in welchem die Gräfinn ihm befahl, nicht mehr an sie zu denken, und sie zu vergessen, so wie sie vergessen werde, daß sie ihn je gekannt habe. Zuletzt forderte sie ihre Briefe zurück, und versprach, ihm die seinigen gleichfalls zuzustellen. — Dieses Schreiben hatte etwas so Angreifendes; und die Gräfinn ließ ihm darinn die Verbindlichkeiten, die sie ihm auferlegt hatte, mit so weniger Delikatesse empfinden, daß er in der ersten Hitze beschloß, gänzlich mit ihr zu

brechen, ohne weitere Versuche zu einer Aussöhnung zu machen. —

Die Liebe zu dem Fräulein von B... machte ihm den erlittenen Verlust sehr erträglich, wozu noch beitrug, daß einer seiner Kameraden, der auch ein Anbeter und Geliebter jener Gräfinn gewesen war, ihm auf eine zufällige Veranlassung deren ganze Geschichte erzählte; woraus er ersah, daß er blos eine Buhlerinn geliebt hatte. Überdies fand er sich auch reich genug, um vor der Hand ihrer Wohlthaten entbehren zu können. —

Er machte dem Fräulein jetzt mehr als je die Cour, und glaubte schon ziemlich weit bei ihr vorgerückt zu seyn, als er plötzlich genöthiget war, andre Saiten aufzuziehen. Sie gab ihm nemlich zu verstehen, daß, wenn er es ernstlich meine, es endlich Zeit sey, an etwas solidres zu denken, als an ein bloßes Liebesverständniß; und erklärte sich zugleich ziemlich unzweideutig, daß ihr Herz nur dem angehören könne, dem sie einst ihre Hand geben werde. Zwar ließ sie

das mildernde Geständniß durchschimmern, daß sie ihm aus Geschmack gern vor seinen Nebenbuhlern den Vorzug geben würde; allein unser Baron war weit entfernt, die mit dem Besitz ihres Herzens verknüpfte Bedingung erfüllen zu wollen. Er hatte zum Heirathen weder Lust, noch hinreichendes Vermögen; und überdies würde auch seine Familie sich dawider gesetzt haben. Die Sache war also unmöglich; und er verhehlte dem Fräulein nicht, wie viele Hindernisse seinem Wunsche, durch ihren Besitz glücklich zu werden, im Wege lägen. —

Seit diesem Tage bezeigte sie sich gegen den Baron immer zurückhaltender, selbst kälter; und es wurden ihm keine jener kleinen Freiheiten mehr verstattet, die man ihm sonst erlaubt hatte. Einer seiner Nebenbuhler, ein Kapitain von seinem Regimente, den sie ihm erst aufgeopfert zu haben schien, ward nun weit mehr begünstiget als er; und stufenweise befand er sich im Besitz aller der Gunstbezeugungen, die man unserm Ludwig entzog. Diesen, der über die Maaße

verliebt war, erfüllte Wuth über diesen Vorzug. Er beschloß, sich an seinem Nebenbuhler zu rächen, und ihn für den Wankelmuth seiner Geliebten verantwortlich zu machen. Eines der ungereimtesten Vorurtheile verleitete ihn, sein Leben um einer Person willen zu wagen, die nicht ihn, sondern ihr Interesse geliebt hatte. Wenn man Händel sucht, so findet sich die Gelegenheit dazu leicht. Auf einen ganz unbedeutenden Vorwand zwang er seinen Nebenbuhler, sich mit ihm zu schlagen. Unglücklicherweise ward seine Rache nur zu vollständig befriediget. Er versetzte seinem Gegner zwei gefährliche Wunden, an welchem derselbe nach dem dritten Tage starb.

Die Sache machte gewaltiges Aufsehen. Fräulein von B. die es aufs lebhafteste empfand, sich eines Liebhabers beraubt zu sehen, der, wie sie rechnete, sie unter die Haube bringen sollte, war die erste, die nach dem Tode des Hauptmanns den Vorgang unter die Leute brachte. Die Justiz erhielt davon Kenntniß; und dem Baron blieb nur

eben so viel Zeit übrig, die Flucht zu ergreifen, und über die Grenze zu gehen. Der Entleibte war von einer mächtigen Familie, die die Sache mit so vieler Erbitterung betrieb, daß unser Held im Betretungsfall zum Tode verurtheilt, und dessen Steckbrief vergeben ward. Ungeachtet sein Vater, dem er sein Unglück — aber, wie man wohl denken kann, nicht ganz der Wahrheit gemäß — gemeldet hatte, durch einige seiner Freunde in Dr.. alles Mögliche that, um die Begnadigung seines Sohnes zu erhalten; so blieb doch alles ohne Wirkung, und das gesprochne Urtheil in seiner Kraft.

Alles dieses vernahm der Baron in einer kleinen Fr.. schen Stadt, wo er sich eine Zeit lang im strengsten Inkognito aufhielt. Er hatte jetzt Stoff genug zu den traurigsten Betrachtungen. Sein Glück war zu Grunde gerichtet, und — was das Schlimmste war — durch eignes Verschulden. Jetzt bedauerte er herzlich, daß er in Ansehung der Gräfinn nicht beständiger gewesen war: aber leider zu spät! Es war

umsonst, über eine Sache mit sich zu hadern, welche sich nicht mehr ändern ließ. —

Sobald er von seinem Vater Geld und den Befehl erhalten hatte, sich einstweilen nach C. zu begeben, und da seine weiteren Verfügungen zu erwarten, trat er förderſamſt die Reise nach gedachter Residenz an, wo er, ziemlich von seinem Kummer geheilt, ankam. Er hatte hier kein andres Geschäft, als sich dem Vergnügen zu widmen. Die Unglücksfälle, welche die Liebe zu Fräulein von B.. ihm bereitet hatte, konnten ihn nicht abhalten, sich in eine schöne Aktrize zu verlieben. Sie sang wie eine Sirene, und nannte sich Mademoiselle K... Der äußre Glanz, mit welchem der Baron lebte, ließ nichts von dessen trauriger Lage muthmaßen. Er war immer prächtig gekleidet; trug einen schönen Brilliant am Finger, und war seit der letztern Unterstützung seines Vaters im Besitz einer ziemlich gefüllten Börse. Ohne daran zu denken, daß das die letzte Resource seyn könnte, erklärte er sich in aller Form für den Anbeter der Demoiselle K... —

Die Sache war bald in Ordnung gebracht, und sie lebte nur für ihn.

Drei Monate lang vergaß er allen erlittenen Kummer. Er vergaß, so zu sagen, sich selbst; und erwachte nicht eher aus diesem glücklichen Schlummer, als da sein Geld alle war. Ohne dennoch sehr an die Zukunft zu denken, und weit entfernt, ernsthafte Betrachtungen anzustellen, veräußerte er seinen Ring, und nach der Hand Alles, was nur irgend entbehrlich war. Die Aktrize liebte ihn, und zwar so sehr, als ein solches Geschöpf, das nie sein anderweitiges Interesse vergessen kann, zu lieben fähig ist.

Als einen bewundernswerthen Zug von einem Frauenzimmer ihrer Art, kann man es ansehen, daß sie ihm seinen Abschied nicht auf den ersten Augenblick ausfertigte, da sie seines Unvermögens, ihr ferner etwas zu geben, gewahr ward. Sie trieb die Großmuth sogar so weit, ihn zu ernähren, und ihm Wohnung zu geben. Ein rundes halbes Jahr lebte er von ihren Wohlthaten.

Ludwig hatte seit langer Zeit keine Nachricht von seinem Vater gehabt. Jetzt erhielt er ein Schreiben von demselben, welches zwar viel Gutes für ihn enthielt, zugleich ihn aber auch in die größte Verlegenheit versetzte. Er schrieb nemlich, daß er sich unverzüglich nach M... begeben mögte, wo er ihm eine Dragonerkompagnie gekauft habe. Allein an Geld dachte er mit keinem Worte, weil er rechnete, daß er von der zuletzt ihm übermachten Summe noch hinlänglich damit versehen seyn müßte, um nach M... gelangen zu können.

Er hütete sich, seiner ihm fortdauernd noch sehr lieben K... etwas von dieser Neuigkeit mitzutheilen; im Gegentheil schmeichelte er sie immer noch mit der nahen Aussicht, beträchtliche Remessen zu erhalten. Da sie indeß von Tage zu Tage kein Geld ankommen sah, glaubte sie, nicht länger ihre Zeit unter fruchtlosen Tändeleien verlieren zu dürfen; und hielt es für nothwendig, endlich auch wieder an die Füllung ihrer Kasse zu denken. Sie gesellte dem Baron daher einen sechszigjährigen Bankier zu;

und vereinigte durch dieſen politiſchen Streich Amor und Plutus. Ludwig lernte ſeinen neuen Kollegen bald kennen; allein er fühlte, daß er kein Recht habe, ſich zu beklagen: denn er gab nichts, hatte nichts mehr zu geben; der Alte aber hatte viel und gab viel. Was ihn beſonders tröſtete, war, daß er der Beſitzer des Herzens ſeiner Schönen blieb; und daß, ungeachtet ſein Nebenbuhler ſeine Verabſchiedung forderte, ſie es demſelben rund abſchlug: in der That, von einer Aktrize beiſpiellos ſchön gehandelt! — Sie erzählte des Barons Geſchichte ihrem grauen Gecken, und machte ihn zum Richter über ihren Entſchluß. — Dieſer fiel auf einen Ausweg, der alle Theile als Freunde aus einander brachte. Er ließ unſerm Ludwig durch die dritte Hand hundert Louisdor anbieten, unter der Bedingung, daß er ſein Ehrenwort gäbe, in zwei Tagen abzureiſen. Nichts konnte dem Baron erwünſchter kommen. Er ſchloß eiligſt ab, aus Furcht, der Alte mögte wieder zurücktreten; empfing die angebotene Summe, und verließ unverzüglich C...

Er langte ohne Zufall in M.. an, und übernahm die ihm erkaufte Kompagnie. Außer einigen Häusern, in welchem er auf die Empfehlung seines Vaters Zutritt fand, hatte er keine Bekanntschaft. Sein Umgang beschränkte sich Anfangs meist auf die Officiere der Garnison; und die jungen Herrn unter diesen, waren ihm die liebsten. Sie zogen ihn mit zu ihren Partien, welche allerdings nicht immer die ehrbarsten waren; und er lernte bald die vorzüglichsten derjenigen Schönheiten kennen, welche ihre Reize als lukerative Domainen betrachten.

Eine von diesen lieblichen Kindern, die wir Josephine nennen wollen, wußte den so entzündbaren Baron dergestalt in Gluth zu setzen, daß er, uneingedenk der bösen Streiche, die ihm die Liebe schon gespielt; und als wenn nie eine C..er Aktrize ihn an den Bettelstab gebracht hätte, sich ganz seiner neuen Leidenschaft hingab. Der Inhaber einer Kompagnie, der überdies noch für den Sohn eines reichen Vaters gehalten wurde, durfte bei einem Frauenzimmer von

der Klasse, zu welcher Josephine gehörte, nicht lange unerhört schmachten. Einige seiner vernünftigern Freunde sahen mit Mißvergnügen das Unglück voraus, in welches er sich stürzte; denn des Barons neue Geliebte stand in dem Rufe, daß sie ihre Liebhaber nicht eher fahren lasse, als bis sie selbige einem Schwamm gleich, rein ausgedrückt hätte. —

Nach Verlauf einiger Monate befanden sich seine Finanzen schon in der größten Unordnung; aber er war zu verliebt, um darüber nachzudenken. Er nahm hier und da Geld auf, und war bald so verschuldet, daß auch sein Kredit aufhörte. — Josephine verdiente indeß um so weniger, daß der Baron ihr Glück und Ruhe aufopferte, da sie ihm keineswegs treu war. Sie hatte nemlich noch ein geheimes Verständniß mit einem vornehmen Geistlichen; und sie wußte diese Angelegenheit so listig zu führen, daß eine ziemliche Zeit verging, ohne daß eine der beiden Parteien ihre Treulosigkeit nur argwohnte. Endlich brachte der Zufall den Baron hinter den Betrug.

Er

Er war eines Abends zu einem Souper gebeten, von dem er sich nicht losmachen konnte, weswegen er seine Geliebte zeitig verließ. Da sie wußte, daß er aus jener Gesellschaft nicht eher als einige Stunden nach Mitternacht zurückkam, und er dann nicht bei ihr herein konnte, wurde dem Geistlichen für heute ein Rendesvous gegeben. Nun wollte es aber der Demoiselle Unstern, daß der Wirth vom Hause, wo Ludwig zum Souper geladen war, plötzlich sehr unpaß wurde. Dessen Gattinn bat zwar Wohlstands halber ihre Gäste, sich durch diesen Zufall nicht stören zu lassen; allein da sie ihren Gemahl sehr liebte, und nicht im Stande war zu verbergen, in welcher verdoppelten Unruhe sie entfernt von seinem Bette zubrächte; so waren einige von der Gesellschaft so diskret, sich zum Aufbruche anzuschicken, welchem Beispiel die Übrigen folgten.

Der Baron betrübte sich über das derangirte Souper eben nicht; denn nun konnte er seinen Abend bei seiner Schönen nach

Wunsche zubringen. Auch begab er sich geradeweges nach ihrem Hause. — Als er sich noch einige Schritte von der Hausthüre befand, erblickte er eine Mannsperson in einen Mantel gehüllt, die eben angeklopft hatte, um eingelassen zu werden; und der auch gleich geöffnet, und drauf die Thüre wieder verschlossen wurde. —

Einen Augenblick blieb er unentschlossen, was er von dem, was er sah, denken sollte; und das war des Einschleichers Glück, weil er dadurch Zeit bekam, sich hinter Schloß und Riegel zu retten, ehe der Baron einige Schlüsse aneinander reihte, die ihn in die wüthendste Eifersucht versetzten. Im ersten Sturm der Leidenschaft ergriff er den Klopfer an der Thüre, um sich aufmachen zu lassen, und seine Rache in dem Blute seines Nebenbuhlers und seiner Treulosen zu kühlen. Indem er aber eben den Klopfer wollte fallen lassen, besann er sich, daß Mademoiselle Josephinens Galan durch die Hinterthüre entwischen könne, und er auf diese Weise seinen Zweck verfehlen würde. — Er

rathschlagte drauf ein Wenig mit sich selbst; und fand am Ende für gut, so lange im Hinterhalte zu bleiben, bis die Maske wieder herauskäme. Es war eine schöne Sommernacht, und daher die Sache um so weniger mit großer Unbequemlichkeit verknüpft. — Er setzte sich auf die Treppe eines neben der Thüre befindlichen Kellers, und keine Maus konnte aus dem Hause kommen, ohne von ihm bemerkt zu werden. —

Schon war es Mitternacht, und sein Nebenbuhler wollte noch nicht erscheinen. In einer so langen Zeit, bei der eingetretenen nächtlichen Stille, die das Nachdenken begünstiget, fand sich dasselbe auch bei dem Baron ein. Es keimte der vernünftige Gedanke in ihm auf, daß es eine wahre Narrheit sey, von einem Frauenzimmer, das aus der Buhlerei ein Gewerbe machte, Treue zu erwarten. Der diesem zunächst angrenzende Gedanke war: daß es also eben so närrisch sey, über eine Sache aus der Haut fahren zu wollen, die sich mit dem bloßen gefunden

Menſchenverſtande vorausſehen ließ, und die früh oder ſpät erfolgen mußte. Er arbeitete auf dieſer Baſis fort; und in einer eben nicht unnatürlichen Gedankenreihe blieb er auf einmal bei dem Unglück ſtehen, in welches Eiferſucht und Rache ihn in L.. geſtürzt hatten. Sollte er in ein ähnliches hineinlaufen? — Und das war der Fall unfehlbar, wenn er Hand an das Leben ſeiner Treuloſen und ihres Galans legte, wie er in der erſten Wuth den Entſchluß gefaßt hatte. . . . . Er kam nach und nach immer mehr zur Vernunft; und als der Hahn den Morgen abſang, hatte er einen Plan entworfen, bei welchem von allen Seiten betrachtet, ſein Vortheil weit beſſer beſorgt wurde. —

Jetzt, da ſchon Aurora den Gipfel des nahen Kapuzinerkloſters röthete, hörte er endlich ein leiſes Raſſeln an der Thüre. Er zog ſich bis auf die unterſte Kellerſtufe zurück, ließ den in ſeinen Mantel gehüllten Liebhaber vorüber, ihn ein zwanzig Schritt voraus gewinnen; und folgte ihm dann in

dieſer Entfernung nach. Als ſein Mann ei-nige Straßen durcheilt hatte, blieb er vor einem kleinen, niedlichen Hauſe ſtehen, klopfte, ward eingelaſſen; und unſer Lud-wig, der indeß ſich genähert hatte, drängte ſich zugleich mit ins Haus hinein.

Der geiſtliche Herr war nicht wenig über die Zudringlichkeit eines Unbekannten be-fremdet, deſſen Uniform ihm in demſelben einen Officier verrieth. „Ich mögte wohl „einige Worte allein mit Ihnen ſprechen;“ ſagte Ludwig zu ihm. Er ſtand einen Au-genblick mit einer beſorglichen Miene an: endlich aber, da der Rock, den der Baron trug, ihn vermuthlich über die Art ſeines Anbringens etwas beruhigte, öffnete er an der Seite eine Thüre, und ließ ihn in ein artiges Zimmer treten.

Geiſtlicher. Was ſteht nun zu Ihrem Befehl, mein Herr? —

Baron. (der jetzt beim Lichte ſeinen Neben-buhler, den er vorher ſchon verſchiednemal geſehen hatte, erkannte:) Nichts zu befehlen, Ihro

Hochwürden. — Sie sehen, daß ungeachtet Ihrer Verkleidung, ich die Ehre habe, Sie zu kennen. — Blos bitten wollte ich Sie, mir eine Frage zu beantworten.

Geistl. (lebhaft:) Und welche könnte das seyn? —

Baron. Hier ist sie. Halten Sie es wohl für recht und billig, daß ein armer derangirter Officier die Vergnügungen eines Besitzers fetter Pfründen mit bezahlen helfe? —

Geistl. (verlegen:) Ich weis nicht. —

Baron. Ohne Umschweif, hochwürdiger Herr! meine Frage ist klar und deutlich; es bedarf sie zu entscheiden keines großen Kasuisten. Ihre Antwort darf nur in Ja oder Nein bestehen. . . .

Geistl. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich dieselbe nicht von der Art finde, daß sie auf den Augenblick beantwortet werden könne. — Z. B. Umstände — gewisse. . . . .

Baron. Ich sehe voraus, was Sie sagen wollen: allein ich bitte zu bemerken, daß ich unbedingt frage, und also eine unbedingte Antwort zu erwarten habe. — Also: ja oder nein — ich ersuche nochmals darum. —

Geistl. Aber —

Baron. Lassen Sie die Aber, und erfüllen Sie meine Bitte, auf die ich bestehen muß. —

Geistl. Nun — ja freilich, scheint es, daß es nicht so seyn sollte, wie Sie vorauszusetzen belieben. —

Baron. Scheint? — Nein, es muß nicht so seyn! .... Allein, wir wollen die Zeit nicht mit Abwägung von Worten verlieren. Ich habe Ihnen nach dieser Ihrer Erklärung jetzt noch etwas Wichtiges zu sagen. Hören Sie mich aufmerksam an! — Der Besitzer reicher Pfründen, der seine Vergnügungen durch den armen Officier bezahlen läßt, sind Ihro Hochwürden selbst;

und dieser arme derangirte Officier, der Sie bezahlen hilft, bin ich. Daß das Ihnen nicht recht scheine, haben Sie erklärt, und sich daher selbst kondemnirt. —

Geistl. Ich? — Sie? —

Baron. Ja, nicht anders! — Mademoiselle Josephine ward bisher von mir unterhalten. Ihr zu gefallen, war ich thöricht genug, mich in Schulden bis über die Ohren zu stecken. Noch gestern erhielt sie von mir funfzig Dukaten, für die ich hundert verschrieben habe. Ich bezahlte diese verwichne Nacht, so wie alle die übrigen Stunden, die Sie in der Buhlerinn Armen zugebracht haben; und mir allein gehört der Nießbrauch davon. — Wäre die Person es werth, bei der Sie meine Rechte genossen; und ziemte es Ihrem Stande, den Degen zu führen; so müßten wir uns die Hälse brechen. In dieser Rücksicht aber — wollen wir uns gütlich vertragen, wenn Sie anders dazu geneigt sind. Ich will Ihnen den Vorschlag thun, wie das angehet. Ihr Ruf als geistliche Person, muß Ihnen den Wunsch

aus Herz legen, daß die Sache vor dem Publikum verſchwiegen bleibe: und unter der Bedingung!, daß Sie mir die Koſten erſetzen, welche unſre liebe Joſephine mir verurſacht hat, geb' ich Ihnen nicht nur mein Ehrenwort, daß von der ganzen Intrigue kein Menſch ein Jota erfahren ſoll; ſondern ich überlaſſe Ihnen auch — ſo lange andre Kompetenten es etwa erlauben mögten — die Schöne zum alleinigen Gebrauch. —

Geiſtl. (der erſt jetzt wieder Sprache bekam:) Die Rückſicht auf meinen Ruf, giebt mich in Ihre Hand; und ich ſehe, daß ich thun muß, was Sie wollen. Wie hoch beläuft ſich Ihre Forderung?

Baron. Schlecht gerechnet, auf drei tauſend Gulden baar Geld; und überdies noch ſechs hundert Gulden für eine goldne Uhr und andre Bijous, die ich der Demoiſelle geſchenkt habe, welche dieſe mir zurückgeben muß, Sie aber ihr vergüten werden.

Geiſtl. (mit dem Finger hinterm Ohr:) Schrecklich viel Geld! — So viel vermag meine Kaſſe nicht. —

Baron. Ob ich zu viel verlange, mögen Sie selbst nach dem, was die Demoiselle Ihnen schon kostet, überschlagen. Was Ihren Kassenbestand betrifft: so ist das zu untersuchen, meine Sache nicht. Genug, wenn Sie des angelobten Vortheils genießen wollen, müssen Sie Rath schaffen, mich zu befriedigen. —

Mit einem Worte, nach einigem Hin- und Herreden, empfing der Baron drei tausend Gulden, und die Zusage, morgen auch durch des geistlichen Herrn Hand die goldene Uhr nebst übrigen Bijous, die Josephine noch besaß, zu erhalten; wogegen Ludwig schriftlich sein Ehrenwort verpfändete, die Sache unter der Decke des Geheimnisses zu lassen, und den hochwürdigen Herrn auf keine Weise in dem erkauften Besitz der Schönen zu stören. — Daß unsers Helden Herz durch diese Begebenheit bis auf den Grund geheilt wurde, halten wir kaum für nöthig zu erwähnen. —

Durch eine solche Beendigung seines zu Grunde richtenden Liebeshandels, befanden sich

des Barons Finanzen wieder in einem sehr glänzenden Zustande. Noch die gute Folge hatte dessen Bruch mit der ehr- und tugendsamen Demoiselle Josephine, daß er nun wieder für den Kreis der bessern Gesellschaft gewonnen wurde. Sein angenehmes Betragen verschafte ihm bald in mehrern angesehenen Häusern Zutritt, wo er zu jeder Zeit gern gesehen war; und man kann sagen, daß er einige Zeit einen Wandel führte, gegen den die strengste Kritik nichts einwenden konnte.

Er schien aber einmal dazu ersehen zu seyn, von der Liebe gegängelt, und in schlimme Händel verwickelt zu werden. Nachdem der Sturm der Leidenschaft in seinem Herzen eine Pause gemacht hatte, verfiel er von neuem in Amors Schlingen, gegen die alle seine vergangenen Unglücksfälle ihn noch nicht hatten vorsichtig machen können.

Er war vor kurzem in dem Hause eines Kammerherrn von R.. bekannt geworden, der eine junge, schöne Gemahlinn hatte. Die Freundschaft, die Herr von R.. für

ihn faßte, machte ihn demſelben bald unentbehrlich. Es verging ſelten ein Tag, daß er nicht eingeladen wurde; und zuletzt machte man ihm freundſchaftliche Vorwürfe, wenn er ſich nicht täglich ungebeten einfand. Ob es von dem Kammerherrn, der ſich ſelbſt ſchon in den Funfzigen befand, ganz klug war, einen jungen, reizenden Officier zum Hausfreunde und täglichen Geſellſchafter ſeiner zwanzigjährigen Gemahlinn zu machen, werden wir bald entſcheiden können. —

Frau von R.. war nicht allein ſchön, ſondern auch höchſt liebenswürdig. Sie war auf dem Lande erzogen worden, und befand ſich erſt ſeit ihrem halbjährigen Eheſtande in M... Die große Welt hatte noch weder ihr Herz, noch ihre Sitten verdorben. Sie war noch unſchuldig und tugendhaft; und noch nie kam der Gedanke, ihrem Gemahl ungetreu zu werden, in ihre Seele. Warum mußte derſelbe doch, entweder zu wenig Temperament haben, oder, zu ſehr von ſich eingenommen ſeyn, um einem nöthigen Grade von Eiferſucht Raum zu geben. Warum

mußte er doch ſein junges Weib, der gefährlichen Gelegenheit, ihre Pflicht zu vergeſſen, ſelbſt in die Arme liefern? —

Mit jedem Tage ſah ſie den Baron lieber kommen; mit jedem Tage zog es dieſen unwiderſtehlicher in des Kammerherrn Haus. Er, der mit der Liebe ſchon in genauer Bekanntſchaft ſtand, konnte ſich über die Art ſeiner Empfindungen für die ſchöne R.. nicht lange täuſchen. Sie lernte die Gattung der ihrigen ſpäter kennen; und zwar nicht eher, als bis es nicht mehr Zeit war, ſie mit Vortheil zu bekämpfen. Da Frau von R.. gegen ihr Herz nicht mißtrauiſch war, ließ ſie ihre Augen frei ſprechen; wodurch der Baron als ein guter Kenner bald ſeinen erhaltenen Sieg kennen lernte. Dennoch wagte er noch nicht ſogleich eine Erklärung; denn ſeine Leidenſchaft wurde von einer gewiſſen Ehrerbietung, die jedes tugendhafte Frauenzimmer einflößt, eine Zeit lang in gewiſſen Schranken gehalten. Überdies ſchloß er ganz richtig, daß er die Liebe in der Schönen Herzen erſt recht tief müſſe

wurzeln lassen, ehe er, ohne Gefahr ihre Tugend zu revoltiren, ein Geständniß wagen dürfe. —

Erst nach Verlauf einiger Monate, da er glaubte, daß er nun ohne Nachtheil seine Empfindungen könne laut werden lassen, nahm er die Gelegenheit wahr, sich gegen sie zu erklären. Er that es mit all dem Feuer, das in ihm loderte, welches sich bald der Frau von R.. mittheilte. Die Dazwischenkunft des Eheherrn brachte ihn zwar diesmal um das erwünschte Geständniß seines Sieges; allein er blieb deswegen doch nicht zweifelhaft über den Erfolg seiner Erklärung.

Des andern Tages speißte er bei dem Kammerherrn zu Mittag. Es befand sich Niemand bei der Tafel, als der Herr und die Frau vom Hause und der Baron. Nach Tische hatte Herr von R.. ein Geschäft mit dem Verwalter eines seiner Güter, der zur Stadt gekommen war, ihn zu sprechen; und er ersuchte unsern Ludwig mit seiner Gemahlinn indeß einen kleinen Spaziergang im

Garten zu machen: eine Anordnung, die diesem sehr erwünscht war. Kaum befand er sich mit der Gebieterinn seines Herzens in einer abgelegenen Allee allein, als er auf die gestern abgebrochene Materie zurückkam.

Baron. Hab' ich mich zu viel geschmeichelt, gnädige Frau, wenn ich hoffe, daß Sie meine Anbetung nicht mit Mißfallen ansehen? — Gewiß, das Leben würde mir eine Last seyn, wenn ich mich irrte; wenn meine Liebe Sie unempfindlich fände. . . . O, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir ein Wort zum Troste! . . . .

Fr. v. R.. Wären Sie mir gleichgültig, ich würde Sie gestern nicht angehört haben — würde heute Ihnen nicht die Gelegenheit verstatten, auf jenen Gegenstand zurückzukommen. — Ach nein, ich fühle es, trotz der Verweise meiner Pflicht, daß Sie mir nur zu werth — und zwar so werth sind, daß ich Ihnen Ihren Sieg über dies Herz nicht zu verbergen vermag. Vielleicht könnte ich Ihnen diesen kostbarer dadurch machen, daß ich Ihnen die Kenntniß davon

noch länger vorenthielte: allein ich bin dazu nicht Meisterinn genug in der Verstellungskunst; und nach einem fruchtlosen Kampfe gegen eine Empfindung, die ich glaubte unterdrücken zu müssen, gestehe ich Ihnen mit der mir eignen Offenherzigkeit, daß mein Herz das Ihrige ist. — —

Baron. Angebeteter Engel! welche Seligkeit für mich entfließt Ihren Lippen! Dieses Geständniß hebt mich auf den Gipfel eines Glückes, das ich nicht zu erreichen hoffte. Ich habe nichts mehr zu wünschen. . . .

(Unsern Lesern entgeht es wohl nicht, daß Ludwig hier eine Unwahrheit sagte. Wo lebt wohl unterm Monde der so genügsame Liebhaber, der mit dem bloßen Besitz des Herzens zufrieden wäre? — „Ei, „giebt es denn nicht platonische Liebhaber?" hör' ich die Frage — „Wir bitten sehr, uns „anzuzeigen, in welchem Erdwinkel ein sol„ches Wunderthier steckt: uns wenigstens, „ist während unsrer Pilgerschaft hienieden, „noch kein praktisch platonischer Liebhaber „aufgestoßen! . . . . ")

Fr.

Fr. v. R.. Ich bin nicht ganz so ruhig und zufrieden als Sie. Die Unbeständigkeit, welche man Ihrem Geschlecht — besonders, in Ihrem Alter, und unter der Uniform — Schuld giebt, erregt in mir Besorgnisse. Ach! würden Sie mir über lang oder kurz ungetreu; so wollt' ich wünschen, Sie nie gekannt zu haben, denn es würde mich die Ruhe meines Lebens kosten. . . .

Baron. Besorgen Sie nichts, englische Frau! von meiner Unbeständigkeit, welche Ihre Schönheit und Ihre unvergleichlichen Vollkommenheiten mir unmöglich machen. — Ich schwöre Ihnen ewige Zärtlichkeit. . . .

Fr. v. R.. Ich habe einmal gehört, daß das im Anfange die Sprache aller Liebhaber wäre. . . . Dennoch, ich will mein Möglichstes thun, durch eine Furcht mein Glück nicht zu stören, die, wie ich mich gern schmeichle, in Ansehung Ihrer, vielleicht ungerecht ist. — Ich will mich bemühen, des Glücks von Ihnen geliebt zu seyn, unvermischt zu genießen. —.

Der Baron blieb nach einem so befriedigenden Geständnisse nicht länger bei bloßen Worten. Er schloß die Frau von R.. mit allem Feuer einer glühenden Zärtlichkeit in seine Arme, und die beiden Liebenden versiegelten den eben geschlossenen Liebesbund durch unzählige Küsse. Beide waren mit der wonniglichen Gegenwart so beschäftiget, daß sie vergaßen, wegen künftiger Gelegenheit, sich ohne Zeugen zu sprechen, Abrede zu nehmen. — Der Kammerherr, der nach vollendetem Geschäft, Freund und Gemahlinn aufsuchte, störte endlich dieses glückliche Tete a Tete. — Erst Abends, als Ludwig nach Hause kam, und noch einmal das ihm heut bekannt gemachte Glück seiner Liebe überdachte, fiel es ihm bei, daß er im Taumel desselben vergessen hatte, für dessen künftigen Genuß zu sorgen. Nach einigem Nachdenken setzte er sich an seinen Schreibtisch, und schrieb folgende Zeilen an seine Geliebte nieder.

Meine ewiggeliebte Charlotte!

„Schon jetzt, da ich Sie doch eben erst „verlassen habe, fühl ich, wie unglück-

„lich ich selbst, bei dem Glücke von Ih„nen geliebt zu werden, seyn würde, „wenn wir nur immer von dem Eigen„sinn des Zufalls die Gelegenheiten, uns „ohne Zeugen zu unterhalten, erwarten „müßten. Ein Herz, das so heftig liebt, „als das meinige, kann mit dem Ver„gnügen, Sie blos zu sehen, nicht be„friediget werden. Der Zwang vergiftet „mein ganzes Glück; und ich beschwöre „Sie, wenn Sie dasselbe vollkommen „machen wollen, auf einen dritten Ort „zu denken, wo ich Ihnen zuweilen un„gestört es sagen kann, wie sehr ich Sie „liebe, daß ich nur für Sie lebe — bis „an meinen letzten Hauch nur für Sie „leben werde."

Dieses Billet ließ er des andern Mor„gens durch seinen genugsam in der Ver„schwiegenheit geprüften Bedienten, an die Kammerjungfer der Frau von N.. bestellen, welche er als eine ihrer Gebieterinn ganz ergebne Person kennte, und die er durch ei„nige Geschenke vollends für sein Interesse

gewonnen hatte. — Schon einige Stunden nach dessen Absendung erhielt er eine sehr zärtliche Antwort zurück. Am Schluß las er folgende Worte:

„Finden Sie sich heut Abend nach eilf „Uhr in meiner Straße, dem Kloster der „Karmeliterinnen gegenüber, ein. Sie „werden daselbst eine Person antreffen, „der Sie sich anvertrauen können. Fol„gen Sie ihr an den Ort, wohin selbige „Sie führen wird; und seyn Sie ganz „unbesorgt, denn Sie laufen keine Ge„fahr."

Der Baron unterließ nicht, sich zur bestimmten Zeit an den angezeigten Ort zu begeben; und fand das Kammermädchen der Frau von N.., die ihm sagte, daß sie Befehl habe, ihn bei ihrer Gebieterinn einzuführen. „Sie können ohne alle Furcht mir „folgen," setzte sie hinzu; „denn außer, daß „man alle nöthige Vorsichtsmaßregeln ge„nommen hat, ist unser Herr in einer uner„warteten Angelegenheit auf vierzehn Tage „verreist. Diese ganze Zeit über können Sie

„im Zimmer meiner gnädigen Frau zubrin„gen, ohne daß Jemand im Hause etwas „davon erfährt.“ —

Diese Nachricht enthielt mehr Gutes, als der in seinen Wünschen eben nicht genügsame Baron erwarten konnte. Ob mit diesem Gange Gefahr verbunden sey, das war kein Gegenstand seiner Überlegung. Hätte er die größte vorausgesehen, er würde ihr getrotzt haben. Der Besitz seiner geliebten N.., und die Freuden, die ihre Anordnung ihm versprach, schienen ihm der Aufopferung mehr als eines Lebens werth zu seyn. — Mit einem Worte, er überließ sich ohne Bedenken der Leitung der dienstwilligen Zofe, die ihn durch eine Nebenthüre, über einen kleinen Hof, und dann weiter auf einer geheimen Treppe in das Zimmer ihrer Gebieterinn führte, wo dieselbe sich bald nachher einfand. —

Nie hatte er eine Bewegung empfunden, die derjenigen ähnlich war, in welche der Anblick seiner Charlotte ihn versetzte. Ihr Auge drückte etwas so Zärtliches, etwas

ſo Feinfühlendes, und ſelbſt etwas ſo Unſchuldiges aus, daß er dadurch in einem Grade entzückt wurde, der das Wort auf ſeinen Lippen erſterben machte. Statt ſie anzureden, artikulirte er nur abgebrochne Phraſen, ohne Zuſammenhang. Frau von N.. befand ſich in einem nicht viel ruhigern Zuſtande. Mit einem Blicke voll heißer Liebe, ſagte ſie endlich: „Sie ſehen, was „ich für Sie thue! Rechtfertigen will ich „meinen Schritt gar nicht: in Ihrer Er„kenntlichkeit hoff' ich den Vertheidiger mei„ner Schwachheit zu finden." — —

Die Kammerfrau hatte ſich entfernt; und allein waren jetzt die beiden zärtlichſten Liebenden, in deren Buſen eine gleich heftige Flamme loderte. Die ſtille mitternächtliche Stunde, das ganze Lokale, die Situation der Umſtände — kurz, Alles prophezeihte dem Baron, welches Glück ihm vorbehalten war. Nach einigen Wechſelreden, welche Liebe und Verlangen beſeelten, hörte er das Schäferſtündchen ſchlagen, und er beſchloß, die ihm angebotenen Vortheile zu benutzen.

Charlotte widerſtand nicht mehr und nicht weniger, als nöthig war, des Überwinders Glück zu erhöhen. Ihre Augen, worinn der unternehmende, dem ſchönen Ziel entgegenſtrebende Liebhaber ungeachtet ihres Widerſtandes, ſein glückliches Geſchick las, verſicherten ihn ſeines vollkommenen Sieges. Ihm wurde ein Genuß zu Theil, wie er ihm noch nie in den Armen eines Weibes geworden war. Charlotte überſchüttete ihn mit unausſprechlicher Wonne, als er aus ihren Blicken wahrnahm, wie glücklich ſie ſelbſt war. Ihre Begierden ſtürmten zu heftig, um ſo bald geſtillt werden zu können. Der Sieger mußte jeden neuen Sieg erkämpfen, ob ſchon Charlottens Widerſtand nicht mehr ſo ſtark als bei dem erſten Angriff blieb: und dadurch erhielt ſie den Reiz der Neuheit ſo glücklich, daß des Barons Begierde immer noch nicht geſättiget war, als wirklich ſeine Kräfte eine Erholung verlangten. —

Erſt nach und nach kamen die Liebenden zu ihrem völligen Bewußtſeyn zurück, wel-

ches sie in einem Meere von Wonne zum Theil verloren gehabt hatten. Außer ihrem Glücke, dachten sie nichts. Jetzt, als diese Entzückung vorüber war, dollmetschten ihre Augen die Gefühle ihrer Herzen, deren geheimste Falten sie verriethen. Stufenweise erhielten sie auch den Gebrauch der Sprache wieder: und noch waren ihre ersten Reden so abgebrochen, daß sie die Heftigkeit der Bewegung bewiesen, die vorher in ihnen gestürmt hatte. — Diese ruhigere Situation dauerte indeß nicht lange. Neue Begierden schlichen sich ein, und überlieferten sie von neuem den ersten Entzückungen. Zwar kamen sie von diesen zeitiger wieder in eine etwas gewöhnlichere Lage zurück: aber — vielleicht war nun der Nachgenuß vollkommener. — Erst nach Verlauf einer Stunde befanden sie sich in einem Zustande, der ein zusammenhängendes Gespräch zuließ. —

Fr. v. N.. Wirst Du mich auch immer lieben, theuerster Ludwig? Kann ich auf Deine Eidschwüre rechnen? Wird Dein

Herz mir nie untreu werden? — Mitten in den Entzückungen unsrer Zärtlichkeit vergiftet dieser abscheuliche Gedanke mein Glück. . . Ach! daß ich nicht so viel von der Treulosigkeit Deines Geschlechts gehört hätte! Wer weiß, wie viel andern leichtgläubigen Du schon eben dasselbe geschworen hast, was Du jetzt mir betheuerst. Und — was ist ihr Loos gewesen? — Du hast in meinen Armen selbst ihr Andenken verloren. . . . . Ach! vielleicht ist mir dasselbe Geschick aufgehoben, vielleicht, daß diese Liebe, die jetzt mein ganzes Wesen erfüllt, Dich nur strafbar machen wird, ohne Dir Beständigkeit mitzutheilen. —

Baron. Wie ungerecht Du bist, angebetete Charlotte! Welch' ein kränkender Argwohn für einen Liebhaber, der mit seiner ganzen Seele an Dir, theuerstes Weib, hängt; der nur mit dem letzten Hauche aufhören wird, Dich mit der glühendsten Zärtlichkeit zu lieben! — — Doch, ich verzeihe Dir denselben gern: er ist mir ja ein Beweis der Stärke Deiner Liebe. — Aber,

beruhige Dich, Engel, und faſſe Zutrauen zu einem Herzen, das Dir ewig angehört!...

Fr. v. R.. Alſo, ewig mein! ewig? — Nie wirſt Du mich meine Schwäche für Dich bereuen laſſen? — Ach! mögteſt Du mir Wahrheit ſagen! — Bleibſt Du beſtändig, ſo iſt mein Glück vollkommen — verlachen, als einen lügenhaften Gemeinſpruch, will ich dann die Behauptung, daß nichts unterm Monde ohne Mangel ſey.....

Mit einem Worte, der Baron überzeugte Frau von R., am Ende von ſeiner unwandelbaren Treue, und dieſe Überzeugung ſchüttete eine unbeſchreibliche Fröhlichkeit über ſie aus, welche ihre Unterhaltung würzte. — Sie wurden einig, daß der Baron während der Abweſenheit des Kammerherrn das Zimmer ſeiner Geliebten nicht verlaſſen ſollte; und für die Zeit nach der Rückkehr des Herrn von R.. beſchloſſen ſie auf Charlottens Vorſchlag, ſich bei einer ihrer Freundinnen zu ſehen, welche Äbtiſſinn eines Kloſters war, das eben nicht unter zu ſtrengen Regeln ſtand; daher ſelbige nach

ihrem Gefallen Besuche annehmen konnte. — Diese, eine Gräfinn von F.. hatte ehedem ein Liebesverständniß mit einem nahen Verwandten der Frau von N.. gehabt; und war letzterer dadurch für manchen wichtigen Dienst verbindlich geworden. Das feste Freundschaftsband, das diese beiden Damen an einander knüpfte, verbürgte unsern Liebenden jede Bereitwilligkeit und Gefälligkeit der Äbtissin. Die Zusammenkünfte sollten in deren Sprachzimmer statt haben; wo sie sich alle mögliche Sicherheit versprechen konnten.

„Aber verlieben Sie sich nicht in die „Gräfinn F..," setzte Frau von N.. in einem Ton, der scherzhaft seyn sollte, hinzu. „Bereiten Sie sich, ein noch junges und „recht hübsches Frauenzimmer in ihr kennen „zu lernen. Bedenken Sie, daß ich eifer„süchtig bin." — Der Baron versicherte sie, daß sie nichts zu besorgen habe, und gab ihr zu überlegen, daß eine so gute Freundinn ihr ja nicht ihren Liebhaber werde abspänstig machen wollen. — „Ach, was

„das betrifft," versetzte Frau v. N.., „so „wollen wir's auf die Probe nicht ankommen „lassen! Ich glaube, in Ansehung der Liebe, „ist unser Geschlecht wohl eben so wenig ge„wissenhaft, als das Ihrige." — Der Baron konnte dieser Behauptung seiner Geliebten nicht viel entgegensezen; überzeugte sie aber am Ende doch, daß bei seiner unerschütterlichen Treue, jede Absicht der schönen Äbtissinn auf ihn, ohne Erfolg bleiben würde. — —

Schon waren acht Tage verflossen, und der verliebte Ludwig hatte noch nicht einen Augenblick Langeweile gehabt. Es war ihm, als wär' er erst seit gestern hier; und er dachte mit Traurigkeit an das Ende dieser glücklichen Zeit, die wider alles Erwarten der beiden Liebenden plötzlich abgekürzt wurde. Der Kammerherr, der vierzehn Tage abwesend bleiben sollte, kehrte am neunten zurück. Um seiner Frau durch Überraschung eine Galanterie zu machen, hatte er ihr von seiner frühern Rückkehr nichts gemeldet; und als eben Ludwig sich an

Charlottens Busen von einer wollüstigen Umarmung erholte, stürzte Maria athemlos herein, und berichtete, daß der Herr Kammerherr schon auf der Treppe sey. Der Baron hatte nur eben so viel Zeit, in eine anstoßende Kleiderkammer zu entspringen, deren Thüre Frau von R.. hinter ihm verschloß.

So überrascht und bestürzt sie war; so wußte sie sich doch zu verstellen; und ihr Mann merkte nichts, was ihm Verdacht geben konnte. Der Kammerherr liebte seine Gemahlinn sehr, war an neun Tage abwesend gewesen; und seine zärtliche Ungeduld erlaubte ihm nicht, die Zeit des Schlafengehens zu erwarten, um Hymens Rechte zu genießen. Nach einigen Vorausschickungen, die mehr in der Art des Ehemanns als des Liebhabers waren, forderte er die schöne Charlotte zu Gunstbezeugungen auf, die sie nicht wohl verweigern konnte. Der Baron, der diese Scene durch das Schlüsselloch belauschte, war der traurige Zeuge der Vergnügungen, welche der Herr von

N.. nach einer so langen Enthaltsamkeit schmeckte.

Welch' eine Situation für einen so zärtlichen Liebhaber! — Nicht einmal so glücklich war er, sich aus der Verlegenheit, in welcher er sich in der Kleiderkammer befand, befreien zu können. Der Kammerherr entfernte sich nicht aus dem Zimmer; ließ sich selbst sein Abendessen dahin bringen; und nicht lange nach demselben legte er sich zu Bette. Die traurige Charlotte war genöthiget, ihm zu folgen, wodurch dem Baron das Urtheil gesprochen war, die Nacht in seiner Gefangenschaft zuzubringen. —

So unbehaglich seine Lage war; so unangenehme Empfindungen es ihm verursachte, das friedliche Glück seines Nebenbuhlers mit anzusehen; konnte er sich doch nicht versagen, durch das Schlüsselloch Alles zu beobachten. — „Glücklicher Mann!" sagte er zu sich selbst. „Du ärntest ohne Mühe „Gunstbezeugungen, die ich mit meinem Blu„te erkaufen würde. . . . Aber, du kennst „das Gut nicht, dessen Besitzer du bist: und

„wenn was mich trösten kann, so ist es „das. . . . .“

Von allen diesem kam dem guten Kammerherrn nichts in die Gedanken. Kaum war er im Bette und das Licht ausgelöscht, als er aus Leibeskräften zu schnarchen begann. „Schlaf,“ sagte etwas lauter, der Baron, — „glücklicher Sterblicher! Zwar— „kann er nicht wirklich glücklich seyn, denn „er besitzt das Herz seiner Gattinn nicht.... „aber — was liegt daran? er glaubt doch, „geliebt zu seyn; und — alles Glück besteht „in der Einbildung. . . .“

Mit diesen und andern Gedanken beschäftigte er sich bis zum Anbruch des Tages. So verliebt er war, wünschte er sich doch herzlich aus der Nachbarschaft seiner Schönen weg. Die Gefahr, die er lief, war immer groß. Sein Stand schützte ihn zwar, wenn er entdeckt wurde, vor dem Verdacht eines beabsichteten Diebstahls; aber, der Ruf und die Ruhe seiner Geliebten stand auf dem Spiel; und vielleicht sein eignes Wohl. —

Nicht furchtlos mußte er bis gegen neun Uhr aushalten, da endlich der Kammerherr aufstand, sich in sein Zimmer begab, und nun seiner Gemahlinn Freiheit ließ, ihm einen Weg zum Entwischen zu eröffnen, der derselbe war, auf dem man ihn eingeführt hatte. Die Eile erlaubte ihr nicht mehr zu sagen, als: „Retten Sie sich! Die Zeit ist „edel. Ich werde Ihnen schreiben. . . .“ Er gelangte glücklich auf die Straße, und war sehr froh, so gut davon gekommen zu seyn.— Eine Stunde nach seiner Zuhausekunft erhielt er folgende Zeilen von Frau von R...

„Ich werde Dich heut nicht sehen können, Geliebter meines Herzens! aber ich werde diese versäumte Zeit gut anwenden, und für den heutigen Verlust auf reichliche Entschädigung für die Zukunft sorgen. Ich besuche nemlich diesen Nachmittag unsre Äbtissin; und morgen um vier Uhr kannst Du Dich bei ihr melden lassen. Alsò Geduld auf einen Tag. Ich fühle die Pein, von demjenigen, den ich allein liebe, getrennt zu seyn,

ſeyn, nicht minder. Aber, ſo hart auch eine ſolche Trennung iſt; ſo wird ſie doch erträglich, wenn man weiß, daß ſie nur vier und zwanzig Stunden dauern kann....“

„Wie beklag' ich es, mein Geliebter, daß der unangenehmſte Zufall Dich eine ſo üble Nacht hat zubringen laſſen. Wer von uns hätte einen Augenblick zuvor die Martern geahndet, welche uns beſtimmt waren? Glaube mir, daß wenn Deine Delikateſſe verwundet worden iſt, meine Liebe ſchrecklich gelitten hat. Bei Allem, was Du erdulden mußteſt, warſt Du doch nicht genöthiget, Dich zu zwingen, einer Leidenſchaft zu ſchmeichen, die Deine Quaal ausmachte: das war ich aber; war in der Nothwendigkeit, die Regung des Abſcheues unter dem Anſchein der Zärtlichkeit zu verbergen. Dein Bild hat mich indeß bei allen dieſen peinlichen Übeln unterſtützt. Ich habe Dich mir lebhaft gedacht; und durch eine glückliche Täuſchung habe ich einen Theil meiner Pein in Vergnügen umgeſchaffen. In den Armen meines Mannes, glaubte ich in den Deini-

gen zu seyn; und Du hast ihm die Gunstbezeugungen seiner Gattinn geraubt, selbst, als er deren genoß." —

„Tröste Dich, mein Geliebter, über einen Unfall, dem alle diejenigen ausgesetzt sind, welche mit verheiratheten Weibern in eine Verbindung sich einlassen, wie die unsrige es ist! Es wäre eine unverzeihliche Schwäche, eine Sache zu lebhaft zu empfinden, die durchaus nicht abzuändern war. Vergiß daher alle Leiden der vergangenen Nacht! Morgen entschädiget Deine Charlotte Dich mit reichlichem Wucher; und wenn Du Dich dann an meinem Manne rächen willst, werde ich Dir wenigstens nicht hinderlich seyn. . . . . Leb wohl, Theurer! Ich fühle, daß das in meinen Adern schleichende Feuer mich hinreißt; und daß ich nicht mehr Gebieterinn über meine Einbildungskraft bleibe. . . . . Das ist die Wirkung der glücklichen Tage, die Du bei mir in meinem Zimmer zugebracht hast. . . . . Unaufhörlich glaub' ich Dich in jenen seligen Augenblicken zu sehen, in welchen gegenseitig

unſre Seelen auf unſern Lippen ſchwebten. Mich dünkt, daß ich mit Dir ſpreche, daß ich Dich in meine Arme ſchließe, und daß ... — Es iſt zu viel! Erlaſſe mir den Verfolg! .... Warum biſt Du ſo liebenswürdig? — Du flößeſt mir Begierden ein, die ich kaum zu bezähmen vermag! Ich ſage es Dir voraus: je mehr ich bei Deiner Abweſenheit meiner Flamme Gewalt anthun muß; um ſo heftiger wird ſie lodern, wenn ich Dich ſehe." —

Je mehr dieſer Brief ein Zeuge glühender Leidenſchaft war, je mehr bezauberte er den Baron, der mit einer eben ſo ſtürmiſchen Empfindung liebte; und deſſen Alter und Karakter eine ſo feurige Geliebte vollkommen angemeſſen war. „Zu was dient," ſagte er entſchuldigend zu ſich ſelbſt, „dieſe Heuchelei jener Frauenzimmer, die in den Armen ihres Liebhabers ſelbſt, noch Veſtalinnen ſcheinen wollen? — Zu welchem Zweck jenes Gaukelſpiel von Zurückhaltung und Schaamhaftigkeit bei einem Liebeshandel; da ſie doch Niemand hintergehen? Iſt ein

Liebesverständniß bei einer verheiratheten Frau ja eine Schwachheit; so ist eben das Übermaas von Liebe, welches sie dieselbe begehen läßt, ihre einzige Entschuldigung: denn ein Fehltritt, zu dem eine übermächtige Gewalt uns bringt, ist gewiß nicht sehr verdammlich. Ist man wohl seiner Empfindungen Meister? und kann man einem Frauenzimmer Schritte zum Verbrechen anrechnen, die unausbleibliche Folgen einer unüberwindlichen Leidenschaft sind? . . . . " so raisonirte; oder vielleicht — deraisonirte unser Baron; und kein Mensch, glauben wir, wird sich darüber wundern. —

Mit Ungeduld erwartete er die Stunde, da er seine schöne Gebieterinn in der Abtei sehen sollte. Sie schlug endlich, und auf den Flügeln des Verlangens eilte er zu dem süßen Rendevous. Frau von N.. erwartete ihn schon. Er vergaß beinah, daß noch eine dritte Person gegenwärtig war; und nur mit Gewalt hielt er sich zurück, sie in seine Arme zu schließen. Er war so außer sich, daß er der Äbtissinn kaum eine leichte Ver-

beugung machte; und diese lächelte über seine Unruhe.

„Es freut mich, Herr Baron," sagte dieselbe, „daß ich meiner Freundinn das „Vergnügen verdanke, Ihre Bekanntschaft „zu machen; und schon jetzt schätze ich Sie „recht sehr, denn ich bin eine zu gute Phy„sionomikerin, um nicht überzeugt zu seyn, „daß das Bild, welches man mir von Ih„nen entworfen hat, nach dem Leben getrof„fen ist." —

Der Baron hatte während dieser verbindlichen Anrede Zeit, sich etwas zu fassen, um ihr für eine so gute Vormeinung zu danken. — Jetzt sah er sie erst recht an, und erblickte in ihr eine blendende Schönheit in der Blüte des Alters. Wäre er weniger von seiner Charlotte eingenommen gewesen, sicher würden diese Reize mehr auf ihn gewirkt haben, als sie es thaten. Der Frau von R... in Zärtlichkeit schwimmendes Auge, war aber jetzt der einzige Gegenstand, auf dem er weilte. —

Nach einer kurzen Unterhaltung hatte die Gräfinn F. die Diskretion, die beiden Liebenden allein zu lassen. Als der Baron sich über dasjenige, was er die letzten vier und zwanzig Stunden erlitten, beklagt; und nachdem Frau von R:. ihn auf die Entschädigung verwiesen, die der gegenwärtige Augenblick ihm darbot, zauderten sie nicht, denselben zu benutzen. Ihre Entzückungen waren um so lebhafter, da ihre Begierden einige Zeit unterm Zwange geblieben waren. Einigemal starb Ludwig in den Armen seiner reizenden Geliebten hin; und eben so oft schien ihre Seele bereit zu entfliehen. Es war, als wenn selbst der Ort beitrüge, ihr Vergnügen zu vermehren. Alle diese Gitter, diese Riegel, diese tirannischen Anstalten, die Herzen und die Natur im Zwange zu erhalten, dienten nur zur Sicherheit ihres Glücks, und — ihre Genüsse zu verfeinern. —

Als die Äbtissinn endlich urtheilte, daß ihre Gegenwart nicht mehr lästig seyn würde, fand sie sich wieder ein, und ließ eine

herrliche Kollation auftragen. Die beiden Liebenden blieben bis gegen Abend bei ihr. — Der Baron begab sich, um Verdacht auszuweichen, etwas zeitiger, als Frau von N., weg; und bei allen künftigen Zusammenkünften bei der Äbtissinn, beobachtete man dieselbe Vorsicht. —

Zwei Monate verrauschten über dem Glücke unsers zärtlichen Paars, ohne daß das geringste Bemerkungswerthe vorfiel. Der kleine beflügelte Gott verdrängte endlich diese Ruhe, und verursachte eine sonderbare Revolution in dem Herzen unsers Ludwigs. — Er sah die schöne hochwürdige Frau täglich; brachte oft, wenn er zeitiger als Charlotte in die Abtei kam, stundenlang mit ihr allein zu. Oft lenkte sich das Gespräch auf Materien, deren Abhandlung an der Seite einer so reizenden Nonne fähig gewesen wäre, ein weniger reizbares Herz, als das des Barons war, in Aufruhr zu bringen. Nach und nach gewöhnte er sich, ihre Schönheit mit mehr Aufmerksamkeit, als anfänglich zu betrachten; und er

gestand sich schon, daß sie in der That sehr liebenswürdig sey, und daß, wenn es keine Charlotte für ihn gäbe, kein Weib seiner Wünsche würdiger seyn könne, als sie. — Nach einiger Zeit gingen seine Gedanken noch einen Schritt weiter. — Es fiel ihm ein, ob es sich nicht thun ließe, diese beiden Damen zugleich zu lieben. Blieb das Verständniß mit der Äbtissinn nur der Frau von N.. ein Geheimniß, so sah er dabei keinen Nachtheil für dieselbe: folglich auch kein Verbrechen; und die Gräfinn F.. konnte sich nach seiner Meynung auch nicht beklagen, daß er ihr eine ältre Geliebte an die Seite setzte. — Er überzeugte sich bald von Allem, was er wünschte; und das Schmachten, das er in den Augen der reizenden Klosterfrau wahrnahm, bestimmte ihn vollends, die Sache zu versuchen. Er hoffte gewiß, daß es ihm bei derselben gelingen, und daß sie ein Herz, welches sie mit ihrer Freundinn theilte, nicht verschmähen werde.

Ein gewisses Betragen und gewisse Reden von Seiten der Äbtissinn, welchen ihre

Blicke noch erläuternde Zusätze gaben, bewogen ihn endlich, das Stillschweigen zu brechen:

Baron. Ich wage viel — zu viel — daß ich so oft allein mit Ihnen bin, hochwürdige Frau! Gott weis es, woran Frau von N.. dachte, als sie mich hier einführte. Gewiß, sie hatte viel zu viel Meinung von meiner Treue! Sie hätte bedenken müssen, daß keine Beständigkeit die Probe halten kann, wenn sie gegen so schöne Augen, als die Ihrigen, zu kämpfen hat. . . .

Äbtis. Zu meinem Glücke weiß ich, was ich von einer solchen Erklärung halten muß. Sie suchen mich durch Schmeichelei für die Gefälligkeit zu belohnen, welche Sie von mir zu erhalten glauben. — Allein, Sie sind mir dafür wenig Erkenntlichkeit schuldig: meine Freundschaft für Frau von N.. ist hinreichend, um mich zu so geringen Diensten zu bestimmen. . . .

Baron. Ach, wie süß würde es für mich seyn, wenn ich an dieser Freundschaft, die Sie so ganz der Frau von N.. bewilligen, einigen Antheil haben könnte!

Abtiss. O, was die Freundschaft betrifft, da thun Sie unrecht, sich zu beklagen. —

Bar. Und auf etwas Mehreres muß ich Verzicht thun? —

Abtiss. Ei, was wollten Sie mit dem Mehreren? (mit einem zärtlichen Blick;) Es nutzte Ihnen ja zu nichts; denn Sie haben nichts mehr zu geben, und wünschen eben so wenig, etwas zu erhalten. . . .

Bar. Es ist wahr, daß ich Charlotten bis an das Ende meines Lebens lieben werde: aber, ist mir deswegen, weil ich sie anbete, verboten, auch Ihre Reize, schöne Gräfinn, zu verehren? — Wie? kann man zugleich denn nicht wirklich zwei Personen lieben? — Ich sehe dabei nichts Unmögliches, auch nichts Ungerechtes, in so fern die Ruhe keiner dadurch gestört werde. — So, z. B. begehe ich gar kein Unrecht an Herrn von N.., so heilig auch die Bande des Ehestandes an sich seyn mögen. — Meine Leidenschaft zu seiner Gattinn verursacht ihm kei-

nen Kummer; denn er weis nichts davon, und iſt in ſeiner Einbildung deshalb nicht minder glücklich. — Könnte Frau von N.. nicht in eben den Fall geſetzt werden? So lange ſie meine Veränderung nicht kennt, welchen Nachtheil leidet ſie dadurch? — — Zwar geſtehe ich, daß ein Herz, wie das Ihrige, ſchönſte Gräfinn, eine ungetheilte Anbetung verdient: aber — nehmen Sie den Fall an, daß ich verheirathet wäre, und ſagen Sie mir, ob Hymens Feſſeln mich verhindern würden, auch die Blumenbande der Liebe zu tragen? — Bilden Sie ſich nun ein, daß ich mit Frau von N.. verheirathet bin! Sie ſelbſt, feſſelt Sie nicht ein unauflösliches Gelübde an den Altar, das Sie auf immer verhindert, in den Eheſtand zu treten? — Nun wollen wir uns vorſtellen, daß wir beiderſeits verheirathet ſind: Ihr Gemahl iſt das Kloſter, und ich bin es von Charlotten. — — Unſre Vergnügungen werden nur dadurch an Lebhaftigkeit gewinnen, werden einen neuen Reiz erhalten, wenn unſre gegenſeitigen Rückſichten ihnen einigen Zwang anlegen; wenn wir genöthiget ſind,

den Schleier des Geheimnißes darüber zu breiten. . . . .

Die Äbtiſſinn fand dieſe Moral gar nicht unverſchämt. Sie fürchtete, den Baron ganz zu verlieren, wenn ſie es drauf anlegte, ihre Nebenbuhlerinn gänzlich zu verdrängen. Überdies ſcheute ſie die Vorwürfe ihrer Freundinn zu ſehr, um ſich entſchließen zu können, zu einem Bruch zwiſchen ihr und ihrem Geliebten Anlaß zu geben. — — Eben, als ſie antworten wollte, meldete man die Frau von R.., und ſie konnte nicht mehr ſagen, als: „wir werden ein andermal „von dieſer Angelegenheit ſprechen. Indeß „vergeſſen Sie jetzt, was Sie gegen mich „geäußert haben; und wenn Sie wollen, daß „ich Sie ferner anhören ſoll, wenn wir al„lein ſind; ſo zwingen Sie ſich in Gegen„wart Andrer." — In dieſem Augenblick trat Frau von R.. herein.

Es koſtete dem Baron wenig Mühe, das Vorgegangene zu verbergen; denn er liebte ſie in der That recht ſehr, obſchon ſein Herz auch für die Äbtiſſinn brannte. Er konnte

ſelbſt nicht entſcheiden, welche von Beiden den Vorzug bei ihm hatte. Der Gräfinn von F. Befehl wurde daher ſo gut von ihm erfüllt, daß ein wenig Eiferſucht dieſelbe glauben machte, er treibe den Gehorſam zu weit. Sie ſagte ihm deswegen leiſe: „Man „verbirgt leicht etwas, wenn das Herz uns „dazu antreibt!" — Ludwig war über dieſe Empfindlichkeit gar nicht böſe: er ſah darinn eine glückliche Vorbedeutung der Folgen. —

Bei dem erſten Tete a Tete fing er wieder an, ſeine Argumente auszukramen. Er überzeugte die ſchöne Äbtiſſinn völlig; ſie willigte in allen Stücken in den ihr vorgelegten Kontrakt; und die Vollziehung deſſelben erfolgte auf der Stelle. —

Der Baron hatte bisher noch nicht ſehr bemerkt, daß die Umſtände in der Liebe das Vergnügen vermehren. Er glaubte, daß ein Liebhaber in den Armen der Geliebten auf dem Gipfel des Glücks wäre; und kannte nicht den Eindruck, welchen in dem Augenblick des Genuſſes äußre Gegenſtände zur

Erhöhung der Wollust in der Imagination hervorbringen können. Er fühlte mit Verwundrung die angenehme Empfindung, mit welcher er den Nonnenhabit durchlief. Es schien ihm, daß ein Busen unter der dichten klösterlichen Bedeckung weit mehr Reize hätte, als ein andrer weniger verhüllter. Ein Skapulair aufzudecken, dünkte ihm ein höhres Vergnügen, als ein seidnes Kleid aus dem Wege zu räumen. Kurz, jeder Theil des Nonnenhabits bot ihm einen neuen Genuß dar. Er sah in den Augen der schönen Äbtissinn eine hinstrebende Devozion, die ihn unendlich mehr rührte, als das bloße Schmachten der Frau von R..; und wenn erstre weniger lebhaft und leidenschaftlich war, so war sie doch zärtlicher und einnehmender. —

Von diesem Tage an, trafen diese beiden Liebenden solche Anordnungen, in Ansehung ihrer Zusammenkünfte, daß Frau von R.. durchaus nicht hinter das Geheimniß kommen konnte. Des Barons Herz war in zwei gleiche Theile getheilt; und er begriff es

durch eigne Erfahrung ganz gut, wie ein Muſelmann mehrere Frauen haben, und alle zugleich lieben könne. — Der Begriff von Treue, welchen man ſich gewöhnlich macht, erſchien ihm jetzt als das Reſultat eines Vorurtheils. Die Äbtiſſinn hatte dieſelbe Überzeugung, und es ſchien, daß ſie die Freiheit, welche dieſe ihr verſtattete, benützte.

Der Baron ſah oft einen großen, fetten, friſchen Mönch in ihren Gemächern herumſchleichen. Sie hatte ihm immer etwas zu ſagen, lachte ihm freundlich zu; und ohne eben gewiſſere Beweiſe zu haben, beſorgte er, daß dieſer Pfaff ihn mit eben der Münze bezahle, womit er die Frau von N.. betrog. Er hatte indeß kein Recht ſich zu beklagen. Man hätte ihm überdies die Sache geläugnet; oder, man hätte ihm auch zu bedenken gegeben, daß man nicht zu mehr Gewiſſenhaftigkeit, als er, verbunden ſey. Er ſchlug ſich alſo dieſen Gedanken aus dem Sinne; ſuchte lieber zu glauben, daß er ſich irre; und genoß ſo viel als möglich von Grillen ungeſtört. —

Frau von N.. argwöhnte bei allem Klarſehen der Liebe keineswegeſ, daß ſie verrathen wurde. Sie hielt die Äbtiſſinn für eine zärtliche, gefällige Freundinn; und es verging beinah kein Tag, daß ſie ihr nicht für ihre Freundſchaft dankte. Dieſe ſpielte ihre Rolle zum Bewundern, und der Baron genoß die Früchte ſeiner beiden Intriguen mit der größten Ruhe. — Aber auf einmal kehrte ſein bisheriges Glück ihm den Rücken; und er erhielt bald Gelegenheit, in den härteſten Prüfungen den wahren Werth ſeiner beiden Geliebten ſchätzen zu lernen.

Er brachte oft Wochen lang, ohne herauszukommen, im Kloſter zu. Die Nachmittage waren der Frau von N.. beſtimmt; und die Nächte nebſt dem übrigen Theil des Tages der Äbtiſſinn. — Eine Nonne, die eine unverſöhnliche Feindinn derſelben war, hatte indeß dieſen Umgang bemerkt. Sie legte ſich aufs Aufpaſſen; und als ſie überzeugt war, daß der Baron im Kloſter ſchliefe, beſchloß ſie, zur Befriedigung ihres Haſſes, das Verderben der beiden Liebenden.

Sie

Sie schrieb zu dem Ende an den Bischof, und entdeckte ihm die ganze Sache. Da der Gegenstand der Denunziation sehr ernsthaft war, man bis jetzt keine Zeugen hatte; und überdies nach der Regel des Ordens bis sieben Uhr der Äbtissinn Besuche nicht verwehrt werden konnten, beschloß der strenge infulirte Herr, der übrigens mit der Familie der Gräfinn nicht im besten Vernehmen stand, sich durch seine eigne Augen zu überzeugen. Er ließ der Nonne daher sagen, ihn, wenn sie mit Gewißheit wissen werde, daß der Baron über Nacht im Kloster sey, davon zu benachrichtigen. Sie antwortete, daß er nur kommen könne, indem er die Strafbaren unfehlbar bei einander finden werde.

Eben zechten die Liebenden mit vollen Zügen aus dem Becher der Wollust, als sie ziemlich ungestüm an die Thüre des Vorzimmers der Äbtissinn pochen hörten. War's Ahndung von dem, was ihm bevorstand? genug, den Baron verließ sein gewöhnlicher Muth; ein kalter Schauer durchlief ihn, und

ſein Blut war plötzlich wie in Eis verwandelt. Ohne zu wiſſen, was ihm begegnen könne, war er nie ſo beſtürzt geweſen, als in dieſem Augenblick. Die Gräfinn fragte, was man wolle. „Öffnen Sie!“ war die Antwort; „oder man wird die Thüre aufbrechen.“ — „Wir ſind verloren!“ ſchrie ſie; „ich erkenne die Stimme der Schweſter „Klara, meiner Todfeindinn. Sie hat uns „ſicher an den Biſchof verrathen, und ihn, „da ſie als Pförtnerinn die Schlüſſel des „Kloſters hat, eingelaſſen.“ — Sie rang bei dieſer kurzen Erklärung die Hände, und vergoß Ströme von Thränen. — Man klopfte indeß ſtärker, und wiederholte die erſte Drohung. Man mußte ſich ſchnell entſchließen aufzumachen, oder die Thüre mit Gewalt öffnen ſehen. Der Baron fand kein Mittel, ſich zu retten. Alle Fenſter waren mit eiſernen Stäben verwahrt; und das anſtoßende Betzimmer der Äbtiſſinn bot ihm auch keinen Schutzort dar, da es keinen Ausgang hatte.

Aller Hülfe beraubt, nahm er den verzweifelten Entſchluß, zu ſterben oder ſich zu

retten. Er ſprang nach ſeinem Degen, der hinter der Thüre ſtand; und kaum hatte er gezogen, als die Thüre aufflog, und der Biſchof von einigen Gerichtsperſonen und mehreren bewaffneten Häſchern begleitet, eindrang. Man befahl dem Baron, den Degen abzugeben. Weit entfernt zu gehorchen, verſuchte er vielmehr, ſich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Er verwundete einige tödtlich; aber ſein Widerſtand war dennoch umſonſt. Er mußte, nachdem ſeine Klinge abgebrochen war, der Menge nachgeben, und ſich geduldig fangen, binden, und ins Kriminalgefängniß ſchleppen laſſen. Indem er abgeführt wurde, warf er noch einen Blick auf die Gräfinn. Sie lag in einer tiefen Ohnmacht; und er hörte noch den Befehl des Biſchofs an die Nonne, daß man ſie genau in ihrem Zimmer bewachen ſolle.

Der Kerker, worein unſer Ludwig gebracht wurde, war ein abſcheuliches Loch. Hier überließ er ſich gänzlich ſeinen traurigen Betrachtungen. So ſchrecklich das Loos war, das ihn erwartete, wie er ſichs bei

der Art seines Verbrechens leicht prophezeihen konnte, ward dennoch seine Quaal durch den Gedanken, wie unglücklich auch seine Geliebte geworden sey, noch vermehrt. — Sechs Tage blieb er unverhört, und ohne Jemand, als den Kerkerwärter zu sehen, der ihm seine Nahrung brachte. — Sobald sein Verbrechen bekannt wurde, hatte seine militairische Obrigkeit die Kassation gegen ihn dekretirt, weil dieselbe ihn in einem so erzkatholischen Lande, wo die Klerisei noch volle Gewalt hatte, nicht schützen konnte; und sein Prozeß wurde bei dem Kriminalgerichte eingeleitet. Er vernahm von weitem von dem Kerkerwärter, daß man ihn als einen Schänder des Heiligthums, und als doppelten Mörder, nicht mit dem Leben werde wegkommen lassen; und daß man ihn nächstens abhören, und dann nicht lange zögern würde, ihm sein Urtheil zu sprechen.

Der Tod schien ihm nicht weniger hart, als die Ungewißheit, in welcher er sich wegen des Schicksals der Äbtissinn befand. Der Kerkerwärter konnte ihm keine Aus-

kunft von ihr geben; er meinte aber, daß ihr wenigſtens die Einmaurung bevorſtände. Gleich Furien peinigte ihn dieſe Idee; und mehr als ſeine eigne beſchäftigte ihn die ſchreckliche Beſtimmung der unglücklichen Gräfinn. Das Andenken an die Frau von R.. trug auch das ſeinige bei, ihn in Verzweiflung zu ſtürzen. Er erinnerte ſich ihrer Liebe, die er undankbar verrathen hatte. Der Gedanke, was ſie gelitten haben möge, als ſie ſeine Untreue und ſein Unglück vernommen; und was ſie noch jetzt leiden werde, folterte ihn gleich Henkern. — „Sie iſt gerächt," ſagte er; „der Himmel ſelbſt ſtraft einen eidbrüchigen Liebhaber, und eine treuloſe Freundinn! Ich allein bin der Schöpfer meines Verderbens, und desjenigen der armen Gräfinn. Ich verführte ſie zur Verrätherei gegen die Freundſchaft. Ich bereitete ihr das gräßliche Schickſal, das ihrer wartet." — —

In einer Nacht, als er von allen den abſcheulichen Ideen, die ſeine Seele unabläſſig umlagerten, eben aufs ſchrecklichſte ge-

quält wurde, öffnete sich plötzlich die Thür seines Kerkers. Er glaubte, daß seine letzte Stunde geschlagen habe. Es fiel ihm ein, daß man aus Achtung für die Familie der Gräfinn ihn vielleicht in der Stille vom Leben zum Tode bringen werde. Er beschloß, sich seinem Geschick als ein Mann zu unterwerfen. — Zu seiner Verwundrung erblickte er aber den Kerkerwärter allein, der eine kleine Laterne in der Hand hielt. Er näherte sich ihm und sagte: „Ich komme, Sie „zu befreien. An der Thüre des Stockhauses erwartet Sie ein Mann mit zwei gu„ten Pferden, der Auftrag hat, Sie in Si„cherheit zu bringen." —

Der Baron fiel sogleich auf die Person, die ihm diese Hülfe sandte. Er zweifelte keinen Augenblick, daß er der Zärtlichkeit der Frau von R.. Freiheit und Leben zu verdanken habe. Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als er an der Thüre bei den Pferden ihren treuen Diener Heinrich fand. Ohne Anstand, wie die Umstände es nothwendig machten, schwang er sich in den

Sattel, und folgte seinem Führer, unbekümmert, wohin es ging. — Glücklich entkamen sie aus M.., und dann gings mit verhängtem Zügel über Stock und Stein. Nachdem sie einige Meilen geritten waren, fanden sie frische Pferde; und schon um Mittag erreichten sie die B** sche Grenze, wo die größte Gefahr vorüber war. Sie überließen sich jetzt nach einem so forcirten Ritt in einem guten Wirthshause der Ruhe. Hier stellte ihm Heinrich von Seiten der Frau von R.. eine Börse mit drei hundert Kremnitzern und folgenden Brief zu:

„Ich will Sie nicht mit Vorwürfen über eine Treulosigkeit überhäufen, für welche der Himmel selbst Sie schon so hart gestraft hat. Ungeachtet Ihres Vergehens gegen mich, fühl' ich, daß ich Sie noch unendlich mehr, als mein Leben liebe; und daß der Augenblick, der dem Ihrigen ein Ende machen würde, auch meine Tage enden müßte. — Ich habe den Kerkerwärter dahin bewogen, Sie entfliehen zu lassen; und Heinrich hat den Auftrag, Sie auf die

B**sche Grenze zu geleiten, wo Sie bei einiger Vorsicht außer Gefahr sind. Es war die höchste Zeit, an Ihre Erhaltung zu denken; denn übermorgen wär' es vielleicht zu spät gewesen." —

„Sehen Sie, Undankbarer, in welche Angst Sie mich gestürzt haben; und urtheilen Sie, was das Übermaas meiner Liebe mich hat erleiden lassen, und noch erleiden läßt! — Ich will Ihnen zeigen, wie weit meine Zärtlichkeit geht. Bekannt mit der Unruhe, welche Sie über das Schicksal der Gräfinn F.. empfinden, will ich Ihnen das Nähere davon mittheilen, wodurch ich einen Stein von Ihrem Herzen wälzen, und vielleicht Ihnen Gelegenheit geben werde, einsehen zu lernen, welche von uns Beiden Ihrer Liebe am würdigsten war." —

„Da ich befürchtete, die Äbtissinn mögte unser Verständniß entdecken, und dem Bischof sagen, daß sie Sie nur in Beziehung auf mich kenne; beschloß ich, ihr die Mittel zu verschaffen, sich nach T.. zu einer meiner Freundinnen zu flüchten. Meine Sorg-

falt wurde aber unnütz, weil sie derselben zuvorgekommen ist. Sie hat sich nemlich aus ihrer Gefangenschaft durch Hülfe eines Franziskanermönchs befreit, der schon seit langer Zeit ihr Beichtvater war. Dieser hat ihr eine Mönchskutte verschaft, und ist mit ihr bei Nacht entflohen, wahrscheinlich, um nach Rußland zu gehen. Auf diese Weise ist mein Geheimniß in Sicherheit." —

„Ich für meine Person lege Ihnen keine andre Strafe auf, als das Andenken Ihrer Treulosigkeit. Die Folgen derselben züchtigen Sie nur zu sehr. — Vermehren Sie Ihr Vergehen nicht noch durch die Ungerechtigkeit, mich als die Ursach Ihres Unglücks anzuklagen. Vergessen Sie nicht, daß ich nur Sie allein liebte; und daß selbst Ihre Undankbarkeit Sie nicht aus meinem Herzen zu verbannen vermag. Ewig werden Sie darinn herrschen: auch abwesend und treulos. — Hier erhalten Sie die letzte Nachricht von mir. Ihr Unglück dient zu meinem Glücke; und wenn es mir meine verlorne Ruhe nicht wiedergeben kann; so

darf ich doch nicht ferner vor den Folgen einer Leidenschaft zittern, welche Pflicht und Ehre gleich stark verdammten. — Ich kann nicht voraussehen, welches Ihr künftiges Schicksal seyn wird: indeß, in welche Lage Sie auch kommen, und an welchem Orte Sie sich befinden, so erinnern Sie sich, daß wenn Sie zwei Geliebte durch einen Streich verloren, Ihnen wenigstens eine theilnehmende Freundinn übrig bleibt. Vertrauen Sie ihr Ihre Bedürfnisse an, und rechnen Sie auf ihre Gutherzigkeit; aber erwarten Sie nicht, je wieder eine Zeile von mir zu sehen. . . . . "

Der Baron konnte bei Lesung dieser Zeilen seine Thränen nicht zurückhalten. So unverkennbare Zeichen einer seltnen Zärtlichkeit mußten ihn rühren. — Er verglich nun das Benehmen der Frau von N.. mit demjenigen der Gräfinn F.., und natürlich mußte erstre bei dieser Vergleichung unendlich gewinnen. Alle Vertraulichkeiten, welche er zwischen der Äbtissinn und dem feisten Franziskaner ehemals bemerkt hatte, kamen

ihm wieder ins Gedächtniß, er zweifelte nicht mehr, daß sie ihn betrogen habe, und seine Reue, ihr die edelmüthige Charlotte aufgeopfert zu haben, ward um so lebhafter. — Die Leidenschaft zu der Letztern wachte jetzt wieder heftiger als je in ihm auf. Es schien, daß die beleidigte Liebe durch Anzündung einer neuen Glut, die nun ohne Hoffnung in ihm loderte, sich an ihm rächen wolle; und in der That litt er unendlich, und wünschte sich oft den Tod, dem er entflohen war. —

Von Gewissensbissen und fruchtloser Reue gequält, setzte er seine Reise fort. Er wollte den treuen Heinrich sogleich mit einem Briefe an seine Gebieterinn zurückschicken; allein dieser entschuldigte sich, daß er ihn, nicht eher als in E.. verlassen dürfe. Kaum waren sie aber hier angelangt, als derselbe ohne Abschied zu nehmen, sich auf den Rückweg begab. Diese heimliche Abreise und seine Weigerung, ein Schreiben an Frau von R.. zu bestellen, ließen ihn nicht zweifeln, daß sie ihn gänzlich aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen entschlossen sey. Diese Idee

ergriff ihn so fürchterlich, daß er in eine Art Erschöpfung verfiel, die ihn während vierzehn Tagen in einen Zustand versetzte, der an Fühllosigkeit grenzte. Erst nach dieser Zeit gewann er wieder an Kräften, und die Fähigkeit zu einigem Nachdenken kehrte zurück. Er machte Überlegungen über seine Lage; und nachdem er über seine Zukunft hin und her gedacht hatte, schien es ihm am Ende das Beste zu seyn, sich nach Pr.. zu begeben, und dort, wo er sich leicht verborgen halten konnte, Nachricht von seiner Familie zu erwarten.

Er war indeß gar nicht mit sich einig, was er seinem Vater für einen Grund zu seiner Entfernung von M... angeben sollte; denn den wahren wagte er nicht, ihm zu melden. Daß die Liebe, die ihn schon zu oft ins Unglück gestürzt hatte, ihm auch diese harte Prüfung bereitet habe, glaubte er sorgfältig verschweigen zu müssen. Am Besten hielt er es zuletzt, eine Ehrensache vorzuschützen; und diese Lüge begleitete er mit der Bitte, ihm bald nach Pr.. zu

ſchreiben. — Nicht lange nach ſeiner Ankunft in dieſer Stadt, erhielt er den erwarteten Brief von ſeinem Vater, der aber wenig Tröſtliches enthielt. Der alte Barón wußte ſchon haarklein die Geſchichte ſeines Sohnes; und er ſprach ganz als erzürnter Vater. Unter andern äußerte er den Wunſch, daß der Himmel ihn von einem Sohne befreien mögte, der ihn vor der Zeit in die Grube ſtürze. — Zuletzt ſchlug er ihm vor, ſich nach Rußland zu begeben, und in dieſem fernen Himmelsſtriche ſeine Schande zu verbergen. Unter der Bedingung, dieſem Rathe zu folgen, verſprach er ihm eine letzte Geldunterſtützung nebſt Empfehlungsbriefen nach Petersburg. —

Bei dieſen Umſtänden war es ein doppeltes Glück, daß die gutmüthige Frau von M.. ihn mit Kremnitzern verſehen hatte! Was hätte er ſonſt anfangen ſollen, da ſein Vater ihn nur bedingungsweiſe Geld erſt vorſpannen wollte? — Um denſelben wieder auszuſöhnen, als auch, weil er keinen ſolidern Weg zu einem neuen Etabliſſement

vor sich sah, entschloß er sich, in dessen Vorschlag zu willigen. Übrigens blieb er immer noch höchst verliebt; und eine schwarze Melancholie umdämmerte seine Seele, die durch die Einsamkeit, in welcher er aus Vorsicht zu leben genöthiget war, sehr vermehrt wurde.

Nur selten ging er in der Dunkelheit aus. Eines Abends, als er auf einem öffentlichen Spaziergange an den Bäumen wegschlich, glaubte er eine ihm bekannte weibliche Stimme zu vernehmen. Von Neugierde geleitet, näherte er sich unbemerkt, und sah ein Frauenzimmer, das neben einer Mannsperson auf einer Bank saß. Da die Finsterniß es ihm unmöglich machte, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden, drückte er sich noch näher an einen Baum, und erkannte nun mit weniger Mühe Wilhelminen, seine erste Geliebte, die ihn so treuloserweise dem Grafen W.. aufgeopfert, und diesen wieder gegen einen Officier vertauscht hatte. Jetzt spannte sich des Barons Aufmerksamkeit, sie zu belauschen; und er vernahm Folgendes:

Sie. Wie unrecht thun Sie mir, mich der Kälte zu beschuldigen! Hab' ich Ihnen nicht den Grafen W.. ohne Reue aufgeopfert, nebst allen Vortheilen, die er mich genießen ließ? Verachtete ich nicht alle seine nachherigen Anerbietungen, um nur für Sie zu leben? — Ich vergesse gern, daß ich mitten im Überfluß alle Vergnügungen des Lebens schmecken könnte: und Sie werfen mir unaufhörlich meine Gleichgültigkeit vor? Sie gehen sogar so weit, mich der Untreue anzuklagen! —

Er. Und hab' ich wohl unrecht? Wo sind in den zwei Monaten während meiner Abwesenheit, dieser prächtige Hausrath und diese prunkende Garderobe, womit Ihre Wohnung angefüllt ist, hergekommen? Haben Sie für die paar hundert Gulden, welche ich Ihnen zurückließ, wohl für mehr als drei tausend Gulden Sachen anschaffen können? —

Sie. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß alle diese Dinge mich zu nichts verbinden. Der Graf hat geglaubt, daß er mich leicht

wieder für sich gewinnen würde; und in diesem Irrthume hat er mir ein Geschenk gemacht, zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit, das Vergangene zu vergessen. Sollte ich es in unsrer dermaligen Lage wohl ausschlagen? — Sie sind nicht reich, sind außer Dienst, und sollen Aufwand machen. — Überlassen Sie mir doch ruhig, für unser Beider Bedürfnisse zu sorgen, und Sie außer Verlegenheit zu setzen. — Glauben Sie mir, die Klugheit erfordert, daß Sie weniger eifersüchtig sind, und mehr auf unsern gemeinschaftlichen Vortheil sehen. — Daß ich einer wirklichen Untreue gegen Sie unfähig bin, können Sie überzeugt seyn: aber, lassen Sie auch von einer lächerlichen Delikatesse nach, bei der wir würden hungern müssen. — Der Graf glaubt, daß wir verheirathet sind: dieser Irrthum ist hinreichend, ihn ein halbes Jahr bei den Präliminarien aufzuhalten; und sein Betragen gegen mich, soll gewiß so ehrerbietig bleiben, als es ehemals vertraulich war. Ich bin nicht mehr Wilhelmine, die Maitresse des jungen Kronenhorst für ihn: nein,

ich

ich bin die Frau von T.., und Sie können darauf rechnen, daß ich ihm meine vorgebliche Würde theuer genug anrechnen werde. — —

Er. Diese Würde wird nicht immer vorgeblich bleiben! Sie wissen, daß, sobald mein Vater die Augen schließt, ich Sie zu heirathen entschlossen bin.

Sie. Nehmen Sie mirs nicht übel, Sie sind ein Närrchen! Ein junger Mensch, der mit sechs Geschwistern sich in eine sehr mittelmäßige Erbschaft theilen soll, will heirathen? Wollen Sie uns Beide unglücklich machen? uns Beide zum Bettelstab verdammen? Hören Sie mich! Ich bin erst zwanzig Jahr alt, und bin, wenn man mich nicht zu viel schmeichelt, ziemlich schön: wenn Sie klug sind, so bleiben wir auf unserm gegenwärtigen Fuß mit einander; und Sie überlassen mir die Sorge für Ihr Glück, und setzen sich nicht den Kopf voll Chimären. — Überlegen Sie's bis morgen! jetzt ist es Zeit zu gehen, denn es wird kühl, und ich fürchte den Schnupfen. . . .

So verliebt der Baron in Frau von N. war; so konnte er doch dem Wunsche nicht widerstehen, Wilhelminen noch einmal zu sprechen. Er folgte ihr auf dem Fuße, um ihre Wohnung zu erfahren; und am folgenden Morgen schickte er ihr nachstehendes Briefchen zu.

„Wenn ich nicht gänzlich aus Ihrem Andenken ausgelöscht bin, so würde es mir sehr süß seyn, eine Person noch einmal zu sehen, die ich so sehr als Sie geliebt habe. Ich trete bald eine Reise von dreihundert Meilen an; und vielleicht erblick ich Sie nie wieder. Fragen Sie Ihr Herz um Rath, ob Sie mir eine Zusammenkunft bewilligen wollen, um Sie vor meiner Abreise zu umarmen. Fürchten Sie nicht meine Vorwürfe! Die Zeit hat meine Wunden geheilt, und die Freundschaft ist in die Stelle der Liebe getreten. Mehrere Weltkenntniß hat mich gelehrt, daß Sitte des Zeitalters und eine Ihrem Geschlecht eigne Schwäche, Sie gewissermaßen rechtfertigt. — Diesen Abend um sieben Uhr werde ich mich im *** ein-

finden: eher erlauben es mir gewisse Gründe nicht."

Zur bestimmten Zeit begab er sich auf den Sammelplatz, und fand Wilhelminen seiner schon wartend. Der gewählte Ort war sehr einsam, so, daß nichts eine Unterhaltung störte. Sobald er ihr nahe genug war, redete sie ihn mit einer lächelnden Miene an:

„Ich freue mich, Sie wieder zu sehen, „mein Lieber. Bald sind es vier Jahr, daß „ich dieses längstgewünschte Vergnügen entbehrte. — Glauben Sie etwa, daß ich „mich wegen meiner Untreue bei Ihnen entschuldigen will; denn zu was Entschuldigung eines Schrittes, der durchaus nothwendig geworden war? — Sagen Sie „selbst, was hätten wir anfangen sollen, „wenn wir bei einander geblieben wären? — „Hungers hätten wir sterben müssen; und „bei aller unsrer Zärtlichkeit wäre das Hospital zuletzt unser Loos gewesen. — Hätte „ich irgend ein Mittel gesehen, uns in „unsrer Lage zu erhalten, nie hätt' ich Sie

„verlassen: aber ich überzeugte mich mit je=
„dem Tage mehr, daß meine Liebe Sie un=
„glücklich machte. — Sobald ich ein funf=
„zehn tausend Gulden bei Seite gelegt hatte,
„ging ich mit dem Plan um, wieder zu Ih=
„nen zurückzukehren. Allein, ich ließ Sie
„fruchtlos aufsuchen; und erfuhr nach der
„Hand zu meiner großen Verwundrung, daß
„Sie bei der Gräfinn W.. eben die Rolle
„übernommen hatten, die ich bei deren Ge=
„mahl spielte. — Der unnützen Nachfor=
„schungen überdrüßig, machte ich endlich mit
„einem verabschiedeten Officier, meinem ge=
„genwärtigen Geliebten, Bekanntschaft. Er
„ist jung, wohl gemacht; und er wußte mir
„zu gefallen. Ich opferte ihm das kleine
„Glück auf, das Ihnen bestimmt gewesen
„war. — Da ich von dem Grafen gänzlich
„los seyn wollte; so bewog ich meinen Ge=
„liebten M.. mit mir zu verlassen. Um
„dem Grafen unsre Spur zu verbergen, be=
„gaben wir uns auf einem großen Umwege
„hierher, wo wir nun seit drei Jahren al=
„ler Welt unbekannt lebten. Da aber am
„Ende unsre Hülfsmittel zusammenschmolzen;

„so entstand in mir der Wunsch, unserm „sinkenden Glücke wieder aufhelfen zu kön„nen. In dieser Disposition führten Umge„legenheiten den Grafen W.. hierher. Der „Zufall brachte mich ihm in die Augen, und „sein Herz loderte von neuem hell für mich „auf. Ich gab mich für die Gattinn meines „Geliebten aus; und entschuldigte mit dem „Wunsche, mich verheirathet zu sehen, mei„ne Flucht von M.. Als Frau eines Offi„ciers bin ich jetzt berechtiget, ihm das zu „verweigern, was ich ihm sonst leicht be„willigt hatte. Der gute Mann ist mit ei„nigen unbedeutenden Gunstbezeugungen und „mit viel Hoffnung zufrieden, welche ich ihm „theuer genug verkaufe, und die ich wohl „nie realisiren werde, weil ich meinen T.. „wirklich liebe. — Was Sie betrifft, so „liebe ich Sie als wahre Freundinn: und „wenn ich Ihnen nützlich seyn kann, so neh„men Sie keinen Anstand, meine Bereitwil„ligkeit, Ihnen zu dienen, auf die Probe zu „setzen. . . . . "

Diese Erzählung, die dem Baron in Wilhelminen den Karakter einer Buhlerinn

enthüllte, unterdrückte in ihm eine Anwandlung von Rückkehr seiner ehemaligen Leidenschaft für sie. Er dankte ihr höflich für ihr Anerbieten, und erzählte ihr auf ihr wiederholtes Andringen seine Begebenheiten, die sie herzlich amüsirten. — Sie bat ihn, sie zu besuchen, und verstattete ihm freien Zutritt. Der Baron bedauerte, daß er wegen seiner nahen Abreise nach Petersburg, diese Erlaubniß nicht benutzen könne; und sagte, daß er blos gekommen sey, von ihr Abschied zu nehmen. — Sie schien bewegt, als er ihr wirklich Lebewohl sagte. Sie bat ihn, sich zu erinnern, daß sie wünsche, er mögte manchmal an sie denken. „Sie würden unrecht thun, mich nicht ein Wenig zu „lieben," setzte sie hinzu; „denn ich schwöre „Ihnen die zärtlichste und unverbrüchlichste „Freundschaft." — Bei diesen Worten umarmte sie ihn, und konnte eine Thräne nicht zurückhalten. Ludwig, der den Gehalt einer solchen Weiberthräne kannte, wurde dennoch gleichfalls gerührt, und wahrscheinlich etwas zärtlich, aber ohne weitre Folgen, denn der Frau von R.. Bild füllte jetzt zu

ſehr ſeine Seele aus. — Er verzieh Wilhelminen von Herzen ihre ehemals an ihn begangene Untreue, und ſchied ganz ausgeſöhnt von ihr. —

Er beſchäftigte ſich nun ernſthaft mit den Anſtalten zu ſeiner Reiſe, wodurch ſein Kummer über ſein verlornes Glück ein Wenig zerſtreut wurde. Schon war der Tag derſelben auf übermorgen beſtimmt, als er eines Nachmittags an ſeine Thüre klopfen hörte. Da er durchaus keine Bekanntſchaft in Pr.. hatte, meinte er, es ſey ſein Wirth, und rief: herein! — Welches war aber ſein Erſtaunen, als er die Gräfinn F.., die ehemalige Äbtiſſinn, aufs eleganteſte gekleidet, hereintreten ſah! — Eine ſolche Überraſchung raubte ihm auf einige Zeit die Sprache. —

„Sie ſind erſtaunt," redete ſie ihn an; „mich hier, und in dieſem Aufzuge zu ſehen. „Sie haben Mühe, die ehemalige Kloſterfrau „unter dem Kleide einer Modedame zu er„kennen: aber in welchem Zuſtande ſich dieſe „Ihre alte Freundinn befinden mag, erhält

„sie Ihnen immer noch die zärtlichsten Ge„sinnungen.“ —

Baron. Wie? Sie sind es in der That selbst! Sie, in Pr..? — Und welches Schicksal, welcher Zufall, führt uns hier zusammen? Was ist aus dem glücklichen Liebhaber geworden, der Ihre Flucht begünstigte? —

Gräfinn. Wenn ich Sie werde von meinem Mißgeschick unterrichtet haben, werden Sie mich vielleicht eben so sehr bedauern, als Sie mich jetzt zu verachten scheinen. Ich verlange nichts von Ihnen, als die Erlaubniß, mich rechtfertigen zu dürfen. Die Erzählung meiner unglücklichen Geschichte wird Sie überzeugen, daß ein grausames Verhängniß mich zwang, wider Willen ein Verbrechen zu begehen. — — Ich bin, wie Sie wissen, in M.. geboren. Mein Vater bestimmte mich schon in der Wiege dem Schleier. Ich hatte eine Tante, die in demselben Kloster, das ich verlassen habe, Äbtissinn war; und man hoffte, es dahin zu vermitteln, daß ich deren Nachfol-

gerinn würde. Im achten Jahr kam ich ins Kloſter, im ſechzehnten wurd' ich eingekleidet, und im zwanzigſten erhielt ich die Stelle meiner Tante. So jung war ich alſo mir ſelbſt überlaſſen, und genoß einer Freiheit, die, wie Sie ſelbſt bemerkt haben werden, die Regeln unſers Ordens wenig beſchränkten. Ich hatte Umgang mit Frau von N.. und einer ihrer nahen Verwandten, der ſie zuweilen zu mir begleitete, lehrte mich die Liebe kennen. Er liebte auch mich. Wir ſahen uns oft; und ich will Ihnen nicht verbergen, daß er meine Zärtlichkeit in eben dem Grade beſaß, in welchem Sie dieſelbe hernach beſeſſen haben. — Allein, ſein Vater zerriß nach Jahresfriſt das Band unſrer Liebe. Er rief ihn zu ſich; und bald nachher vernahm ich, daß mein Geliebter dem väterlichen Eindringen nachzugeben gezwungen worden, und einer reichen Erbinn ſeine Hand gegeben habe. — Meine Verzweiflung darüber ſchildre ich Ihnen nicht. Ich wollte ein Leben endigen, das mir Quaal war, und wählte zu dieſem Endzweck den Hungertod. — Frau von N.. führte

mich endlich wieder zur Vernunft zurück; und ihren wiederholten Betheurungen, daß nur der äußerste Zwang meinen verlornen Geliebten habe dazu bringen können, mir ungetreu zu werden, gelang es, mich etwas zu trösten. Indeß brachte ich doch ein ganzes Jahr zu, ehe wieder einige Ruhe in meine Seele zurückkehrte. Die Zeit, dieser große, unfehlbare Arzt, heilte mich endlich ganz, und es blieb mir nur noch ein zärtliches Andenken meines entflohenen Glückes zurück, das mich aber nicht mehr hinderte, für die Freuden des Lebens empfänglich zu seyn. Ich beschloß indeß fest, nie mein Herz wieder der Liebe zu öffnen.

So verlebte ich einige Jahre in Frieden, bis Sie meine Freiheit mir von neuem raubten, und alle meine schönen Entschlüsse gleich einem Kartenhause umstürzten. Ich übergehe einen für mich glücklichen Zeitraum, den Sie kennen, um Sie von den schrecklichen Tagen zu unterhalten, die unmittelbar nach jenem unglücklichen Abend folgten, der uns auf so grausame Weise trennte. —

Indeß man Sie in den Kerker schleppte, blieb ich unter Aufsicht bis zum andern Tage in meinem Zimmer; hernach brachte man mich in das Klostergefängniß, ein unterirdisches Loch, dessen Anblick schon das höchste Grausen erregte. Ihrer erwähnte man gar nicht gegen mich; und Niemand bekam ich zu sehen, als den Pater, meinen Beichtvater, den Sie schon in der Abtei gekannt haben. Dieser Mönch war bis zur Raserei in mich verliebt. Ich muthmaßte dessen Leidenschaft zwar, aber er hat nie gewagt mich von seiner Liebe zu unterhalten, wozu ich ihn auch auf keine Weise aufmunterte. — Mein jetziger Zustand flößte ihm die Hoffnung ein, daß er endlich seine Wünsche gekrönt sehen werde. Seinen Absichten zufolge hatte er verlangt, mich zu sehen, um mich Beichte zu hören. — Ich komme, sagte er, Ihnen Beweise meiner Freundschaft und meiner unveränderlichen Anhänglichkeit an Ihrer Person zu geben. Die ganze Schöpfung verläßt Sie; Ihre Familie ist zufrieden, wenn sie nur die Verheimlichung Ihres schrecklichen Geschicks erhält. Ich

kann Sie von der grauſenvollen Strafe erretten, welche Sie erwartet; und ich will es. Ich habe Geld; vertrauen Sie Ihr Leben meiner Sorgfalt an, und ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie in ein Land führen werde, wo wir nichts zu befürchten haben. —

Ich dankte dem Pater mit gerührtem Herzen; und fragte ihn zuletzt, ob er nichts von Ihnen wiſſe. Den müſſen Sie vergeſſen, verſetzte er. Das iſt die erſte Bedingung, unter welcher ich Ihnen die Freiheit verſchaffen will. Überhaupt, es iſt nicht mehr Zeit, daß ich Ihnen mein Innres verberge. Ich liebe Sie, ſchönſte Gräfinn, hundertmal mehr, als mich ſelbſt. An Ihrem Beſitz hängt mein Leben. Für Sie verlaſſe ich Vaterland, Kloſter, Verwandte. Bei ſo großen Opfern glaub' ich berechtiget zu ſeyn, mir mein Glück zu verſichern. . . . Erlaſſen Sie mir, Ihnen das übrige ſeiner Erklärung mitzutheilen; Sie können es leicht errathen. — Was ſollte ich dabei thun, mein theurer Baron? — Ich verſuchte ihm dadurch auszuweichen, daß ich ihm den Be-

ſitz meines Herzens und meiner Perſon für die Zukunft hoffen ließ. Wahrſcheinlich war er aber fein genug zu merken, daß, wenn ich mich erſt in Freiheit befände, ich nicht ſehr geneigt ſeyn würde, ihn durch den verlangten Preis für ſeinen Dienſt zu befriedigen. Genug, er ging nicht ab; und mir blieb nur die Wahl übrig, entweder mich der ſchmählichen, grauſenerregenden Strafe der Einmaurung zu unterwerfen, oder dem Zudringlichen auf der Stelle zu willfahren. Die quälendſten Vorſtellungen, welche mich folterten, ließen mich endlich das Letztre wählen. Des Paters Wünſche wurden erfüllt; und am folgenden Tage hielt er Wort. Durch Nachſchlüſſel, die er ſich zu verſchaffen gewußt hatte, und unter einer Mönchskutte, welche er mir brachte, entwiſchte ich aus dem Kerker, als eben die Nonnen Abends im Chor waren. Unmittelbar drauf, begaben wir uns in ein Haus, wo wir Kleider wechſelten, und eine Poſtchaiſe in Bereitſchaft fanden, in welcher wir ungeſäumt M.. verließen.

So froh ich war, dem schrecklichen Schicksal, das mich erwartete, entgangen zu seyn; so betrübte mich der Gedanke an Sie, und die Unwissenheit, in welcher ich in Ansehung Ihrer war, doch über die Maaße. Mein Begleiter beobachtete über diesen Gegenstand ein hartnäckiges Stillschweigen; und es blieb mir nichts übrig, als die feurigsten Wünsche für Sie zum Himmel zu schicken. Der Pater, welcher weltliche Kleidung angelegt hatte, belohnte sich indeß nicht sparsam, für das, was er für mich gethan hatte. Ich durfte ihm nichts abschlagen; und er war nichts weniger als blöde beim Fordern und Nehmen. Er hatte als Gardian seines Klosters, außer einer Menge Edelsteinen, die er einer heiligen Jungfrau geraubt, aus der Klosterkasse mehr als zehn tausend Gulden in Golde entwendet. Er zeigte mir seine Reichthümer, und sagte: „Das wird hinreichen, uns in dem Lande, wohin wir gehen, „ruhige Tage zu bereiten.“

Der ansehnliche Diebstahl des Mönchs ließ mich fürchten, daß man uns um so eifriger verfolgen mögte. Er beruhigte mich

aber durch die Versichrung, daß er alles so veranstaltet habe, daß man seine Flucht nicht eher als vier und zwanzig Stunden nachher gewahr werden könne. — Wir erreichten auch wirklich ohne Zufall die Grenze; und wünschten uns Glück, der größten Gefahr nun entgangen zu seyn. Allein, wir frohlockten zu früh. Meines Begleiters Raub mußte durch einen Umstand zeitiger, als er berechnet hatte, entdeckt worden seyn. Das Folgende beweist dies:

Von der Reise ermüdet, hatten wir in einem sehr guten Gasthofe eines ansehnlichen Fleckens, wo wir am Abend angekommen waren, ausgeruhet. Nachdem wir bis früh neun Uhr geschlafen, und hernach gefrühstückt hatten, wollten wir um eilf abreisen. Der Pater ging zu dem Ende herunter, um wegen der Pferde Befehl zu geben. Ich stand am Fenster, und sah ihn über den Hof nach dem Schuppen gehen, in welchem unser Wagen untergebracht war. Er war eben bei dem großen Thorwege vorbei, als ein Kommando Dragoner, dessen

Anzahl ich in der Bestürzung, die sich meiner bemächtigte, nicht gezählt habe, hereinsprengte. Aus ihrer Mitte stürzte eine Civilperson im Augenblick hervor, und auf den Pater zu. „Faßt ihn, schrie er; das ist er!“ — Alsbald war derselbe umringt, und gefangen. — Ich verlor zum Glück die Geistesgegenwart nicht, machte mich zum Herrn meines Schreckens, und faßte auf der Stelle einen Entschluß, der jetzt der einzige war, der mich retten konnte. Ich befand mich noch in Nachtkleidern, warf ein Mäntelchen über, ergriff das Kästchen, in welchem sich unsre Juwelen und unser Kapital in Golde befanden; eilte mit einem Sprunge die Treppe hinab, durch die mir bekannte Küche, zu einer Hinterthür hinaus; und verlor mich bald in das Dickicht eines nahbei befindlichen Gehölzes. Da die Hausgenossen durch den Auftritt im Hofe, vor die Hausthür gezogen worden waren, entkam ich ungesehen; so, daß Niemand mit Gewißheit sagen konnte, welchen Weg ich genommen. — Mit der Schnelligkeit eines von Hunden verfolgten Wildes, und ohne

der Steine, die meine Füße verwundeten, noch der Dornen, die mir Händ' und Geſicht zerrißten, zu achten, ſetzte ich meine Flucht fort; und bemerkte nicht, daß man mir nachſetzte. — Daß das nicht geſchah, hab' ich mir nicht anders erklären können, als daß meine Familie mein Vergehen durch ihren Einfluß ins Dunkel des Geheimniſſes gehüllt hatte, vielleicht von mir und meiner Flucht gar nichts gewußt; und daß blos das Kloſter des Paters die Gefangennehmung deſſelben allein wegen deſſen Raube an dem Heiligthume, verhängt habe. Iſt dem ſo geweſen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Pater meiner auch nicht gedacht haben wird, um ſein Verbrechen nicht noch durch die Entdeckung meiner Entführung zu vergrößern. — Zwar bleibt bei dieſer Vorausſetzung immer noch das Räthſel zu löſen, wie der Mönch ſich aus dem Handel gezogen, da man die von ihm geraubten Schätze nicht gefunden; auch, wie es zugegangen, daß Niemand im Hauſe es verrathen, daß er noch eine Gefährtinn mitgebracht habe, die jetzt verſchwunden ſey. —

Dem sey wie ihm wolle; genug, ich blieb unangefochten; und würde wahrscheinlich Pr.. auch ohne die Vorsicht glücklich erreicht haben, welche ich nahm, mich in eine Bäuerinn zu verkleiden. Das zu diesem Endzwecke Erforderliche, erhandelte ich für gute Bezahlung von einer Hirtenfamilie, der ich vorlog, daß ich vor einer bösen Stiefmutter fliehe. — Nach einem Marsche, der für eine des Gehens so ungewohnte Person, als ich, beschwerlich genug war, kam ich in dieser Stadt an. Ich kaufte von einem Juden das Nöthige, um mich wieder in eine Dame zu verwandeln; machte davon ein Päckchen, mit welchem ich zum Thore hinaus ging, einen einsamen Platz im Getreide suchte, und dort mich umkleidete. Meinen Bauernhabit ließ ich im Korne liegen. Unter meiner neuen Gestalt suchte ich mir nun ein anständiges Quartier; und war, da es mir an Gelde nicht fehlte, bald eingerichtet. Ich habe seitdem den größten Theil meiner Edelsteine auch zu Gelde gemacht; und besitze nun ein Kapital von vierzigtausend Gulden, das ich bei einem Bankier belegt habe.

und von deſſen Zinſen ich bequem leben kann. — Indeß, da ich immer noch nicht ohne Furcht war, entdeckt zu werden, und neues Unglück über mich ergehen zu ſehen, hielt ich mich bisher ſehr eingezogen. Mein Plan iſt jetzt der, die Welt von neuem zu verlaſſen, und mich auf die übrigen Tage meines Lebens in ein Kloſter zu begeben. —

Als ich neulich eine meiner gewöhnlichen Abendpromenaden machte, bemerkte ich eine Mannsperſon, welche mit einem Frauenzimmer ſprach. Dieſe Mannsperſon waren Sie, mein beſter Baron. Die Dunkelheit verhinderte mich, Sie ſogleich zu erkennen, ob es mir ſchon im erſten Augenblick ſchien, daß ich Sie kennen ſollte. Der Eifer, mit welchem Sie ſich unterhielten, erlaubte mir, Sie unbemerkt näher in Augenſchein zu nehmen; und nun blieb ich nicht länger zweifelhaft. Ich will Ihnen nicht ſchildern, was in mir vorging. — Als Sie weggingen, folgte ich Ihnen bis vor Ihre Wohnung. Ich danke jetzt dem Himmel für den Troſt, daß er mich einige Beruhigung über Ihr Schickſal mit in die Einſamkeit nehmen läßt, in welche

ich mich zu begeben entſchloſſen bin. Ich werde nun bei meinen Bußübungen weniger zerſtreut ſeyn, da Ihr Andenken mich nicht mehr quälen wird. — —

So eingenommen der Baron anfänglich gegen die Gräfinn geweſen war; ſo gerührt war er nach Endigung ihrer Erzählung, über die Unglücksfälle, die ſie erlitten hatte. Ihre häufig fließenden Thränen machten ihm das Herz nur noch weicher. Er vergaß alle die Übel, die ſie ihm, ob wohl ohne ihre Schuld, verurſacht hatte; ſah nur ihren gegenwärtigen Zuſtand; und ſuchte ſie aufs Beſte zu tröſten, indem er ſie beſchwor, vergangene Leiden zu vergeſſen.

„Wozu," fuhr er fort; „wollen Sie ſich „wieder in die Sklaverei des Kloſterlebens „begeben? Genießen Sie doch in Ruhe „und unabhängig Ihrer Renten. Halten „Sie ſich hier nicht für ſicher genug; ſo „wählen Sie irgend ein proteſtantiſches Land „zu Ihrem Aufenthalte. Ich wage kaum, „Ihnen zu ſagen, daß das Schickſal Ihnen „eine Perſon wieder zugeführt hat, die Sie

„noch immer liebt. — Fürchten Sie nicht,
„schöne Gräfinn, daß ich Ihnen eine Nach-
„giebigkeit zum Verbrechen anrechnen werde,
„zu welcher die nur zu gerechte Furcht vor
„dem grausenvollsten Geschick Sie gezwun-
„gen hat. Nein, ich bin weder grausam
„noch unbillig genug, um Sie wegen einer
„Untreue zu verdammen, die Sie mir allein
„erhalten hat. Ist es wahr, daß Sie mich
„noch lieben, so geben Sie einen Entschluß
„auf, der mich in Verzweiflung stürzen
„würde!“ . . . .

Wenn unsre schönen Leserinnen hier etwa über die Untreue des Barons gegen seine bisher so feurig geliebte Charlotte ihre Glossen machen wollten: so können wir nichts zu seiner Entschuldigung anführen, als: daß die Gräfinn ein sehr reizendes Weib war, und daß die Thränen schöner Augen selten verfehlen, eine alte nur halbverlöschte Liebe wieder anzufachen. Überdies, war nichts natürlicher, als daß das gegenwärtige Object mehr Kraft zu wirken haben mußte, als das entfernte. — Man mag diese in der

Eile aufgegriffene Entschuldigungen nun hinreichend finden oder nicht: genug, es war nicht anders; und wir, als treuer Biograph, müssen erzählen, wie es war. — Der Baron schwur der Gräfinn von neuem ewige Liebe und Treue, und betheuerte, daß er nicht leben könne, wenn Sie sich nicht für seine Wünsche erweichen ließe.

„Widersetzen Sie sich nicht," antwortete diese; „einem festen, mit aller Überlegung „genommenen Entschlusse. Über lang oder „kurz, müssen wir uns doch trennen. Ich „bin durch ein feierliches Gelübd zum Dienst „des Altars verpflichtet, und kann Ihnen „nie rechtmäßig angehören. Unsre strafbare „Leidenschaft hat der üblen Folgen schon ge„nug für uns gehabt: wir wollen nicht An„laß geben, daß neue Ungewitter sich über „unsern Häuptern sammeln. — Lassen Sie „mich ungehindert meinen Vorsatz ausfüh„ren! Entfernt von Ihnen und von der „Welt, will ich meine vorigen Verirrungen „beweinen, und es dahin zu bringen suchen, „daß ich Sie nicht mehr fürchten darf. —

„Jetzt, dringen Sie nicht weiter in mich! „So fest mein Entschluß auch ist; so findet „Ihr verführerisches Zureden nur zu leicht „den Weg zu meinem Herzen: und — säh „ich Sie öfter, würde alle mein Entgegen„streben nicht hinreichen, Ihnen zu wider„stehen. — Also, lieber der Gefahr aus „dem Wege gegangen! Leben Sie wohl, „mein lieber Baron! Ich muß Sie flie„hen. — Indeß werd' ich Sie noch ein„mal wiedersehen, eh' ich von neuem den „Schleier annehme." —

Ob die Gräfinn in vollem Ernst so sprach, oder — ob sie sich durch Weigerung nur ein Wenig kostbarer machen wollte: können wir unmöglich entscheiden: wenigstens hatte sie bei Endigung ihrer Rede die Thüre wirklich schon in der Hand, um sich wegzubegeben. Allein der Baron war viel zu verliebt, um das zuzulassen. Er warf sich ihr in den Weg auf ein Knie nieder; und hielt sie bei dem Kleide zurück. „Wenn ich Ihnen denn „entsagen soll; so will ich zu Ihren Füßen „sterben," schrie er. „Nie kamen Sie mir

„schöner vor — nie liebte ich Sie feuri„ger! — Können Sie es übers Herz brin„gen, mich unglücklich zu machen, mich, der „Sie ewig anbeten wird? — Gewiß, wenn „Sie auf Ihrem grausamen Vorsatz beste„hen; so muß ich schließen, daß das Ihre „Absicht war: denn warum ließen Sie mich „diese Augen wiedersehen, um von neuem „eine hoffnungslose Flamme in mir anzuzün„den? Warum ließen Sie mich nicht lieber „in dem ruhigen Zustande, in welchem ich „noch vor zwei Stunden war? — Ohne „Sie zu hassen, hatte Frau von N.. nur „deswegen den Vorzug in meiner Seele, „weil ihre Güte ihr denselben vor Ihnen „gegeben hatte. Ihre Schönheit, Ihre gött„lichen Reize, den nichts widerstehen kann, „unterwirft mich Ihrer Herrschaft. Es „scheint einmal mein Schicksal zu seyn, daß „ich ungetreu werden muß, sobald ich Sie „sehe. . . . "

Die Gräfinn war sehr bewegt; und Ludwig las in ihren Augen, daß er schon halb gesiegt habe. Er verdoppelte seinen Angriff;

ſie widerſtand noch einige Zeit, vielleicht, nicht ganz zum Schein. — Endlich, als er gar nicht nachließ, ſie zu beſtürmen, ſagte ſie:

„Verlangen Sie heut keinen Entſchluß „von mir. Verſtatten Sie mir einige Tage „Bedenkzeit. Seyn Sie indeß damit zufrie„den, daß ich verſpreche, die Ausführung „meines Vorhabens aufzuſchieben. Vielleicht „— thut die Zeit das Übrige. — Ich will „Sie alle Tage im *** Garten ſprechen: „einen Ort, der bei ſeiner Einſamkeit und „in dieſer Jahrszeit unſerer Situation voll„kommen angemeſſen iſt: denn wir haben „Beide unſre Gründe, die Entfernung vom „Gedränge zu ſuchen. Wir wollen dann ſe„hen, zu was ich mich entſchließen muß; „und wenn die erſte Heftigkeit Ihrer Em„pfindungen für mich etwas abgenommen „hat, ſollen Sie ſelbſt der Gebieter meines „Schickſals ſeyn. . . . . “

Alles Bitten des Barons war fruchtlos, von der Gräfinn die Erlaubniß zu erhalten, ſie beſuchen zu dürfen; ſogar verbot ſie ihm

aufs ernſthafteſte, nach ihrer Wohnung zu forſchen. Alles, was er erhielt, war das Verſprechen, ihn morgen Nachmittag in dem *** Garten zu ſehen. — Sie verließ ihn endlich; und ſo viel Luſt er auch dazu hatte, wagte er nicht ihr nachzufolgen, um zu erfahren, wo ſie wohnte.

Er blieb in einem äußerſt unruhigen Zuſtande zurück. Er liebte die Gräfinn aufs heftigſte; und doch konnte er Charlottens Bild nicht aus der Seele los werden, deren Andenken ihn zu den lebhafteſten Vorwürfen gegen ſich ſelbſt führte. „Ach! rief er unter andern aus: welch' grauſames Geſchick entreißt Dir, theure Charlotte, mein Herz, deſſen ewige Beſitzerinn Du ſeyn müßteſt! Ich fühle es, daß, ſo unwiderſtehlich ich zu der Gräfinn hingezogen werde — ſo mächtig ihre Schönheit auf mich wirkt, Du dennoch den Sieg über ſie davon tragen würdeſt, wärſt Du gegenwärtig! Mein Verbrechen gegen Dich, iſt das meines Temperaments, nicht meines Herzens. Ich würde Dir treu ſeyn, wär ich nicht fern von Dir. — Aber

die Augen dieſes reizenden Weibes hindern mich, frei zu handeln; und wider meinen Willen werd' ich hingeriſſen, und habe nicht die Macht, Dir ein Herz zum einigen Eigenthum zu erhalten, auf das Du ſo gerechte Anſprüche haſt. . . . . "

Dieſe und ähnliche Betrachtungen ließen ihm keine Ruhe. Erſt gegen die Zeit, da er ſich zu dem Rendevous mit der Gräfinn begeben ſollte, wich nach und nach Alles aus ſeiner Seele, was nicht auf ſie unmittelbaren Bezug hatte. Endlich erſchien der ſehnlichſt herbei gewünſchte Augenblick. Er fand die Gräfinn ſchon. —

Sie. Sie ſind nachläſſig, und ich bin Ihnen zuvorgekommen. Schon ſeit einer halben Stunde häng ich meinen Gedanken unter dieſen einſamen Schatten nach. —

Er. Und an was dachten Sie denn, liebenswürdige Gräfinn? Bin ich ſo glücklich, einigen Antheil an Ihrem Nachdenken gehabt zu haben?

Sie. Sie waren der einzige Gegenstand desselben. Ich dachte eben, daß ich durch meine Nachgiebigkeit gegen Ihr Verlangen, Sie eben so unglücklich machen würde, als Sie vielleicht mich elend machen werden. — Die Nacht brachte ich damit zu, den Entschluß zu befestigen, Ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen. Ich glaubte damit zu Stande gekommen zu seyn, und begab mich mit diesem Vorhaben hierher. Aber, siehe da — kaum erblick' ich Sie, und schon wankt jener Entschluß. . . .

Der Baron bot alle seine Beredtsamkeit und jeden Beweggrund auf, den die Zärtlichkeit nur eingeben kann, um die Gräfinn von ihrer Furcht und von ihren Besorgnissen zu heilen. Am Ende gelang es ihm, ihr das Versprechen zu entreißen, nicht mehr ans Kloster zu denken. — Nachdem er sie verschiednemal an demselben Ort gesprochen hatte, war er sogar schon auf den Punkt gekommen, die Erlaubniß von ihr zu erhalten, sie in ihrer Wohnung besuchen zu dürfen: als einer der unerwartetsten Zufälle die-

dieſes wieder angeknüpfte Band plötzlich zerriß. —

Da er eines Abends eine Zuſammenkunft mit der Gräfinn gehabt hatte, und eben in ſein Haus eintreten wollte, näherte ſich ihm ein Menſch mit einer Eile, die ihn in Verwundrung ſetzte. „Sind Sie es, oder ſind Sie es nicht, gnädiger Herr?“ ſagte derſelbe; indem er ihm unter die Augen ſah. „Ja Sie ſind's; ich irre mich nicht!“ — „Heinrich!“ ſchrie der Baron; und in der That war es Niemand anders, als jener treue Bediente der Frau von N.., der ihn aus dem Gefängniſſe bis auf die B**ſche Grenze geleitet hatte. — „Ich habe über wichtige Dinge mit Ihnen zu ſprechen;“ ſagte Heinrich. „Schon ſeit einigen Tagen ſuch' ich Sie in der ganzen Stadt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in Ihr Logis folge.“ — Ludwig führte ihn auf ſein Zimmer; und nun beſchwor er den Bedienten ihn nicht länger in der unerträglichſten Ungewißheit zu laſſen.

„Ich habe,“ ſagte er, „Ihnen traurige „Nachrichten zu überbringen. Frau von

„N.., meine mir ewig theure Gebieterinn, „lebt nicht mehr; und sie hat mir sterbend „aufgetragen, Sie aufzusuchen, um Ihnen „sowohl ihren Tod zu berichten, als auch, „Ihnen die Versichrung zu überbringen, „daß sie Sie bis zum Grabe geliebt „habe." —

Diese Trauerpost stürzte den Baron in einen Zustand, der den guten Heinrich für dessen Leben zittern machte. — Nach einigen unzusammenhängenden Ausrufungen, fiel er in eine Ohnmacht. Es kostete Mühe, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Noch eine ganze Weile blieb er in einer Art Erschöpfung, bis endlich ein Strom von Thränen seinem gepreßten Herzen Luft machte. „Sie ist also todt — eine Beute der Verwesung, dieses göttliche Weib!" — „Es ist nicht anders," unterbrach ihn Heinrich. „Eine Auszehrung machte ihrem Leben ein Ende. Gleich nach ihrem Tode reis'te ich ab, um Ihnen ausser den Ihnen schon gemeldeten Auftrage, noch einen Brief zu überbringen, den in Ihre Hände zu lie-

ſern, ich ihr geſchworen habe." — „Wo ſind dieſe Zeilen eines Engels, deſſen Güte ich ſo unwerth bin — dem ich Elender den Tod gab? — Eile, Dich Deines Auftrages zu entledigen, Heinrich! gieb mir den Brief! . . . . " Der Bediente entſchuldigte ſich, daß er das Schreiben nicht bei ſich habe, und verſprach ihm daſſelbe morgen in aller Frühe einzuhändigen. Nachdem er noch verſucht hatte, den troſtloſen Ludwig etwas aufzurichten, begab er ſich weg.

Dieſer blieb als eine Beute des lebhafteſten Schmerzes zurück. Er klagte ſich als den Mörder ſeiner Charlotte an; und ſein Herz ward von den bitterſten Vorwürfen gefoltert. Der neue Morgen fand ihn noch auf dem Stuhle, auf welchen er ſich am Abend zuvor geworfen hatte. — Mit dem Tage wurde es in des Wankelmüthigen Seele auch wieder etwas heller. Ein ihn überraſchender Gedanke an die ſchöne Gräfinn, die auf ſo gutem Wege war, ihn glücklich zu machen, ſenkte einen Lichtſtrahl hinein. Indeß wurde ſein Schmerz noch

bei weitem nicht gänzlich gestillt. Er beschloß sogar, seine Geliebte in einigen Tagen nicht zu sehen, in der Absicht, wie er sich beredete, sich ungestört der Trauer um die hingeschiedne Liebe zu überlassen: im Grunde aber, wenn wir gewissen Gründen trauen dürfen, um der Gräfinn durch seine Betrübniß keine mißvergnügte Stunde zu bereiten. Sein Herz war eigentlich in einer Lage, in welcher wohl noch nicht viel Herzen sich befunden haben. Er betete das Andenken der Frau von N.. an; und liebte recht wider Willen, und wie durch ein Zauberwerk die Gräfinn, welche er doch in manchen Augenblicken als die Urheberinn des Todes der reizenden Charlotte anklagte. — — Da er nun nicht für gut fand, seine Geliebte zu sehen, so schrieb er ihr folgendes Billet, welches er ihr, da er nun schon so weit mit ihr war, daß sie ihm ihre Wohnung bezeichnet hatte, leicht zu Händen bringen konnte.

„Ein angreifender Schmerz, der mein „Herz verwundet, verhindert mich, Sie heute,

„heute, theuerſte Gräfinn, an dem gewöhn„lichen Orte zu ſprechen. Sie werden mir „mein Außenbleiben gewiß verzeihen, wenn „ich Ihnen ſage, daß ich den Tod der lie„benswürdigen Charlotte von R.. be„weine. Ihr treuer Heinrich hat mir die„ſe Trauerpoſt überbracht. So ſehr ich für „Sie, reizende Gräfinn, glühe; ſo vermag „ich meine Thränen doch nicht zurückzuhal„ten; und Sie ſind zu gerecht, ſie zu ver„dammen, denn Liebe, Mitleid und Erkennt„lichkeit fordern ſie von mir. Ich wäre un„würdig, Ihnen zu gefallen, wenn ich bei „dem Streiche, der mich trifft, fühllos blei„ben könnte.“ —

Die Gräfinn ward nicht wenig über dieſe Zeilen betroffen. War es Zärtlichkeit für den Baron, die ſie trieb, ihn zu tröſten zu ſuchen; oder war es Betrübniß über den Verluſt einer vormaligen Freundinn, den ſie mit unſerm Ludwig beweinen wollte; oder, leitete ſie eine eigennützige Abſicht; das laſſen wir unentſchieden: aber genug, ſie wollte ihn ſprechen; und eben, als er einen ſol-

chen Besuch am wenigsten erwartete, trat sie in sein Zimmer.

„Ich komme," sagte sie; „Ihren Schmerz „zu theilen, und meine Thränen zu den „Ihrigen zu mischen. Sie verlorzn eine „Person, die Sie zärtlichst liebten; und die „mir, wie ich mit Wahrheit versichern kann, „nicht minder werth war, als Ihnen. Die„selbe Neigung, dieselbe Gewalt, welche Sie „zwang, sie zu hintergehen, war auch die „Ursach meines Verbrechens gegen dieselbe. „Ich wurde wider meinen Willen strafbar „an ihr; und ich kann betheuern, daß die „Begierde, Ihnen zu gefallen, nie die Ge„sinnungen der Freundschaft in mir erstickte, „welche ich ihr geschworen hatte." —

Der Baron wollte der Gräfinn eben auf diese pathetische Anrede antworten, als man an seine Thüre klopfte. Er öffnete: aber o Himmel! man urtheile von seinem Erstaunen! Heinrich und — Frau von R.. traten ins Zimmer. — Die Gräfinn that einen lauten Schrei, und sank in Ohnmacht;

und Charlotte schrecklich überrascht durch den Anblick ihrer Nebenbuhlerinn, lehnte auf der andern Seite sich auf Heinrichs Arm, ebenfalls einer Ohnmacht nahe. —

„Du hast mich betrogen, Heinrich,“ sagte sie mit halb erstorbner Stimme; „Kronenhorst ist immer noch ungetreu. . .“ —. Der Baron warf sich vor ihr auf die Knie nieder, und rief mit Extase: „Wie? Sie leben, theuerste Charlotte! „Ich darf Sie noch wiedersehen! — O, „nun erlauben Sie auch, daß ich mich recht„fertige! Ich bin bei weitem nicht so straf„bar, als Sie glauben. . .“ — „Gehen „Sie,“ fiel ihm Frau von N.. in die Rede; „Sie sind es hundertmal mehr, als „nöthig ist, um mich zu dem unglücklichsten „Weibe auf Erden zu machen! — Aber „jetzt unsre Angelegenheiten bei Seite, und „stehen Sie der Gräfinn bei!“ —

Nun wurde er erst gewahr, in welchem Zustande diese sich befand; und er konnte nicht umhin, ihr einigen Beistand zu leisten.

Die großmüthige Charlotte trug ebenfalls alle mögliche Sorgfalt, ihre Nebenbuhlerinn zum Leben zurückzubringen. Erst nach langem Bemühen gelang es: aber noch eine ganze Weile blieben ihre Geisteskräfte in Unordnung. Die plötzliche Erscheinung der todtgeglaubten Frau von N.. hatte sie mit der Idee erfüllt, daß es deren Geist sey, der aus dem Reiche der Schatten zurückkomme, um sie wegen der gegen sie begangnen Treulosigkeit zur Rechenschaft zu ziehen. Erst stufenweise kam sie wieder im Besitz ihrer völligen Vernunft; und kaum hatte sie begriffen, daß der Tod ihrer beleidigten Freundinn nur vorgeblich gewesen sey, und daß sie sich wirklich am Leben befinde, als sie in der Geschwindigkeit ihren Entschluß faßte, den sie auch unverzüglich zu erkennen gab.

„Der Himmel," sagte sie; „hat die Sa„che zum Ziel geführt. Ich vernehme sei„nen Befehl; und eile ihm zu gehorchen. — „Ohne Zweifel ist Frau von N.. Wittwe. „Ihre Kleider, das Land, wo ich sie sehe,

„und Alles bestätigt diese Vermuthung. Sie „soll die Früchte einer Liebe ungestört ärndten, die nur ihr gehören; und ich will, „meinem ersten Vorhaben gemäß, Gott meine Tage widmen. . . . "

Hierauf unterrichtete die Gräfinn ferner Charlotten von ihren ausgestandenen Schicksalen, durch welchen Zufall sie sich hier in Pr.., und auf welche Veranlassung jetzt bei dem Baron befinde. — Frau von R.. konnte sich nicht erwehren, sie zu beklagen; und fing an, sich mit Beiden auszusöhnen. Sie erzählte nun auch ihrer Seits, daß ihr Mann gestorben sey; daß sie nach dessen Tode den Entschluß gefaßt habe, den Baron glücklich zu machen, wenn sie ihn nur irgend ihrer Zärtlichkeit werth fände; daß sie zu dem Ende ihre Güter verkauft, und hierher gekommen sey; daß sie, um zu erfahren, wie der Baron gegen sie gesinnt wäre, Heinrichen mit der erdichteten Nachricht ihres Todes zu ihm geschickt habe; und daß dessen Erzählung, von seiner heftigen Betrübniß darüber, ihr nicht

zugelassen, mit der Ausführung ihres Entschlusses zu zögern, um ihn je eher je lieber aus seiner Unruhe zu reißen. —

Um die Frau von N.. noch mehr zu beruhigen, überreichte die Gräfinn derselben den Brief, den der Baron ihr geschrieben hatte; und fügte hinzu: „Ich wiederhole „es: ich werde künftig kein Hinderniß Ihres Glückes mehr seyn. Morgen schon begeb' ich mich ins Kloster." — Sie hielt Wort; und Charlotte verzieh dem Baron nun Alles, wodurch er sich je strafbar gegen sie gemacht hatte. —

Einige Zeit nachher heirathete unser Kronenhorst seine nun allein angebethete Charlotte; und nachdem er sich mit seiner Familie völlig ausgesöhnt hatte; und durch deren Freunde Alles, was ihn von seiner Vaterstadt zurückhalten konnte, ausgeglichen war, welches, da Wilhelminens Vater kürzlich gestorben, sich leicht bewerkstelligen ließ, führte er seine neue Gemahlinn nach Wien. Hier vereinigten

sich jetzt Reichthum und Liebe, um ihn für alle bisher ausgestandne Widerwärtigkeiten zu entschädigen. Er lebte nun als der treuste und zärtlichste Gatte die glücklichsten Tage, ohne daß er je zu bewegen war, sich auf das unruhige Meer des Ehrgeizes zu begeben.